Hom.
1
d

Hom. 12

# Abhandlung

über

die Schädlichkeit

des

# Auswendiglernens

der Predigten.

---

Ein

Beytrag zur Aufklärung.

---

Berlin 1791,
bey Friedrich Maurer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorbericht.

Man muß sich nicht wenig wundern, wenn man sieht, wie tief Vorurtheile und Beyspiele in den menschlichen Geist eindringen, wie innig sie sich nach und nach, selbst bey großen Geistern, mit der kleinen Masse von Wahrheiten vereinigen, wie sie nach und nach, so zu sagen, der ganzen Denkkraft Fesseln anlegen, und sich unvermerkt in das Gebiete nützlicher Kenntnisse und Einsichten hinüberstehlen. Da-

her übt oft ein Vorurtheil lange Zeiten hindurch seine schädliche Herrschaft aus, ehe man es in seiner Blöße erkennt; und dann, wenn man dieselbe schon deutlich eingesehen hat, so verstreicht oft noch eine unglaubliche Menge von Jahren, ehe es Einer wagt, das erkannte Vorurtheil anzugreifen, und die schädlichen Wirkungen desselben den Augen der Welt darzustellen. Denn es wird zu einem solchen Unternehmen oft nicht wenig Muth erfordert, weil es allemal Gegner giebt, die das zu bestreitende Vorurtheil, weil sie es nicht für das halten, was es ist, aus allen Kräften vertheidigen. — Je verderblicher und allgemeiner nun aber die Folgen eines Vorurtheils sind; je unmöglicher es scheint, den Untergang desselben zu beschleunigen: desto größer sind die Verdienste desjenigen, der über dasselbe siegt. Es gehört eine eigene Stimmung des Geistes, eine besondere Veranlassung, ein gewisser glück-

licher Moment, und oft ein Zusammenstoß von vielen äußern Dingen darzu, Vorurtheile für Vorurtheile zu erkennen. Nur muß man nicht eher ein Vorurtheil angreifen, als bis man mit unbefangenem und ruhigem Geiste lange über dasselbe nachgedacht, es zergliedert, seine schädlichen Wirkungen berechnet, unter tausend Gesichtspunkten es betrachtet, und durch dieses alles zugleich sich geschickt genug gemacht hat, die menschlichen Geister durch eine treue Darstellung desselben, wenn auch nicht völlig davon zu überzeugen, doch wenigstens auf dasselbe aufmerksam zu machen. Ein Mensch, der so gerüstet zu Werke geht, kann und darf Vorurtheile jeder Art angreifen und bestreiten. Allein nichts ist hierbey schädlicher, als leidenschaftliche Hitze, Mangel an gehöriger Aufmerksamkeit, Billigkeit, reifer Ueberlegung, und eigennützige Absichten. Daher haben so oft die Reformatoren bloß für ihr ei-

genes Interesse gefochten, wenn sie einzig und allein für das allgemeine fechten sollten.

Alles dieses Vorausgeschickte macht es deutlich, warum man das Auswendiglernen der Predigten noch nicht für ein schädliches Vorurtheil erkannt und ernsthaft bestritten hat. Die allerwenigsten wagen es, von der gewöhnlichen Bahn abzuweichen; und auch in Rücksicht auf dieses hier bestrittene Vorurtheil hat man bisher der Gewohnheit zu sehr nachgegeben. Man behauptet durchaus, daß der Vortrag durch das Ablesen der Predigten verliere — und dieser Meynung opfert man gern allen Schaden auf, den dieses so verderbliche und allgemein herrschende Vorurtheil in der menschlichen Gesellschaft erzeugt hat und noch erzeugen wird. Ich gebe zwar diesen Einwurf gewissermaßen zu: allein daraus, daß ich diesen Einwurf gewissermaßen gelten lasse, folgt noch nicht, daß es fehlerhaft und uner-

laubt

laubt sey, meine Meynung öffentlich hiervon zu sagen. Denn wer glaubt und bezweifelt nicht oft zugleich eine und dieselbe Sache?

Hätte ich nicht so viele Erfahrungen in Rücksicht auf die höchst nachtheiligen Folgen dieses Vorurtheils gemacht: so würde ich keinen Augenblick anstehen, diese Abhandlung mit dem willigsten Herzen und ohne alle Rücksicht auf Mühe und Arbeit, dem Feuer statt dem Drucke zu übergeben. Daher habe ich mich auch schon auf alles, auf Lob und Tadel, auf hämische und unverdiente Ausfälle gefaßt gemacht. Ich hülle mich bloß in das Gefühl meiner rechtschaffenen Absichten ein, und bitte zu erwägen, daß ich gar keinen Nutzen davon habe, man mag die Predigten ablesen oder auswendig lernen. Freuen würde es mich aber doch, ließe man mir Gerechtigkeit wiederfahren, das heißt, wenn man bloß ohne Leidenschaft prüfen und reiflich untersuchen wollte,

anstatt

anstatt mich und meine Abhandlung ununtersucht geradehin zu widerlegen und zu verwerfen.

Das war es, was ich zu sagen hatte. Ob ich gleich noch mehr sagen könnte, so will ich doch weiter nichts mehr sagen, weil ich mehr als zu gut weiß, wofür man diejenigen hält, die alles heraussagen, was sie nur glauben und wissen.

S.

---

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es giebt viele Vorurtheile, welche in mehr als einer Rücksicht schädlich sind, welche dem glücklichen Fortgange der Aufklärung mehr oder weniger im Wege stehen, und folglich der Glückseligkeit einen größern oder geringern Eintrag thun; die man aber doch, wegen ihres grauen Alters, und von der Gewohnheit und dem Beyspiel verführt, nicht einmal für Vorurtheile hält, und deren Schaden man folglich auch nicht einsehen kann. Alles läßt sich von ihnen hinreißen; Denker und Nichtdenker, Aufgeklärte und Unaufgeklärte — alle beweisen die große Macht derselben. Je mehr es nun dergleichen Vorurtheile giebt; je größer ihr Ansehen und ihre Gewalt ist; je weniger Schwierigkeiten denselben entgegengesetzt werden, und je mehrere sich von ihnen hinreißen lassen: desto mehr muß die weitere Aufklärung verhindert, und folglich die Summe der menschlichen Glückseligkeit vermindert werden. Da nun aber die Beförderung der Aufklärung und der menschlichen Glückseligkeit der würdigste Gegenstand aller unserer Bestrebungen ist, so sollte ein Jeder, welcher hierzu beyzutragen einige Kräfte besitzt, sich mit allem Eifer bemühen, die mancherley unter den Menschen noch herrschenden Vorurtheile bekannt zu machen, den Schaden, den sie verursachen,

anzuzeigen, und den Nutzen, welcher aus der Abschaffung derselben der menschlichen Gesellschaft zufließen würde, lebhaft darzustellen. —

Unter die Vorurtheile, welche in unsern Zeitaltern noch herrschen, und mehr oder weniger Schaden anrichten, rechne ich, mit einer gewissen Freymüthigkeit, die mir die Liebe zur Wahrheit einflößt, das **Auswendiglernen der Predigten**. Ein seltsamer Einfall! werden vielleicht Viele hier ausrufen. Ich gestehe es — aber ist denn jeder seltsame Gedanke unvernünftig? — Doch man lese, und entscheide! —

Nicht Liebe zum Ungewöhnlichen und Außerordentlichen; nicht Begierde die Augen Anderer auf mich zu ziehen; nicht Unbilligkeit, der Menschheit etwas zu entreißen, was sie schon so lange für unantastbar gehalten; nicht Hang zum Reformiren; nicht Liebe zur Trägheit und Faulheit, und Neigung, dieselben zu begünstigen; aber auch nicht Furcht vor dem Anblick einer gewissen Anzahl von Menschen, noch Schwäche meines Gedächtnisses sind die Beweggründe, welche mich zur Bestreitung dieses Vorurtheils antrieben. Hätte ich mich von solchen Triebfedern leiten lassen: dann verdiente ich den Tadel, ja den Spott Anderer mit Recht, verdiente nicht einmal gelesen zu werden. Allein meine Absicht ist eine ganz andere, nämlich auf ein Vorurtheil aufmerksam zu machen, welches in ganz Deutschland im Schwange geht, die Aufklärung so sehr verhindert, und mancherley schädliche Folgen nach sich zieht. Gutes will ich wirken, nicht Böses; die Glückseligkeit Anderer will

ich

ich befördern, nicht vermindern; das Leben Anderer will ich erleichtern, nicht erschweren; zu einer größern Thätigkeit anreizen, nicht die Trägheit begünstigen: und wenn diese Absichten des Tadels würdig sind, so will ich mich demselben gern unterwerfen, ja ihn so gar dem lautesten Beyfall vorziehen. —

Da aber fast eine jede Sache zwey Seiten, eine gute und eine schlimme, hat, und also auch das Auswendiglernen der Predigten: so wollen wir in dem ersten Abschnitt dieses anscheinende Gute erst in Augenschein nehmen, und dann unsere Aufmerksamkeit auf die andere Seite richten.

Welches sind aber die Vortheile, welche das Auswendiglernen der Predigten, wenigstens dem Vorgeben nach, gewährt?

## Erster Abschnitt.

Der erste Vortheil, und also der erste Grund, den die Vertheidiger des Auswendighersagens der Predigten anführen, ist folgender: Der Mensch ist sinnlich, folglich wirkt das auf ihn mit einer auszeichnenden Stärke, was mit Ausdrücken des Affekts zu ihm geredet wird. Die Ausdrükke des Affekts äußern sich aber durch die Mienen, durch die mannichfaltigen Abänderungen der Stimme, und durch die verschiedenen Bewegungen und Stellungen des ganzen Körpers, oder durch die so genannte Aktion. Wir wollen diesen Grund etwas prüfen.

Wenn die ganze Action durch das Ablesen der Predigten verloren ginge: dann möchte dieser Grund unerschütterlich stehen. Allein wer sollte sich dieses wohl zu behaupten getrauen? — Und überdieß ist auf der Kanzel lange nicht so viel Ausdruck nöthig, als auf dem Theater. Er muß auf der Kanzel mehr gemäßigt, mehr sanft seyn, weil kaltes Denken sich mit einmischt, welches den Zuhörer mehr zurückhält, als ihn unwiderstehlich mit fortreißt. Wenn die Aktion auf der Kanzel zu groß ist, dann zeigt sich der Prediger oft von einer lächerlichen Seite, erregt Lachen, unterdrückt das Nachdenken bey seinen Zuhörern, weil alles das, was er sagt, und was er mit den wunderlichsten Grimassen begleitet, nicht tief eindringt, sondern nur die Ohren der Zuhörer rührt. Nie wird ein Marktschreyer auf der Kanzel, der, gleich einem närrischen Menschen, hin und her fährt, der unbarmherzig mit beyden Händen die Kanzel schlägt, sich bald verlängert, bald verkürzt, die beyden Arme in die Höhe ausbreitet, mit halb offenen Augen in die Höhe blinselt, und mit kreischender Stimme den größten Unsinn ausschreyt, seinen Zweck erreichen. Ein solcher Prediger taugt kaum für das schlechteste Theater. Er kennt weder seine Bestimmung, noch die Menschen, zu welchen er redet, und ist von guter Action eben so sehr entfernt, als gesunde Grundsätze, durch die Beredsamkeit belebt, von ihm entfernt sind. Er gehört nicht auf die Kanzel — sondern ist zur Noth auf kleinen Buden zu gebrauchen.

Doch

Doch ein guter Prediger bedient sich nie einer so kindischen Aktion; er weiß sich auf eine vernünftigere Weise in die Herzen seiner Zuhörer einzuschleichen, und sie für die Annehmung der Tugend zu erwärmen. Bey einem guten Prediger werden die Zuhörer wenig oder gar nichts verlieren, wenn er auch seine Predigten abliest. Er wird, wenn er von den Wahrheiten, die er vorträgt, lebhaft durchdrungen ist, so viel Aktion mit dem Vortrage derselben zu verbinden wissen, als nöthig ist, die Zuhörer von demselben zu überzeugen. Denn der Affekt kann sich beym Ablesen der Predigten eben so wohl, als bey dem Auswendighersagen derselben äußern. Die Mienen können sich bey dem Ablesen der Predigten auch verschiedentlich abändern, und der Körper kann auch verschiedene Bewegungen und Stellungen annehmen. Zwar gestehe ich, daß alle diese Aeußerungen des Affekts beym Ablesen der Predigt schwächer seyn müssen, als sie es bey dem Auswendighersagen derselben sind. Sollte aber dieser Verlust so sehr beträchtlich seyn, und den Eindruck auf die Gemüther der Zuhörer so sehr schwächen, daß die Predigt ihre Wirkung nicht thun könnte? Dieses leugne ich. — Denn das Wesentliche einer guten Predigt besteht doch unstreitig darinnen, daß sie durch deutliche und lichtvolle Begriffe und gesunde Grundsätze, die wohl geordnet und von der Beredsamkeit belebt sind, den Verstand der Zuhörer von dem, was die Predigt enthält, überzeuge. Ist nun aber der Verstand lebhaft überzeugt, so muß auch das Herz bewegt und der Wille zu dem, was der Ver-

stand lebhaft einsieht, hingelenkt werden. Wenn im Gegentheil die Predigt verworrene und dunkle Begriffe enthält, und durch einen unzusammenhängenden und abgeschmackten Vortrag noch mehr verwirrt wird: so werden die lebhaftesten Bilder, die schönsten Gleichnisse, die rundesten Perioden, die prächtigsten und blendendsten Ausdrükke, die blühendsten Redensarten, die künstlichsten Mienen, die verschiedensten Abänderungen der Stimme, und die mannichfaltigsten und abgemessensten Bewegungen und Stellungen des Körpers auf den Verstand der Zuhörer, und also auch auf das Herz derselben, keine gehörige und bleibende Wirkung äußern. Eine solche Predigt kommt mir vor, wie ein entkräfteter, siecher und entstellter Körper, der mit schönen Kleidern überdeckt ist, und deswegen einem blöden Auge zwar gefallen kann, den aber ein gesundes Auge sogleich in seiner elenden Beschaffenheit erblickt. Eine Predigt ist also deswegen keinesweges gut zu nennen, wenn sie einem Menschen, der einen verwirrten, oder ganz ungebildeten Kopf hat, wegen der Schwäche seines Körpers und seines allzubeweglichen Nervensystems Thränen entlockt: sondern nur eine solche Predigt verdient eine zweckmäßige Predigt genannt zu werden, welche den Verstand vernünftiger und schon etwas unterrichteter Zuhörer überzeugt, und folglich das Herz derselben rührt, und ihren Willen zum Guten hinlenkt — diejenige aber, welche den Verstand nicht überzeugt, wird Herz und Willen nicht bewegen, wenn sie auch mit den schönsten Blumen der Beredsamkeit ausgeschmückt wäre.

Ge-

Gesetzt aber, weil der Mensch ein sehr sinnliches Wesen ist, daß die Zuhörer bey dem Ablesen der Predigten minder gerührt werden sollten, als bey dem Auswendigherfagen derselben: so wird dieser Verlust doch von den vielfachen Nachtheilen, welche das Auswendiglernen verursacht, und die ich in dem Fortgange meiner Abhandlung, der Ordnung gemäß, aufführen werde, unendlich aufgewogen werden. Und wenn dieses letzte in der Wahrheit gegründet ist, wie ich beweisen werde: so ist es der Klugheit gemäß, daß man einen geringen Vortheil aufopfert, um einen überwiegenden Schaden zu vermeiden, und also seine Predigten ablieſt, und nicht erst auswendiglernt.

Und was soll den Zuhörer eigentlich zur Ueberzeugung bringen? Gründe, oder Geberden? — Gründe, mit Geberden begleitet — aber nicht bloß Geberden. Man kann diese Dinge sehr gut auf der Kanzel mit einander vereinigen, wenn man seine Predigten ablieſt. Jene können zwar ohne diese zur Noth statt finden *), aber diese ohne jene sind Unsinn.



*) Ich bin weit entfernt, die Macht der Augensprache, der Mienen, und der ganzen Aktion überhaupt nur im geringsten zu leugnen. Ich weiß vielmehr, daß man durch diese Dinge ausdrükken kann, was man nicht einmal durch die beste Sprache auszudrükken vermag. — Der über mein Lob eben so sehr als über alle Nachahmung unendlich erhabene Wieland, an dem die Natur alle ihre Kräfte verschwendet zu haben scheint, und der, außer so vielen andern glänzenden Eigenschaften auch noch den Vorzug vor vielen an-

ſinn. — Die Aktion verliert alſo ſehr wenig, wenn man ſeine Predigten ablieſt.

Der

andern Gelehrten voraus hat, daß er die größte, über mein Lob eben ſo ſehr, als er ſelbſt, erhabene Gabe des Himmels, welche er einem Schriftſteller, dem die Welt, ſo viel ich ihn kenne, ſie hoffentlich zugeſtehen wird, frank und frey abgeſprochen hat, ich meyne den *Sens commun*, in dem allerhöchſten Grade beſitzt — ſagt in ſeiner geheimen Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens, im zweyten Theil, S. 112, 113, nicht minder wahr, als meiſterhaft: „Wie viel kann eine leichte Bewegung der Hand, eine kleine Falte des Geſichts, ein Blick, ein air de tête ſagen! Mit welcher Deutlichkeit, mit welcher Stärke, mit welcher Feinheit und Geſchmeidigkeit werden dadurch auch die ſubtilſten Züge der Empfindungen, ihre verlorenſten Nüancen, ihre leiſeſten Uebergänge und geheimſten Verwandtſchaften ſichtbar! Durch ſie, und nur durch ſie allein, können Seelen ſich, wie unmittelbar, mit Seelen beſprechen, einander berühren, durchdringen, begeiſtern, und mit ſtürmiſcher Gewalt dahinreißen. Durch ſie bringt der Redner oft in einem Augenblikke Wirkungen hervor, welche die vereinigte Macht der Dialektik und Beredſamkeit mit den ausgeſuchteſten Worten nicht zuwege gebracht hätte; und mit ihrem Beyſtande hat der theatraliſche Dichter (wie Diderot durch Gründe und Beyſpiele gezeigt hat), in mancher Szene kaum noch einzelner Töne und Sylben vonnöthen, um bey den Zuſchauern die gewaltigſten Erſchütterungen hervorzubringen. Kurz die Sprache der Natur iſt die wahre Sprache des Herzens.“ —

Allein folgende Stelle eben dieſes großen Schriftſtellers, welche ſich auf der 114 S. eben dieſes Theils be-

Der zweyte Grund, auf den die Vertheidiger des Auswendighersagens der Predigten sich stützen, ist folgender: Sie sagen nämlich: Wenn die Predigt auswendig hergesagt wird, so macht sie auf den Zuhörer deswegen eine stärkere Wirkung, weil es ihm scheint, als ob sie sogleich aus der Fülle des Herzens durch den Mund des Redners flöße, und weil das, was aus dem Herzen kommt, wieder zu Herzen geht; dahingegen eine abgelesene Predigt ein Werk des kalten Verstandes, woran das Herz wenig Antheil genommen, zu seyn scheint. — Wir wollen auch diesen Grund etwas näher beleuchten.

Ich habe nur eben gesagt, daß die Wirkungen einer Predigt sehr schwach und vorübergehend seyen, wenn der Verstand nicht überzeugt worden ist, und daß, wenn dieser überzeugt ist, das Herz nothwendiger Weise gerührt, und diese Rührung bleibender seyn müsse. Wenn dieses wahr ist — und ich hoffe, daß niemand hieran zweifeln soll — so wird es kein großer Unterschied seyn, ob der Zuhörer glaubt, daß die



befindet, könnte zu einem Beweise für die Ueberflüßigkeit der Aktion des Redners dienen: „Auch bey der einfältigsten Lebensart — sagt er da — lassen sich hundert Fälle denken, wo es nicht darauf ankömmt, mit dem Herzen des andern zu reden, sondern mit seinem Kopfe, und wo dasjenige, was man ihm zu sagen hat, durch Gebehrden entweder gar nicht, oder nur auf eine zweydeutige und mühsame Art zu verstehen gegeben werden kann.‘

die Predigt unmittelbar aus dem Herzen fließe, oder vorher, ehe der Prediger die Kanzel bestieg, mit Bedacht ausgearbeitet worden sey.

Der trefliche Steinbart sagt in seiner Anweisung zur Amtsberedsamkeit für christliche Lehrer auf der 146 S. zu Anfang des 112 Paragraphs folgendes, was hieher Bezug hat: „Wenn wir eine Predigt herlesen, gehet schon viel von ihrer Wirksamkeit verloren. Sie kann nicht durch die Sprache der Augen, der Mienen und übrigen Bewegungen des Körpers gehörig unterstützt werden; und überdieß scheint alles, was wir sagen, nicht unmittelbar aus dem Herzen zu kommen, sondern zu sehr vorbereitet und studirt zu seyn.“ Ich bin aber vollkommen überzeugt, daß, wenn sich Herr Steinbart die Nachtheile in ihrem ganzen Umfange gedacht hätte, welche mit dem Auswendiglernen der Predigten verbunden sind, er gewiß junge Theologen mehr zum Ablesen, als zur wörtlichen Memorirung ihrer Predigten würde ermuntert haben.

Ich kann mich gar nicht überreden, daß der Zuhörer gewinnen sollte, wenn es ihm scheint, als wenn die Rede des Predigers sogleich aus dem Herzen flöße. Sehr Wenige wird es geben, welche nicht wissen sollten, daß der Prediger seine Predigt erst aufgeschrieben, dann mühsam auswendiggelernt hat, ehe er die Kanzel bestieg. Und worzu hier diese Täuschung? Ist es nicht die Hauptpflicht des Predigers, seine Zuhörer weiser und besser zu machen, sie zur allgemeinen und thätigen Menschenliebe zu ermuntern,

Vor-

Vorurtheile unter ihnen zu zerstreuen, ihren Verstand aufzuhellen, ihr Herz mit erhabenen Gedanken anzufüllen, und ihren Willen zur Ausübung der Tugend hinzulenken? Wenn er dieß seine wichtigste Sorge seyn läßt; wenn er sich aus allen Kräften bemüht, diese Pflicht auf das genaueste und pünktlichste zu erfüllen: dann wird der Zuhörer wenig darnach zu fragen Ursache haben, wenn er auch alle seine Predigten abliest. Ja, es würde so gar sehr vielen Zuhörern lieb seyn, wenn ihre Prediger ihre Predigten abläsen. Denn sie würden oft nicht so viel Unsinn hören müssen; ihr Geistlicher *) würde nicht auf dem heiligen Lehrstuhl so oft in Leidenschaft und brennenden unwichtigen Eifer gerathen, würde nicht aus der Fülle seines Herzens in heiligem Enthusiasmus oft so viele Schimpfworte hervorgehen lassen, und würde sich folglich ihnen nicht so oft von einer lächerlichen und höchst verächtlichen Seite zeigen. Dieser Gewinn würde von der größten Wichtigkeit seyn. — Würden es wohl viele Prediger wagen, solchen Unsinn von den Kan-

*) Ob ich gleich das Zweckwidrige, Sinnlose und Unverständige der Wörter: Geistlicher, Theolog, Gottesgelehrter in einer Anmerkung eben dieser Abhandlung berühren und rügen werde: so wird man mir verzeihen, wenn ich mich dessen ungeachtet eines oder des andern Ausdruks in dieser Abhandlung bedienen sollte. Es geschieht keineswegs aus Unachtsamkeit, sondern vielmehr der Abwechslung wegen. Freylich sind die zwey Ausdrücke, Prediger, Volkslehrer, weit zweckmäßiger.

Kanzeln abzulesen, als sie es jetzt aus der Fülle ihres Herzens herabschreyen? Vor sich selbst würden sie sich oft schämen, wenn sie sehen könnten, wie schöne ihnen ihr Eifer ansteht, und welche rührende Vorstellungen er von ihnen in ihren Zuhörern hervorbringt.

Dieser zweyte Grund ist nicht nur seichte, sondern er steht vorzüglich der Aufklärung im Wege, und stiftet sehr vieles Unheil. Ja, wenn die Herzen aller Volkslehrer gut und unverdorben wären; wenn aller Verstand aufgeklärt wäre; wenn sie alle richtige Begriffe von der Menschheit und von ihrer Bestimmung hätten; wenn sie alle voll brennenden Eifers für die Rechte der Menschheit, und voll von allgemeiner und thätiger Menschenliebe, den heiligen Lehrstuhl bestiegen; wenn ihnen nichts näher am Herzen läge, als das Wohl ihrer Zuhörer, und wenn sie alle von der Wichtigkeit ihres Amtes ganz durchdrungen wären, und den Gedanken immer in seinem ganzen Umfange dächten: Du sollst Aufklärung, Menschenliebe und folglich Glückseligkeit unter deinen Zuhörern verbreiten, sollst sie verständiger, weiser und besser machen, sollst Vertrauen gegen die Vorsicht in ihnen hervorbringen, sollst sie von ihrer erhabenen Bestimmung unterrichten, ihnen ihre Laufbahn auf alle mögliche Weise erleichtern, und in allem ihr Freund und Lehrer seyn — ja dann, sage ich, wenn sie alle von diesen Wahrheiten lebhaft durchdrungen wären, dann möchten sie in Gottesnamen von den Kanzeln aus der Fülle ihres Herzens zu ihren Zuhörern herabreden.

Sie würden dann nicht in Gefahr gerathen, etwas im Eifer zu sagen, was schädliche Folgen nach sich ziehen kann — der Sektengeist, von der Intoleranz begleitet, würde ihnen nicht auf den heiligen Lehrstuhl folgen — kurz, sie würden beweisen, daß sie richtige Begriffe von der Menschheit, und von der Wichtigkeit ihres Amtes hätten; würden beweisen, daß nicht niedriger und schändlicher Eigennutz, sondern Liebe und Wohlwollen sie beseelten, und Geistliche würden im eigentlichen Sinne des Worts, Geistliche seyn. *) — — Ehe es aber so weit kommt, wird man,

*) Je mehr einem Schriftsteller daran gelegen ist, und gelegen seyn muß, einem jeden, auch dem kleinsten, Mißverständniß, in welches einige seiner Leser bey einer ganzen Stelle, oder nur bey einzelnen Worten, gerathen könnten, vorzubeugen: desto behutsamer muß er in der Wahl der Worte und Redensarten, ja ganzer Perioden seyn. Er muß Redensarten, die nicht gewöhnlich sind, lieber vermeiden, oder umschreiben, und wo er gar nicht ausweichen kann, einzelne Redensarten erklären, damit sein Sinn einem jeden sogleich in die Augen falle, und damit alle seine Leser, und wo möglich, auch der ungeübteste unter ihnen, alles das beym Lesen nachdenke und nachempfinde, was der Schriftsteller beym Niederschreiben seiner Schriften vorgedacht und vorempfunden hat. Ein Schriftsteller, der so behutsam ist, wird zu sehr wenigen Mißverständnissen Anlaß geben. Aber dessen ungeachtet kann es sehr oft geschehen, daß er bey Schwachen just da Anlaß zu einem Mißverständniß giebt, wo er glaubte, demselben am meisten vorgebogen zu haben. Allein dann verdient der Schriftsteller Ver-

man, dünkt mich, noch manches Jahr seine Predigten ab- lesen müssen. Itzt möchte es doch besser und wenig- stens

Verzeihung; denn er hat das Seinige gethan, und die Schuld liegt bloß an seinen Lesern. Mehr kann man unmöglich von einem Schriftsteller, und wenn es der treflichste unter allen wäre, verlangen. Er bleibt seiner Treflichkeit wegen Mensch, und seine Leser bleiben ihrer schwachen Augen wegen noch immer Menschen. — Ich habe hier eine Redensart gebraucht, und wirklich brauchen müssen, weil wir keine bessere haben, und auch schwerlich an ihre Stelle so bald eine bessere bekommen dürften, die so mystisch und schwankend ist, daß ich in Verlegenheit gerathe, so oft ich sie gebrauchen muß. Im eigentlichen Sinne des Worts ein Geistlicher seyn — Wer kann diese Redensart erklären? Sie klingt gut, und sagt doch im Grunde gar nichts. Ich bin ein Geistlicher — ein Theolog — ein Gottesgelehrter! Wer ist im Stande, aus diesen Redensarten nur einen vernünftigen Sinn herauszukriegen? — Sollen sie etwa so viel heißen: ich bin ein ganz außerordentlicher Mensch! — Nun da würden die übrigen Geistlichen schöne zurechte kommen, die weder außerordentliche Menschen sind, noch seyn wollen. Oder sollen sie heißen: ich beschäftige mich bloß mit meiner Seele, und nicht mit meinem Körper! — Nun da würde es gewiß wenigere Geistliche geben, als es wirklich giebt, wann sie diesem fatalen Sinne nachkommen sollten. Oder sollen sie soviel heißen: ich gehe in schwarzen Kleidern, wenn andere Menschen in bunten gehen! oder — oder — — ich weiß keinen Sinn mehr. Der Leser verbinde mit ihnen, was er will. Nur muß ich mir verbitten, daß er glaubt, ich habe einen von diesen dreyen Sinnen im Kopfe ge-

habt

stens für viele Geistliche sicherer seyn, wenn sie ihre Predigten lieber abläsen, als sie aus der Fülle ihres

Her=

habt — dann würde er mich ohne meine Schuld mißverstehen. Ich bin sehr weit von diesen verschiedenen Sinnesarten entfernt. Der Geistliche, der auch den besten moralischen Charakter besitzt, ist und bleibt darum nichts anders, als ein schwacher, gebrechlicher Mensch. Man denke sich einen Geistlichen, der alles das in der That ausübt, was er ausüben sollte — und man hat meinen Sinn, wenn man auch meine Worte nicht verstanden hat. — Ich bin weit von jener schwarzen und finstern Moral, welche die schändlichste Heucheley ausbrütete, und die Schwachheit und Dummheit des Pöbels bekräftigte, und welche nur dem Geistlichen den Genuß so vieler unschuldigen Vergnügen versagt, deren Genuß doch den übrigen Menschen erlaubt ist, entfernt. Kluge und einsichtsvolle Gottesgelehrte werden gewiß alle Vergnügen, zu deren Genuß sie die Natur, ihr Herz, oder ihr Geschmack auffordern, trotz der Schwäche der Menschen, genießen. Ich sehe nicht ab, warum nur sie in unsern aufgeklärten Zeiten nicht jedes erlaubte und unschuldige Vergnügen genießen dürften. In jenen finstern Zeiten konnte man sie zwar von dem Genuß vieler Vergnügen ausschließen, in welchen man sie kaum für ordentliche Menschen hielt, und in welchen man ihre einzige Pflicht ins Beten und Singen, und lauter geistliche Beschäftigungen setzte. Wir im Gegentheil wissen, daß sie nichts besseres als Menschen sind, und daß sie auch Augen, Ohren, Nasen, und mit einem Worte, alle Sinnwerkzeuge, wie andere Menschen haben. Könnte es unter uns noch eine Art von Gelehrten geben, denen man, ihres Amtes wegen, ziemlich grausam den Genuß vieler un=

schul=

Herzens von den Kanzeln herabsagten. Man wird mich verstehen, warum? Die Fülle des Herzens will mir nicht recht zu Halse, und ich setze mit Recht einiges Mißtrauen in die Worte: aus der Fülle des Herzens reden.

Nachdem ich gezeigt habe, daß dieser zweyte Grund ziemlich seichte ist, komme ich nun zu einem dritten Beweise, den die Vertheidiger des Auswendighersagens der Predigten anführen, und der, so ohnmächtig er auch ist, doch unendlich vielen Vorurtheilen zur Stütze dient. Er besteht darinnen: **Eine Sache, die seit undenklichen Zeiten bey vielen Völkern und Nationen im Gebrauch gewesen ist, muß unstreitig wahr, und das Gegentheil davon falsch seyn. Da nun das Auswendighersagen der Predigten mit dem Siegel des grauen Alterthumes, dem Siegel so vieler Völker und Nationen bezeichnet ist: so muß diese Sache unstreitig heilig und unverletzlich seyn, und derjenige, der dieses Siegel mit frecher Hand erbrechen will, wo nicht den Namen eines Verbrechers, doch wenigstens eines höchststrafbaren, verwegenen Menschen verdienen.**

Ich glaube, einige Fragen werden hinlänglich seyn, um diesen Beweis zu entkräften, und ihn in seiner Blöße darzustellen.

Wenn

schuldigen Vergnügen versagen könnte? — Die Natur läßt sich von menschlichen Grillen nicht unterdrükken.

Wenn der Vordersatz seine Richtigkeit hat, so müßte ich wenig Logik verstehen, wenn ich an der Richtigkeit der Schlußfolge zweifeln wollte. Aber wider die Richtigkeit des Vordersatzes möchte wohl dieses und jenes einzuwenden seyn. — Vor Thomasii Zeiten war es ein fast allgemein beglaubigter Grundsatz, daß es Hexen gäbe, und er war mit dem Siegel des Alterthums so ziemlich bestempelt. Aber stellte nicht dessenangeachtet Thomasius die Falschheit desselben den Augen der Menschen dar? Bewies er nicht, daß das, was seit langen Jahren für wahr gehalten worden, dennoch falsch seyn könne, und es auch wirklich sey? — Warum glaubt man jetzt nicht mehr, daß sich die Macht des Papstes gegen die Macht des Kaisers wie der Glanz der Sonne, gegen das schwache Licht des Mondes verhalte? — Warum glauben die Russen jezt nicht mehr, daß, wenn sie bey uns von den schrecklichen, der Menschheit zur Schande gereichenden Werkzeugen des Todes zerschmettert werden, sie sogleich in ihrem kalten Vaterlande mit gesunden Gliedmaßen wieder aufstehen? da dieser Glaube doch ein ziemliches Alter für sich hat. — Warum hält man es jetzt nicht mehr für ächten Gottesdienst, der Welt sich zu entziehen, in finstere Mauern sich einzuschließen, um innerhalb sein Leben mit Gebet und Fasten, Fressen und Saufen, Müßiggang und Weichlichkeit, Kreuzigen und Puffen hinzubringen? da doch alle diese niedlichen Gebräuche und würdigen Beschäftigungen seit langer Zeit für wahren Gottesdienst gehalten worden sind.

Da nun dieser Satz — eine Sache, die seit langer Zeit üblich gewesen ist, muß wahr, und das Gegentheil davon falsch seyn — nicht allgemein ist: so kann, wenn sich beweisen läßt, daß das Auswendigherſagen der Predigten weit mehrere Nachtheile als Vortheile bringe, die Aufklärung mehr hindere als begünstige, und folglich der Glückseligkeit mehr Eintrag als Vorschub thue — so kann, sage ich, der angeführte Beweis für den Vorzug des Auswendigherſagens vor dem Ablesen der Predigt von keiner Gültigkeit seyn Nun läßt sich aber beweisen, daß die Nachtheile des Auswendigherſagens weit größer sind, als die Vortheile desselben; daß die Aufklärung dadurch mehr gehindert als befördert wird, und daß folglich der menschlichen Glückseligkeit mehr Eintrag als Vorschub geschieht — wie der Fortgang meiner Abhandlung zeigen wird: also ist auch dieser letzte Beweis von keiner Gültigkeit.

Nachdem wir die Gründe, welche die Vertheidiger des Auswendigherſagens der Predigten für sich haben, geprüft, und ziemlich schwach gefunden haben: so wollen wir nun auch die großen und mannichfaltigen Nachtheile erwägen, welche das Auswendigherſagen der Predigten über die Zuhörer verbreitet.

---

Es sey mir vergönnt, ehe ich die Nachtheile, welche aus dem Auswendiglernen der Predigten entstehen,

auf-

aufzähle, einigen Fragen zu begegnen, welche sich zwar nicht unmittelbar auf diesen Stoff beziehen, die aber doch in einem entfernten Verhältnisse mit demselben stehen; und die sehr oft aufgeworfen worden sind, und noch aufgeworfen werden.

Warum, heißt es oft, warum giebt es so wenig gute Prediger? Warum treten so wenige aus dem gewöhnlichen Gleise heraus? Warum besteigen so viele, wo nicht die allermeisten, ohne gründliche und genaue Kenntniß der Sprache, in welcher sie predigen, den heiligen Lehrstuhl? da es doch ausgemacht ist, daß man ohne genaue und gründliche Kenntniß seiner Muttersprache keine deutlichen Begriffe in den Zuhörern hervorbringen kann.

Diese Fragen mit der gehörigen Gründlichkeit zu beantworten, würde mehr Erfahrung voraussetzen, als ich wirklich besitze, und zugleich von meinem Endzwecke mich zu weit entfernen. Sie verdienten wirklich eine Preisaufgabe, deren Beantwortung für das Studium der Theologie überaus wichtig seyn würde. Indessen will ich einen Versuch machen, diese Fragen, wo auch nicht aufzulösen, doch wenigstens einigermaßen zu entwikkeln.

Die erste Ursache, warum es so wenig gute Prediger giebt, besteht darin: **daß man die Jünglinge, welche sich dem Studium der Theologie widmen wollen, nicht genau prüft.** — Die Schullehrer haben unstreitig hieran den meisten Antheil. Denn sie sollten die Fähigkeiten junger Theologen mit der größten Sorgfalt prüfen, und wenn sie

gefunden, daß sie wenig oder gar keine Fähigkeiten zu dieser Wissenschaft besitzen, sie freundschaftlich von ihrem Vorhaben abzulenken suchen; sollten ihnen die Wichtigkeit dieser Wissenschaft anschaulich machen, und ihnen vorstellen, daß es andere Plätze in der gelehrten und ungelehrten Welt giebt, die auch besetzt seyn wollen; daß sie einen von diesen Plätzen besser ausfüllen, in den mit ihm verbundenen Arbeiten besser fortkommen, und der Menschheit auf diesem Standorte mehr nützen würden, als wenn sie einen Platz bestiegen, zu dessen Behauptung ihre Kräfte nicht hinreichend wären. Wären alle Schullehrer zu einer solchen Prüfung geschickt und geneigt, so bin ich überzeugt, daß sich eine weit geringere Anzahl von Jünglingen der Theologie widmen würde, als sich wirklich ihr widmet; und daß sich selten ein sehr schlechter Kopf einfallen lassen würde, die Kanzel zu besteigen. Allein wie oft fehlt es den Schullehrern an dem hierzu erforderlichen Prüfungsgeist! wie oft aber auch zugleich an der Liebe zur Wahrheit! wie oft an den Einsichten, welche die Uebersicht des ganzen Umfangs dieser Wissenschaft voraussetzt! — Daher geschieht es, daß jeder Jüngling, dem es einfällt, dieser Wissenschaft sich zu widmen, oder dessen Mutter ihn zu einem Prediger schon bestimmte, als sie ihn noch in ihrem Leibe herumtrug, weil sie etwa im Traum ihren werdenden Jungen auf der Kanzel erblickte; oder weil ihr wohl gar Rubachs Gebetbuch im achten Monat ihrer Schwangerschaft auf die Nase fiel, als sie eben zur Stubenthür hinausgehen wollte; oder

dessen

dessen Vater schon ein elender Prediger ist, und eben deswegen auch seinen Sohn zu seinem Amte bestimmt, er mag Fähigkeiten darzu besitzen oder nicht — und aus andern dergleichen wichtigen Ursachen mehr — diesem Studium mit Leib und Seele sich widmet.

Eine zweyte, mit der vorhergehenden in näherer Verbindung stehende, Ursache ist das höchst schädliche Vorurtheil, daß zu keiner Art von Gelehrten weniger Talente und Geistesfähigkeiten erfordert werden, als zu einem Theologen. Ich begreife gar nicht, wie sich dieses höchstschädliche Vorurtheil in die Köpfe so vieler Gelehrten und Nichtgelehrten habe einschleichen, und so fest darin einnisten können! Wie oft habe ich mit dem größten Erstaunen von Gelehrten, von welchen ich es gar nicht vermuthet hätte, sagen gehört, wenn sie just von einem Menschen redeten, dem alle Geistesfähigkeiten mangelten, und den man zu gar nichts zu gebrauchen wußte: Zu einem Prediger ist er noch am tauglichsten, und darzu besitzt er Fähigkeiten in Menge — gleich, als ob man zu keinem Geschäfte, zu keiner Arbeit weniger Geschicklichkeit nöthig hätte, als zu einem Theologen, und als ob der Kreis dieser Menschen lauter Dummköpfe in sich schlösse, für welcher dieser Kreis allein geöffnet würde. — Ah, denkt ein junger Mensch, der dieses hört, und der wohl fühlt, daß die Mutter Natur bey Ausspendung der Geistesfähigkeiten ihn ziemlich kärglich versehen hat — ah, da will ich auch gleich ein Theolog werden! Liebe zur

Bequemlichkeit, oder vielmehr Faulheit, Begierde, Ansehen ohne vielen Verstand zu erlangen, und was noch das beste ist, Hoffnung, bald in eine Pfarre gesetzt zu werden, die ihn hübsch weidlich ohne viele Arbeit zu ernähren vermag — tragen reichlich das ihrige darzu bey, ihn in seinem weisen Vorhaben zu unterstützen, und er wird — ein elender Prediger. Es müßte ein elender Handwerksmann seyn, habe ich oft von Handwerksköpfen sagen gehört, wenn sie just von jungen Geistlichen sprachen, der nicht eine Stunde von den Werkzeugen sollte reden können, die er zu Betreibung seiner Geschäfte nöthig hat; und es müßte also auch — Man fahre nur in diesem lieblichen Beyspiele weiter fort, wende es auf den jungen Theologen an, und man wird finden, daß nicht viel Kopf dazu erfordert werde von dem theologischen Metier eine Stunde lang auf der Kanzel zu reden.

Eine dritte, an elenden Predigern sehr fruchtbare Quelle ist unstreitig diese: **daß sich meistens solche Menschen diesem Stande widmen, die von allem Vermögen entblößt sind.** — Leute, die oft nicht einmal so viel Vermögen besitzen, als zur Erlernung irgend eines Handwerks erfordert wird, werden Theologen. Es ist aber auch natürlich. Denn wenn ich ohne sonderliche Anlage ein Mensch, der wegen seines Standes doch schon über die übrigen Menschen hervorragt, das heißt, ein Gelehrter, werden kann, so werde ich freylich einen solchen Stand einem jeden andern vorziehen, und ihn mit Vergnügen ergreifen. Ein Mensch, der gar kein Vermögen be-

besitzt, heißt es, kommt noch unter allen Arten von Gelehrten auf Universitäten am ehesten unter den Theologen fort. Denn um ein Prediger werden zu können, braucht man wenig, oder gar kein Vermögen. Und warum? wie ist das möglich? — Man höre die feinen Ursachen, hinter welchen sich die Dummheit versteckt.

Erstlich, die wenigen Kollegia, die man auf Universitäten als Theolog hören muß, kann man ohne sonderliche Mühe umsonst hören.

Zweytens, hat man eben nicht nöthig, wenn man ein Theolog werden will, sich in andern Wissenschaften umzusehen, weil diese in vielen Fällen einem Theologen so gar gefährlich werden können — und weil in das theologische Fach sehr wenig einschlägt; und folglich braucht man auch kein Geld zu Büchern, die von andern Wissenschaften handeln. Denn wie geringe Kenntnisse und Einsichten werden darzu erfordert, um eine Stunde ohne anzustoßen auf der Kanzel zu Ungelehrten hinabzureden? Wie sehr vermindern da gute Sprüche diese Stunde? —

Drittens, kann man als Theolog am ehesten Informationen auf Universitäten erhalten, die einträglich genug sind, einen in den Stand zu setzen, daß er seine dringendsten Bedürfnisse zur höchsten Noth befriedigen kann. Und also auch diese Schwierigkeit ist gehoben, wenn etwa

einmal zu großer Geldmangel bey einem jungen Gottesgelehrten eintreten sollte.

Viertens, braucht man höchstens dritthalb bis drey Jahre Zeit, um die Kenntnisse sich einzukaufen, die zu einem tüchtigen Theologen erfordert werden. Und wie bald sind drey Jahre überstanden, wenn man dann für diese drey Jahre in den Hafen der Glückseligkeit — in eine gute einträgliche Pfarre, einlaufen, und daselbst allen Stürmen und Wettern trotzen kann? Hat doch Jakob sogar zweymal sieben kümmerliche Jahre um seine Rahel gedient; und endlich

Fünftens, um das Studium der Theologie ja einem Jeden recht leicht vorzumalen — Niemand findet eher Unterstützung, als ein armer Mensch, der ein Theolog werden will. Denn es giebt fromme Seelen genug, die die Sache unterstützen.

Es giebt noch mehrere Ursachen — aber ich kann und mag sie nicht alle hersetzen. Wundert man sich noch so sehr, wenn man so viele elende Prediger findet? Wer wird nicht mit Vergnügen eine Partey ergreifen, zu der man geringe Kenntnisse, keine Anlage zu Werkzeugen, und beynahe gar kein Vermögen zu besitzen braucht, und welche noch überdieß so reichlich ihre Anhänger belohnt? Wer sollte nicht von einem so starken Magnet angezogen werden, und sich nicht gern von demselben anziehen laßen?

Eine

Eine vierte Ursache endlich, warum es so wenige gute Prediger giebt, warum so wenige aus dem gewöhnlichen Gleise heraustreten, und warum vorzüglich so wenige eine genaue und gründliche Kenntniß ihrer Muttersprache besitzen, und so ganz entblößt von gesunden, für sie, und in Zukunft für ihre Zuhörer äußerst wichtigen, Grundsätzen, die Kanzel besteigen, ist unstreitig diese: Der Theolog wird gezwungen, sich mit unnützen und zwecklosen Dingen zu beschäftigen, deren Erlernung für ihn und für seine Zuhörer von keinem Nutzen ist, und er martert und quält sich mit der Erlernung dieser Dinge so sehr, daß er dann, gleichsam aus Rache, für die unnütze Angst und Sorge, die man ihm verursachte, die wichtigsten und wesentlichsten Dinge vernachläßigt, und ein unbrauchbarer, und in vieler Rücksicht sogar schädlicher Mann wird, der, anstatt den Verstand seiner Zuhörer aufzuhellen und ihn mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, ihn mit den schädlichsten Vorurtheilen vollpfropft — der, anstatt seine Zuhörer zur Toleranz zu ermuntern, ihnen die Intoleranz anpreiset *), — der, anstatt ihre Herzen zu be-



*) Die Intoleranz ist gewiß eine der fruchtbarsten Quellen des menschlichen Elends zu allen Zeiten und bey allen Völkern gewesen. Sie erzeugt den giftigsten Haß, sie brütet öffentliche Unruhen aus, sie bringt alle unsere Leidenschaften in Aufruhr, sie überzieht unsere Augen mit einem dicken Flor, damit wir das

bessern, Unkraut in dieselben hinein säet, welches dann reichliche Früchte trägt — der, anstatt in deutlichen und

das Gute an andern Menschen nicht erkennen können, und reißt nur dann auf einen Augenblick diesen Flor wieder hinweg, wenn andere Menschen sich von Leidenschaften hinreißen lassen, ihre Vernunft auf einen Augenblick verleugnen, und ihrer wichtigen Bestimmung unwürdige Handlungen unternehmen. Sie stumpft alles Gefühl für's Schöne und Gute ab, macht die Herzen verdorben, verfinstert den Verstand, macht oft selbst erfinderisch, macht die Eigenliebe zum Ruin anderer Menschen ausarten, und zieht mit einem Worte dem Menschen seine Menschlichkeit aus. Hat sie nicht oft die blutigsten Kriege unter den Menschen angesponnen, und eine ungeheure Anzahl von Menschen erwürgt? Ist sie nicht die Ursache von jener scheuslichen Bartholomäusnacht, vor deren Scheuslichkeit noch die Menschheit in vielen Jahrhunderten zurückschaudern wird? War sie nicht die Ursache der schrecklichsten Religionskriege? — Dummheit, Finsterniß des Verstandes, verblendete Eigenliebe, mit einem reichlichen Maße von Bosheit vermengt, sind die giftigen Quellen, aus denen sie entspringt. Wehe dem Lehrer der Religion, der in unsern Tagen dieses Scheusal noch in seinen Schutz nehmen kann! Wehe ihm, wenn er auf dem heiligen Lehrstuhle nicht zurückschaudert, indem er nur an dasselbe denkt! Wehe ihm, wenn er es nicht seine wichtigste Sorge seyn läßt, seine Zuhörer von der ganzen Gräulichkeit und Scheuslichkeit der Intoleranz unter den Christen zu überzeugen, und dadurch allen Samen aus den Herzen solcher Unglücklichen auszurotten, den dieses Ungeheuer in sie gestreuet hat! — Weit, weit ist der von dem Geiste der

und lichtvollen Begriffen in seiner Muttersprache zu reden, in mystischen, dunkeln und verworrenen Be-
grif-

der christlichen Religion entfernt, der frech und boshaft genug ist, demselben anzudichten, als könne er andere Sekten, andere Religionspartheyen nicht dulden! — Allgemeine, ununterbrochene, thätige Menschenliebe ist der Hauptzug unserer Religion — und wehe dem, der diesen Hauptzug verdunkelt, oder wohl gar verlöscht! Wann wird man anfangen, den Menschen nicht nach der Religionsparthey, der er zugethan ist, sondern als Menschen betrachtet, zu schätzen und zu lieben? Wann wird man einsehen lernen, daß es nicht die Schuld des Menschen war, daß er in dieser oder jener Religion geboren und erzogen wurde, sondern daß es eine Wirkung der äussern Umstände, oder vielmehr Verordnung der Vorsehung selbst war? Wann wird man einsehen lernen, daß es nach den verschiedenen Himmelsstrichen, Gegenden, Staaten, bürgerlichen Einrichtungen, Gesetzen, Sitten und Gebräuchen unmöglich ist, für alle Menschen eine einzige Religion zu bilden? Alle Menschen müßten unter einem und demselben Himmelsstriche wohnen, (dann würden aber die andern Zonen blos den Thieren Preis gegeben, und die Anzahl der Menschen ziemlich geringe seyn,) oder auf der ganzen Oberfläche der Erdkugel müßte einerley Temperatur herrschen; alle müßten zugleich einen einzigen Staat ausmachen, dieselben Gesetze, Sitten und Gebräuche haben, dieselben Begriffe von Gott und der Natur und Bestimmung des Menschen besitzen, also auf derselben Stufe der Aufklärung stehen, und — welches hieraus folgt — die nämlichen Gegenstände liebenswürdig, die nämlichen verabscheuungswürdig finden, oder einerley Denkungs- und Gesinnungsart äußern,

griffen zu seinen Zuhörern redet — der, weit entfernt, den unmündigen Verstand seiner Zuhörer mit dem sei-
nigen

äußern, wenn alle Menschen, die auf diesem Erdenrund herumwandeln, eine und eben dieselbe Religion verehren sollten. Da nun das Erste nicht Statt hat, so kann auch das Letzte nicht Statt finden. Beydes wird auf unserer Erde, so lange sie noch in ihren Angeln geht, gewiß nie zusammentreffen — so wie diese Dinge noch nie zusammengetroffen sind, so lange die Erde in ihren Angeln sich herumbewegt hat. — Ist es also nicht himmelschreyend, wenn Lehrer der Religion noch in unsern Tagen von den Kanzeln solche Gesinnungen äußern, aus denen man einsieht, daß sie mehr Freunde, als Feinde der Intoleranz, dieser Tochter der Hölle, sind? Muß man nicht von ihnen sagen, daß sie die Religion brandmarken, wenn sie ihr Mordgewehre in die Hände reichen, mit welchen sie ihre Verächter erwürgen solle? Ach, allen diesen Unglücklichen und Verblendeten will ich mit dem weisen Herder *) entgegen rufen: „Fliehen Sie's, wie eine Pest, über Religion zu streiten: denn über das, was eigentlich Religion ist, läßt sich nicht streiten. Weder erstreiten, noch wegstreiten läßt sichs; so wenig man das Licht hören, oder den Geist malen kann. Der Geist des Christenthums flieht Streit und Hader. Wehe denen, die Religion nicht anders zu vertheidigen wissen, als durch Worte, zumal durch Scheltworte! und armselig ist der, der sie durch nichts anders anzustreiten weiß!" —

*) Briefe, das Studium der Theologie betreffend, 2 Theil, S. 391.

nigen unterstützen zu können, nicht einmal den seinigen gebrauchen gelernt, noch weniger ihn mit nützlichen Kenntnissen bereichert hat. Unter diese unnützen, zwecklosen Beschäftigungen, rechne ich vorzüglich die unnöthige Erlernung der alten Sprachen, und insbesondere der Hebräischen, Griechischen und Lateinischen. Hier muß man die Ursachen aufsuchen, warum so wenige Theologen, von der mühsamen und zwecklosen Erlernung so vieler Dinge noch Kräfte übrig behalten, die gewöhnliche Bahn zu verlassen, und sich in andere Bahnen zu wagen.

Eine Sache auf das mühsamste erlernen zu müssen, deren Nutzen man nicht einsehen kann, weil, wenn ja einer Statt hat, er doch nicht in die Augen leuchtet; die wenige, oder doch nur durch lange Uebung zu fühlende Reize besitzt; der ich mich allezeit mit dem größten Unwillen und mit der größten Ungeduld und Aergerniß unterziehe, und die ich doch kennen muß, wenn ich einmal eine Versorgung erwarten will — muß den thätigsten Geist in seinem Streben nach Thätigkeit, aufhalten, muß ihm das Leben unendlich erschweren, seinen Fleiß abstumpfen, seinen Geist unterdrücken, ihn träge und mißvergnügt, und folglich weniger wirksam machen. Dieser Fall dürfte wenigstens nicht unter die seltenen gehören. — Man beliebe nur in der theologischen Welt genau zu beobachten — und man wird diese Wahrheit sehr oft bestätiget finden. Wie viele Theologen werden wohl mit Vergnügen und gehöriger Gründlichkeit die alten Sprachen erlernen? Unter Tausenden kaum einer — dieß getraue ich mir

zu

zu behaupten. Die zwecklose Erlernung der alten Sprachen richtet unter den Theologen das größte Unheil an, und stiftet den unermeßlichsten Schaden. Man bedenke selbst — um einiger Stunden willen, die man vor einer gewissen Versammlung von Menschen in fremden Sprachen verreden soll, martert und quält man sich viele Jahre hindurch, verbittert sich sein junges Leben unendlich, versäumt die nützlichsten Dinge, und wird, oft selbst bey einer gründlichen Kenntniß der alten Sprachen — ein unbrauchbarer, mürrischer Mensch — und in seiner Muttersprache bleibt man Ignorant.

Nichts steht dem Fortgange der Aufklärung unter den Theologen mehr im Wege, als die Erlernung der alten Sprachen. Ja wenn der Nutzen, den die Erlernung der alten Sprachen gewährt, die mannichfaltigen Nachtheile, welche dieselbe nach sich zieht, weit überwöge, und die meisten von denen, die sich der Theologie widmen, umfassende Geister, oder nur gute Köpfe wären, und Mittel, Zeit und Gelegenheit genug hätten, eine gründliche Kenntniß dieser Sprachen sich zu erwerben: ja dann dürfte die Erlernung derselben nicht unter die zwecklosen Beschäftigungen zu rechnen seyn. Da aber von diesem Allen das Gegentheil statt findet, so sollte man die Nothwendigkeit der Erlernung der alten Sprachen nicht auf alle Theologen ausgedehnt wissen wollen. Glaubt man denn etwa, daß die meisten Theologen diese Sprachen noch treiben, wenn sie ein Amt haben? Man mache sich doch nur mit Predigern auf dem Lande oder in der

Stadt

Stadt bekannt, frage sie, ob sie noch hübsch fleißig in ihrer hebräischen Bibel und in dem griechischen Testamente lesen? ob sie die Kirchengeschichte noch treiben, und im Stande sind, alle Ketzer durch alle Jahrhunderte an den Fingern herzuzählen? — und sie werden dem, der sie solchen Unsinn fragt, in das Gesicht lachen, und fragen, ob sie dann nichts als Marterhölzer seyn sollen? Die Allerwenigsten treiben die alten Sprachen noch, nachdem sie eine Pfarre bekommen haben. Aber nun ist nur das das größte Unglück, daß sie auch nichts anders thun; woran das Studium der alten Sprachen gewiß oft großen Antheil hat. — Und ist dieses nicht eine der wirksamsten Ursachen, daß so wenige Theologen eine genaue Kenntniß ihrer Muttersprache sich eigen machen? so wenige mit andern höchstnützlichen Wissenschaften sich beschäftigen? Denn wie Wenige bemühen sich auch nur **oberflächliche** Kenntnisse von dem Bau ihres Körpers, deren Erwerbung doch das allerwichtigste und allererste Studium eines jeden Menschen seyn sollte, sich eigen zu machen? Wie Wenige treiben überhaupt die **Naturgeschichte** und **Naturwissenschaft**, die doch einem jeden, der unter die aufgeklärten Menschen gerechnet seyn will, so unentbehrlich sind? Welche Vortheile würden aber die Geistlichen aus diesen Kenntnissen nicht ziehen? Wie sehr würden sie dadurch ihren Verstand aufhellen, ihre Einsichten berichtigen, und ihren Erkenntnißstoff bereichern? Und wie höchst nützlich würden sie auf diese Weise ihren Zuhörern werden? Aller dieser Vor-

theile

theile müssen sie nun oft bloß deswegen entbehren, weil man ihnen das Joch der Erlernung der alten Sprachen tyrannisch anwarf. Daher kommt es dann aber auch, daß die meisten, wenn sie einmal eine Versorgung erbettelt oder erschlichen haben, sich fast mit gar nichts, außer der Oekonomie, beschäftigen, in keiner andern Wissenschaft weiter rücken, ruhig leben, und weidlich sich pflegen, und durch diese allzu große Gemächlichkeit ihr ganzes Leben hindurch sich gleichsam für die Anstrengung rächen, die sie auf die Erlernung der alten Sprachen verwenden mußten. Man ziehe die tägliche Erfahrung hierüber zu Rathe, und man wird finden, daß ich Recht habe. Eine gute, einträgliche Pfarre — das ist der Mittelpunkt, um den sich die meisten jungen Theologen herumbewegen — und haben sie einmal diese, dann gute Nacht, ihr Wissenschaften und ihr alten Sprachen! Nun will ich meines Lebens froh werden, sagen nicht nur die meisten, sondern sie beweisen es auch in der That und Wahrheit, daß dieses ihr Ernst ist. Die Erlernung der alten Sprachen, von denen viele fast nur einige Stunden in ihrem ganzen Leben Gebrauch machen, hat sie von allen nützlichen Wissenschaften zurückgeschreckt. Sie glauben, daß die Betreibnng der meisten Wissenschaften, und die nützliche Erlernung der neuen Sprachen mit eben so wenigem Vergnügen verbunden seyn, als die Erlernung der alten Sprachen es war — und nun treiben sie lieber gar nichts, und werden unthätige, unbrauchbare, und in vieler Rücksicht schädliche Menschen. — Ich vergesse es in meinem

nem ganzen Leben nicht — Ich hatte vor ungefähr einem Jahre Gelegenheit, Bekanntschaft mit einem gewissen, jungen Landgeistlichen zu machen, der wirklich nicht einer von den gemeinen Köpfen war. Ich hielt mich einige Tage bey ihm auf, und merkte, daß er gar nichts that. Ich fragte ihn mit der seiner Ehrwürden schuldigen Bescheidenheit unmaßgeblich um die Ursache seiner Körper- und Seelenruhe — Wie können sie mich fragen, warum ich nichts thue? fragte er mich mit einer ungeduldigen Miene. Ich habe mich in meinem Leben genug geplagt, habe meine schöne Zeit verinformiren müssen, habe so viel Hebräisch, Griechisch und Lateinisch gelernt, und die Kirchengeschichte so gut inne gehabt, als wohl wenige Geistliche werden gelernt und sich eigen gemacht haben. Dieß war aber auch die Prüfungszeit für mich — Nun ist diese vorbey, und ich genieße das Leben. Was soll ich aber auch machen? Die alten Sprachen kann ich ohne Ekel nicht mehr nennen hören — und neue kann ich nicht. Soll ich meines Lebens nie froh werden? Ich habe jetzt, Gott sey Lob und Dank dafür! mein reichliches Auskommen — habe mir eine Frau genommen — halte mir ein Reitpferd — und erfülle übrigens die Pflichten meines Amtes treulich. Ich predige alle Sonntage, sitze vorher Beichte — und damit gut! versehe meine Wirthschaft, treibe Oekonomie — und damit gut! Was soll ein Landgeistlicher noch mehr thun? — Lesen Sie dann aber auch keine neuen deutschen Bücher? Ich will Ihnen verschiedene herausschicken, wenn Sie

sich etwa in etwas belehren und vergnügen wollten — sagte ich im Tone der Bescheidenheit zu ihm. — O, damit verschonen Sie mich! Ich habe meine Augen durch das beständige Lesen der alten Klassiker verdorben, ich will mir sie nun nicht noch mehr durch das Lesen deutscher Bücher verderben. Ich brauche meine Augen besser. Ich besitze weder die Hebräische Bibel, noch das griechische Testament, noch Lateinische Bücher mehr. Diese schickte ich, so bald ich diese Pfarre bekommen hatte, in die Stadt zu einem Antiquar, damit sie mir nur aus den Augen kommen möchten — denn mit diesen habe ich mich schön herumgehudelt — — Sollte man nicht noch mehr solche Prediger antreffen? —

Man erlaube mir nur eine einzige Frage. Ist es nicht Pflicht, seine Muttersprache gründlich zu erlernen, ehe man fremde, alte Sprachen, die kein Mensch mehr redet, und deren höchst mühsam erworbene Kenntniß gewiß mit dem Nutzen nicht verbunden ist, den man sich von ihr verspricht, zu lernen anfängt? und ist es nicht die größte unverantwortlichste Thorheit, über der Erlernung fremder und noch darzu todter Sprachen, in deren innern Geist nur außerordentlich wenige einzudringen vermögen, das Studium seiner Muttersprache zu vernachläßigen? Lernten die Römer nicht erst ihre Muttersprache, ehe sie sich mit der Griechischen zu beschäftigen anfingen? Treiben nicht die Engländer die Englische, die Franzosen die Französische, die Italiener die Italienische, ehe sie andere Sprachen erlernen? Ich will das gar nicht ein=

einmal rügen, wie komisch das aussieht, wenn unsere Gelehrten in ihren feyerlichen akademischen Zusammenkünften sich mit alten Sprachen herumschlagen. Ich bin versichert, daß, wenn ein Römer einer solchen Zusammenkunft von Gelehrten einmal beywohnen sollte, in welcher man seine Sprache brandmarkt, er in Verlegenheit gesetzt werden würde, seine eigene Sprache zu erkennen — ja, er würde sich vielleicht genöthigt sehen, nach einer langen Zeit zu fragen, was dann das für eine Sprache sey, die man hier rede? — Wie würde er lachen, wenn man ihm sagte, es sey die lateinische. Wenige können sich in ihr mit der gehörigen Geschmeidigkeit und Geschwindigkeit ausdrücken — weil sie nicht in der lateinischen, sondern in der deutschen Sprache denken. Man setze einmal den Fall, ein Gelehrter, der eine ziemliche Menge von Ehrgeiz und Stolz besitzt, soll mit einem andern Gelehrten in der lateinischen Sprache öffentlich disputiren. Dieser soll jenem sehr auf das Leder gehen. Jener will sich diesem entgegen setzen, er will ihm eine Einwendung machen, und er kann sich in der Verlegenheit nicht lateinisch ausdrücken. Er greift umher, und sucht Worte, die er nicht finden kann — und deutsch will er, aus Furcht vor der Schande, die ihn dann treffen möchte, nicht reden — Angst ergreift ihn — Schweiß bricht an seiner Stirne aus — er stockt — verstummt — muß sich überwunden geben, und ärgert sich seines beleidigten Stolzes wegen vielleicht so sehr, daß er ein Gallenfieber an den Hals bekommt, und — — stirbt. So komisch dieser Fall

auch immer ist, so zweifle ich doch nicht, daß er sich nicht an manchem deutschen Gelehrten sollte ereignet haben.

Welchen Zweck soll die Erlernung der alten Sprachen haben? **Soll das Reich der Wissenschaften durch sie gewinnen und immer mehr erweitert werden?** Gut, ich will das zugeben, ob ich mich gleich von dem Nutzen nicht überreden kann, der den Wissenschaften durch sie noch immer zuwachsen soll, weil man nun, Gott Lob und Dank! lange genug sie getrieben, und gewiß alles Gute zehnmal aus den Büchern ausgesogen hat, die in ihnen geschrieben sind — so danke man den Männern, welche ihr Leben zur Erweiterung der Wissenschaften denselben aufopfern wollen, und befreye die übrigen von diesem ihnen so beschwerlichen Joche. Glaubt man denn, daß die Theologen die alten Sprachen so gründlich erlernen, daß sie geschickt werden, die Wissenschaften dadurch zu bereichern? So muß ich lachen. Die Meisten pfuschen in ihnen, und versäumen darüber ihre Muttersprache. Der Gewinn, der den Wissenschaften dadurch, daß die Theologen die alten Sprachen erlernen, zuwächst, wird erbärmlich geringe seyn. Sie, unter denen oft viele nicht einmal so viel Fähigkeiten besitzen, als zur Erlernung ihrer Muttersprache erfordert werden, sollen auch noch so viele alte Sprachen gründlich erlernen? Da müßte die Mutter Natur täglich große Geschenke austheilen. Werden in der Hebräischen Sprache tausend Geistliche zusammengenommen, nur die Hälfte von dem leisten,

was

was der große Herder in ihr allein geleistet hat? Vielleicht schwindeln viele tausende umsonst an die Höhe dieses Mannes hinan. —

Oder leidet etwa die Erklärung der heiligen Schrift darunter, wenn die Theologen die alten Sprachen vernachlässigen? Ja, dann möchte sie wirklich darunter leiden, wenn sie alle Theologen gründlich erlernten, da jetzt die meisten in ihnen nur stümpern. Gut und heilsam wäre es, wenn sie sich nur die Erklärungen so vieler großen Männer bekannt machen wollten. Aber die meisten kennen die vortrefflichen Schriften dieser Männer nicht einmal. Man höre nur oft die rührenden Erklärungen mancher Stellen aus dem A. T. mit an, welche man von den Kanzeln herab vernimmt — und dann urtheile man, ob es nicht weit besser wäre, wenn die Theologen gar kein Hebräisch verständen! In der Grundsprache heißt es so! hört man oft sagen; und wenn ein Kenner sich öfters die Mühe nehmen wollte, die Stelle zu untersuchen, so würde er finden, daß der die Radizes nicht einmal kennte, der jetzt mit so vieler Dreistigkeit sagte: In der Grundsprache heißt es so! — Mit den Kenntnissen in den alten Sprachen, mit denen sich die meisten Theologen brüsten, schaden die meisten mehr, als sie damit nützen. Denn sie verschieben und verdrehen oft eine Stelle durch die Kenntniß, oder vielmehr **Mißkenntniß** der alten Sprachen so sehr, erklären so viel aus ihr, und finden, ich weiß selbst nicht alles, was in ihr — — ob aber hierunter die Deutlichkeit des Vortrags, und die heilige

Schrift nicht selbst unendlich leide, dieß überlasse ich Kennern zur Beurtheilung. Ja dadurch, daß die armen Theologen gezwungen werden, so viele Sprachen zu erlernen, geschieht es, daß sie nicht nur keine einzige gründlich erlernen, sondern auch in andern höchst nützlichen Wissenschaften ausserordentlich zurückbleiben.

Man mache mir also den Nutzen, welchen die Erlernung der alten Sprachen den Theologen gewähren soll, und den ich, von der Schwäche meiner Augen verhindert, nicht zu sehen vermag, anschaulich; zeige aber auch zugleich, daß dieser Nutzen nicht bloß einigen von denen, die sich mit ihnen beschäftigen, zuwachse, (denn diesen Gewinn habe ich schon eingeräumt) sondern daß er sich auch über alle, die sich derselben befleißigen, wohlthätig verbreite: dann soll es mir, wie ich heilig verspreche, nie wieder einfallen, das graue und ehrwürdige Ansehen der alten Sprachen auch nur um eine Linie zu schmälern; sondern ich werde mich vielmehr bemühen, so viel in meinen Kräften steht, alle Flecken, die ihm von einigen gottlosen Verächtern derselben beygebracht worden sind, auf das sorgfältigste auszuradiren. Ehe aber eine gründliche Vertheidigung des Ansehens der alten Sprachen, und des über **alle** Theologen sich verbreitenden Nutzens ihrer Erlernung erscheint, will ich mir noch die Freyheit nehmen, zu behaupten: daß, wenn die Theologen nach Entthronung des Ansehens der alten Sprachen auch nur mehr Zeit und Lust zu **grammatikalischer und gründlicher Erlernung ihrer Muttersprache**

be-

bekommen sollten, dieser einzige Gewinn schon von der größten Erheblichkeit seyn, und wenigstens, (denn solchen alten Sprachpatronen kann man nie zu viel einräumen) mit dem Nutzen der Erlernung der alten Sprachen um den Vorrang tapfer kämpfen würde. Allein ich bin überzeugt, daß, wenn die Theologen in das glückliche Verhältniß, die alten Sprachen nicht erlernen zu dürfen, versetzt werden sollten, auch noch mehrere Vortheile daraus entstehen würden. Denn da ein heißer Trieb nach Thätigkeit allen Menschen, und also, hoffe ich, auch den Theologen, von der wohlthätigen Hand der Natur eingepflanzt worden ist: so würden sie sich nicht nur mit Erlernung neuerer Sprachen, in denen so unendlich viele nützliche Bücher geschrieben worden sind, und noch geschrieben werden, und die doch gleichwohl eben von ihnen so sehr vernachlässiget werden, beschäftigen, sondern auch andere Wissenschaften, deren Kenntniß mit der Aufklärung und ihrer Tochter, der Glückseligkeit, weit fester und unmittelbarer zusammenhängt, als die Kenntniß der alten Sprachen, ich meyne die **Erziehungskunde**, **die Arzneywissenschaft**, und die **Oekonomie** zu treiben anfangen, und aus diesen fruchtbaren Quellen von Vergnügen und Nutzen, heilsame Ausflüsse auf sich, und in Zukunft auch auf ihre Gemeinen abzuleiten suchen.

Ich komme von dieser langen Ausschweifung wieder zurück, bitte diejenigen Leser, welche gerade Wege lieben, um Verzeihung, sie gemacht zu haben, und wende mich nun mit dem Versprechen, sie wo mög-

lich, nicht wieder auf Nebenwege abzuleiten, zu den Nachtheilen, welche das Auswendiglernen der Predigten nach sich zieht, und zwar zu denjenigen, welche für die Gemeinde daraus entstehen. —

## Zweyter Abschnitt.

### Erster Nachtheil.

Der Prediger, der entweder viele Geschäfte, oder ein unglückliches Gedächtniß hat, oder bey dem wohl gar beydes zusammen sich findet, kann keine so gute Predigten halten, wenn er sie auswendigherſagen, und also vorher viele Zeit auf das Erlernen derselben verwenden muß, als wenn es ihm erlaubt ist, dieselbe abzulesen. — Wie sehr dieser Nachtheil die Aufklärung hindere, dieses ist leicht zu begreifen. Man lasse ihn die Zeit, die er auf das Auswendiglernen der Predigten verwenden muß, auf die Ausarbeitnng derselben verwenden, und man wird sehen, um wie viele Grade seine Predigten besser werden, als sie vorher waren. Es werden aber die Predigten, wenn sie der Prediger auswendigherſagen muß, nicht nur deswegen minder gut, weil er weniger Zeit auf die Ausarbeitung derselben verwenden kann, sondern auch deswegen, weil der Prediger überhaupt weniger mit den Wissenschaften sich abgeben, und seinen Geist durch nützliche Kenntnisse anbauen kann. Denn es ist eine bekannte Sache, daß viele Theologen erst nach vollendeter akade-

demischer Laufbahn die Wissenschaften recht treiben können, weil sie, wenn sie sich auf der Universität befinden, sehr oft mit Mangel und Elend kämpfen, und die Zeit, die sie auf ihre eigene Vervollkommnung verwenden sollten, auf Informationen verwenden müssen. Denn wie wenige giebt es, die gründliche Wissenschaften, durch welche sie ihr Fach beleben sollten, auf Universitäten treiben können, da sie theils die nöthigen Bücher darzu sich nicht erzeugen, theils auch die Kollegia nicht bezahlen können. Daher werden mathematische Wissenschaften, Naturgeschichte, Naturwissenschaft von den meisten vernachlässigt. Metaphysik wird zwar noch eher getrieben. Wie wenig man aber in der Metaphysik fortrücken könne, ohne jene Wissenschaften studirt zu haben, sieht ein jeder ein, der gehörige Begriffe von der Metaphysik hat. Nun machen zwar diese Wissenschaften den Theologen nicht aus. Aber da alle Wissenschaften so genau mit einander verbunden sind, eine immer die andere aufhellt, vervollkommnet und erweitert: so folgt, daß derjenige, welcher in den nur erwähnten Wissenschaften sich wenig oder gar nicht umgesehen hat, auch kein sonderlicher Theolog werden könne *).

C 5 Denn

*) Wenn künftig junge Theologen ihren Verstand durch andere nützliche Wissenschaften mehr aufhelleten, und sich von jenem schädlichen Vorurtheil loswänden, daß der Theolog keine andere Wissenschaften brauche: welcher Nutzen würde hieraus nicht für sie, und in Zukunft für ihre Zuhörer erwachsen! Sie würden selbst

Denn wie kann einer ein guter Exegete werden, wenn er seinen Geist durch dieselben nicht geübt, geschärft und

selbst zu denken und zu untersuchen anfangen, und dann wohl finden, daß sich in der Theologie so vieles befindet, was man auf blinden Glauben, weil man die Mühe der eigenen Untersuchung scheute, annahm, und eben deswegen so viele Dinge in Vorurtheile ausgeartet sind. Welche Schlacken, in welchen jetzt die Wahrheit noch eingehüllt ist, und die sie uns eben unsichtbar machen, würden sie durch fortgesetzte Untersuchung von ihr hinwegnehmen, und sie dadurch den Menschen wieder kennbar machen! Sie würden dann einsehen, daß es richtig sey, was der unsterbliche Mendelssohn in dem ersten Theil seiner Morgenstunden, S. 144 sagt, „daß nämlich die Vorurtheile, in welche, durch Trägheit im Untersuchen, die Wahrheit selbst verwandelt wird, der blinde Glaube, mit welchem wir gewissen Sätzen anhängen, ohne sie zu prüfen, zu Aberglauben und Schwärmerey führe, die der Glückseligkeit der Menschen sehr gefährlich seyen; daß Atheismus und Aberglaube, Zweifelsucht und Schwärmerey beydes Krankheiten der Seele seyen, die ihr den sittlichen Tod androhen — und daß nach dem natürlichen Zirkellauf der Dinge, Wahrheit zur Beruhigung, Beruhigung zur Trägheit, und Trägheit zum Aberglauben führe." Dieser letzte Satz ist gewiß an unendlich vielen Theologen eingetroffen. — Sie würden dann einsehen lernen: daß eine Sache selbst untersuchen und prüfen, unendlich mehr Vortheil bringt und mit weit mehr Vergnügen verbunden ist, als wenn man alles ohne Prüfung und Untersuchung, bloß auf blinden Glauben annimmt. — „Der Geist der Untersuchung, sagt der nämliche Mann, muß

und unterrichtet, wenn er keine gesunden Begriffe durch die Philosophie sich erworben hat. Denn das hoffe ich nicht, daß es in unsern aufgeklärten Zeiten noch viele Theologen geben sollte, welche glauben, daß

muß immer von neuem rege gemacht und unterhalten werden, wenn die Wahrheit, die wir anerkennen, einigen Werth haben soll. Erkenntniß ohne Untersuchung ist zuweilen von weit schlimmern Folgen, als Untersuchen ohne Erkenntniß; oder vielmehr, es hört auf, Erkenntniß der Wahrheit zu seyn, sobald der Satz als ausgemacht angenommen und populär wird, ohne daß man es ferner nöthig findet, die Gründe zu prüfen, auf welchen er beruhet." — Gesunde, durchdachte Grundsätze würden dann, wenn die Theologen andere Wissenschaften gehörig trieben, viele Vorurtheile aus den Köpfen ihrer Zuhörer verschwinden machen, ihren Verstand aufhellen, und das Knechtische und Sklavische, was jetzt noch in der Religion herrscht, dadurch nach und nach ausrotten. Und aus welchem erhabenen Gesichtspunkte würden sie dann die christliche Religion ansehen, wenn man ihnen ihre Lehren so rein, so lauter, so ganz frey von Menschensatzungen, so liebenswürdig vortrüge! — — „Tugendhafte Grundsätze, sagt Garve in seinen philosophischen Anmerkungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten, bekommen mehr Gewalt, wenn sie mehr durchdacht werden, wenn sie aufhören, solche Sittensprüche zu seyn, die bloß mit dem Gedächtnisse gefaßt werden, und anfangen sich in das ganze System unserer Ideen zu verweben, mit allen unsern Ueberlegungen, unsern Beobachtungen über die Natur und uns selbst, zu vereinigen."

daß Philosophie einem Theologen ganz entbehrlich sey! — —

Würden nicht ferner mehrere Prediger, wenn sie ihre Predigten nicht mehr auswendig lernen müßten, Landwirthschaft studiren, und dadurch manchen guten Rath dem Landmann geben, und ihn von seinem gewöhnlichen Schlendrian zurükbringen? Würden sie nicht mancherley, in dieser, wie in jeder andern Wissenschaft noch herrschende Vorurtheile aus den Köpfen der Landleute, in denen sie so tiefe Wurzeln geschlagen, nach und nach ausrotten, (denn der Prediger kann dieses weit eher, als irgend ein anderer bewirken, weil seine ehrwürdige Person und sein Ansehen schon so nachdrücklich für ihn sprechen) und gute Grundsätze an deren Stelle setzen können? Würden sie sich nicht, wenigstens oberflächliche Kenntnisse von dem Baue des menschlichen Körpers, des größten aller Meisterstücke, in welchem sich die Macht, Weisheit und Güte des anbetungswürdigen Urhebers aller Dinge, so unverkennbar abgedrückt hat, erwerben, und ihren Gemeinen so viel davon, als sie ihren Fähigkeiten angemessen finden, mittheilen können? Denn daß die Ausbreitung solcher Kenntnisse unter den Landleuten einen nicht geringen Einfluß auf ihre Glückseligkeit habe, wird wohl Niemand läugnen, der da weiß, was für ein unschätzbares Gut die Gesundheit ist, und wie sehr Tugend und Sittlichkeit von der Gesundheit befördert werden. Mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, würden sie auch zugleich, in Ermangelung guter Aerzte, die auf Dörfern ziemlich seltene Vögel sind,

den

den Gliedern ihrer Gemeine manchen guten Rath geben, und auch auf diese Weise als nützliche Bürger des Staats, das Wohl desselben befördern können.

Das versteht sich, daß ich Prediger voraussetze, die einen thätigen und wißbegierigen Geist besitzen, die nach Aufklärung und Weisheit streben, denen jede neue Entdeckung in dem Reiche der Wissenschaften willkommen ist, die ihre wichtige Bestimmung in ihrem ganzen Umfange einsehen, und die mit dem größten Vergnügen so viel Glückseligkeit in ihrem Wirkungskreise stiften, als sie nur immer zu stiften vermögend sind. Diesen würdigen Männern würde eine solche Veränderung gewiß sehr angenehm seyn. Sie würden sich herzlich freuen, einer eben so schweren als unnützen Bürde erledigt zu werden, um nur mit desto größerm Eifer an der Beförderung der Aufklärung und Glückseligkeit arbeiten zu können.

Freylich wird auch meine gute Sache, wie eine jede andere, häufig gemißbraucht werden. Ich werde vielleicht, ganz wider meine Absicht, manchen trägen in seiner Trägheit bestärken, und seine schon so sehr herabgestimmte Thätigkeit noch mehr erschlaffen machen. Aber welcher menschliche Geist vermags, bey irgend einem Unternehmen zu verhindern, daß gar nichts Böses daraus entstehe? Wenn nur durch diese meine geringe Bemühung mehr Gutes als Böses bewirkt wird, so werde ich mich wegen des von mir gestifteten Bösen zu beruhigen wissen. Denn wenn man durch ein kleines Uebel einen weit größern Vortheil erhalten kann, so würde es höchst thö-

richt

richt seyn, wenn man dieses kleinen Uebels wegen jenem größern Vortheil entsagen wollte. — Selbst die wichtigsten und wohlthätigsten Arbeiten der Natur sind von schädlichen Wirkungen nicht ganz frey — wie sollten es die Arbeiten schwacher Menschen seyn? — Die Luft ist jetzt von den schädlichsten Dünsten schwanger, sie ist für die Menschen so ungesund, daß sie kaum von ihnen ohne große Gefahr eingeathmet werden kann, und würde vielleicht, wenn sie noch länger still stünde, so verderben, daß kein lebendiges Wesen in ihr mehr athmen könnte. Aber jetzt umhüllt sich der Himmel in Nacht — Wirbelwinde fesseln die angeketteten Donner los, sie jagen sie über die lechzende Natur hin, und mächtige Stürme reißen die schädlichen Dünste, mit denen die Luft geschwängert war, in ferne Welttheile mit fort, oder zerstreuen sie vielmehr unter der zu langen Reise. Die Donner rasseln nun heftig und ungestört in ihrem angewiesenen Bezirke fort — aber ein Blitz fährt hernieder, und zündet ein ganzes Dorf an, welches beynahe zur Hälfte dem unersättlichen Rachen des Feuers zur Beute wird. — Millionen Geschöpfe können nun wieder frey athmen, und fühlen sich mit neuem Leben durchströmt — der Regen hat die dürstende Erde getränkt, und ihren fest verschlossenen Schoß ihren Kindern geöffnet — aber zehn Menschen haben ihre Güter verloren. Welches war nun besser? wenn diese zehn Menschen in dem Besitz ihrer Güter geblieben wären, oder wenn Millionen Geschöpfe umgekommen wären? Entstand also aus dieser Naturerscheinung nicht na-

men-

menlose Glückseligkeit, welche das kleine Uebel, das von jener zugleich verursacht wurde, beynahe ganz unkennbar macht? — die Anwendung ist leicht. — — Für solche Prediger schreibe ich freylich nicht, die ihre Bestimmung in gutes Essen und Trinken setzen, die hinlänglich mit Verdauungsgedanken beschäftigt, und der Trägheit und Unthätigkeit ganz ergeben sind, denen nichts so viel Verdruß verursacht, als die **traurige Nothwendigkeit**, ihre Geschäfte betreiben zu müssen, die etwa Sonnabends Mittags, wie im **Vorbeygehen**, bey ihren Weibern sich erkundigen, welcher Sonntag morgen sey, und über welchen Text sie zu predigen haben, und die dann den Sonntag früh bey einer Tasse Kaffe das Evangelium einmal flüchtig durchlesen, und dann in Gottesnamen mit großer Gelassenheit, auf die vielen trostreichen Sprüche, die sie im Kopf haben, und auf ihre dreiste Suade gestützt, die Kanzel besteigen, und da Dinge herabreden, an die sie vorher gar nicht gedacht hatten. Diese **würdigen** Männer, deren Häuflein gewiß so unbeträchtlich nicht ist, sind **über** alle Kritik erhaben, und werden schwerlich geruhen, meine Abhandlung zu durchblättern. Sie steigen gewiß eben so gelassen einmal ins Grab, als sie auf die Kanzel stiegen. Auf ihren ruhigen Ausgang aus dieser Welt passen jene Worte, welche ich einmal auf einem Leichensteine las: **Er liebte einen guten Tisch, war ein abgesagter Feind aller Künste und Wissenschaften, floh nichts so sehr, als ein thätiges Leben, nahm sich eine zärtliche Hälfte, vermehrte wirklich ungebeten**

und

und willig reichlich die Einwohner des Staats mit ihr, und — — starb. Mit diesen Männern müßten große Reformen vorgenommen werden, die so leicht kein Sterblicher mit ihnen vorzunehmen vermögend ist, ehe sie meiner Abhandlung ihren Beyfall schenken sollten. Sie werden es noch sehr gelinde mit mir machen, wenn sie mir nur den rühmlichen Namen eines Narren beylegen. Fi, mein Kind, wird einer von diesen feinen Gesellen mit gerümpfter Nase und verachtendem Tone, indem er sich eben ein Pfeifchen gestopft, und sanft in seinen Großvaterstuhl sich hineingelassen hat, zu seiner Frau sagen, nachdem ihm von ungefähr meine Abhandlung wird in die Hände gerathen seyn, von welcher er nur eben flüchtig den Titel durchgelesen hat — Fi, mein Kind, das riecht ganz nach Studentenarbeit! geschwind nimm den Unsinn hin! ich habe mir eben ein neues Pfeifchen gestopft, und mit dieser Abhandlung will ich sie auch sogleich in den Brand stecken! darzu wird sie doch taugen? — und indem er eben im Begriffe ist, das Titelblatt im Feuer aufgehen zu lassen, aber, ehe er zu seiner Operation schreitet, mit ziemlich ärgerlicher Miene dasselbe noch einmal durchläuft, wird er lachend ausrufen: der Verfasser dieser Abhandlung ist gewiß ein armer Schlucker, der in Leipzig der Gefahr nahe ist, am Hungertuche zu nagen, und der, um dieser Gefahr zu entgehen, boshaft und menschenfeindlich genug ist, für einige lumpichte Thaler uns armen schon so sehr geplagten Männern, noch eine neue Last aufzulegen. Will er uns nicht offenbar zu Lesebengeln

geln machen? Ha, ha, ha, von der Schädlichkeit des Auswendiglernens der Predigten? sie auswendiglernen? und sie vorher von Wort zu Wort gewiß auch noch aufschreiben? Schöne Arbeit! — Der dumme Junge, der nicht weiß, daß Prediger nicht sowohl auf die Richtigkeit und Schönheit der Sprache, als vielmehr auf Popularität *) bedacht seyn müssen, will

*) Das Wort Popularität darf man hier nicht in seiner wahren Bedeutung nehmen. Bey vielen Predigern heißt Popularität nichts anders, als dunkle, verwirrte, mystische Begriffe, biblische, theils veraltete Wörter, theils hebräischartige Redensarten, bey denen sie eben so wenig denken, als ihre Zuhörer denken können. — Wie unendlich leidet aber nicht hierunter die Deutlichkeit, die nirgends in einem so hohen Grade, als auf den heiligen Lehrstühlen beobachtet werden sollte! „Deutlichkeit, sagt Döderlein in seinem christlichen Religionsunterrichte, den alle Volkslehrer, denen Aufklärung etwas wünschenswerthes ist, und welche die Philosophie für ein wichtiges Erforderniß zu einem Theologen halten, lesen, und nicht nur lesen, sondern mit allem Eifer studiren sollten, in dem ersten Theil, S. 447, Deutlichkeit, Gewißheit, Ausführlichkeit, und Anwendbarkeit jeder Wahrheit erhöht ihren Werth; und nach diesen Charaktern würde sich auch die Wichtigkeit der übrigen Glaubenslehren bestimmen lassen. Den ersten Rang hätten alle diejenigen Lehren, welche die wesentlichen mehr aufklären, den allgemeinen Formeln mehr Bestimmtheit, den dunkeln mehr Licht, den zweydeutigen mehr Darstellung geben. Was ist Schall der Worte ohne Bedeutung, Formel bey welcher

will gewiß aus uns noch Periodenjäger machen? O, das riecht verdächtig! — Weiß er nicht, daß auf uns jene Worte zielen: der heilige Geist wird ihnen eingeben, was sie öffentlich sagen sollen? Glaubt er etwa nicht an die Wunderwerke des heiligen Geistes? Und würden dann, wann dieses rasende Projekt zur Wirklichkeit gebracht werden sollte — welches aber der Himmel in Gnaden verhüten wolle! unsere Predigten noch länger aus dem Herzen kommen, und folglich wieder zu Herzen gehen? ja, wenn man weiter nichts zu thun hätte! — Aber eine andere Abhandlung sollte diesem und ähnlichen höchst willkommen seyn, die den Titel führte: **Von der Schädlichkeit des Predigens überhaupt, des Beichtsitzens, der Krankenbesuche, der Begleitung der Verstorbenen, und vorzüglich von der Schädlichkeit aller Anstrengung der Geisteskräfte. Nebst einem Anhange, von der unausweichlichen Pflicht, sich ein Weibchen zu nehmen, und mit ihr Kinder zu zeugen, und der Befugniß des Staats, dieselben zu ernähren.** — Bey Erblickung dieser Abhandlung würde der, dem diese Abhandlung so äußerst unwillkommen war, in die

cher der Geist nichts denket, Lehrsatz dessen Sinn mir dunkel bleibt? — Sobald also etwas gar kein Gegenstand meiner Erkenntniß seyn kann, sobald es Wortschall ist, wobey der Geist durchaus nichts denken kann: sobald ist es Unsinn, Formel zum Nachplappern, nicht Stoff für den Geist zur Erkenntniß."

die größte Freude ausbrechen, und nach ihrem Besitz eifrigst streben, und wenn er sie erhalten, sie gierig verschlingen. Ha! das verräth Kopf, Einsichten und Wohlwollen gegen uns arme Leute! würde er voll Entzücken seiner theuern Hälfte zurufen. Wenn dieses übergöttliche Projekt in Erfüllung gebracht würde, was würde dann dem Staat für Zuwachs von allen Seiten zufließen! Dieser Verfasser verdiente allerdings eine Ehrensäule, denn er ist ein wahrer Freund des Staats, und ein **Erzpatron** der Prediger. Der will doch den Predigern ihr kurzes Leben noch erträglich, sogar vergnügt machen. — — Für Prediger dieses Gelichters, ich sage es noch einmal, schreibe ich nicht. Denn sie werden mich verlachen, und bey ihrer alten Mode verbleiben. —

Ich eile, meines Versprechens eingedenk, von dem gemachten Abwege mit aller Geschwindigkeit auf den geraden Weg zurück.

Manche Prediger, habe ich gesagt, würden, wenn sie ihre Predigten nicht mehr auswendig lernen müßten, Landwirthschaft studiren, oder sich Kenntnisse von dem weisen Bau ihres Körpers eigen machen, und folglich ihren Zuhörern durch die Mittheilung dieser erworbenen Kenntnisse überaus nützlich werden. Die Predigten müssen, habe ich ferner gesagt, wenn sie der Prediger auswendig zu lernen gezwungen ist, natürlicher Weise schlechter werden, und zwar aus einer doppelten Ursache: erstlich, weil er weit weniger Zeit auf die Ausarbeitung derselben verwenden kann; und zweytens, weil ihn das viele Kräfte und Zeit

zugleich kostende Auswendiglernen der Predigten an der Fortrückung in den Wissenschaften hindert. Zu diesen zwey angeführten Ursachen kann man noch eine dritte rechnen, nämlich diese: daß der Prediger, vorzüglich wenn sein Gedächtniß sehr mittelmäßig ist, nicht mit freyem und heiterm Geiste seine Predigten ausarbeiten kann, indem er, mit dem Auswendiglernen der Predigten so sehr beschäftigt, oft kaum zu sich selbst kommen kann. Ich will ein Beyspiel anführen, welches, so unglaublich es auch scheinen wird, doch nichts weniger als erdichtet ist. Ich habe einen Geistlichen kennen gelernt, der mich heilig versicherte, daß er nicht mehr Angst zu empfinden glaubte, wenn er zum Richtplatz geführt werden sollte, als wenn er die Kanzel besteige. Ich fragte ihn, wie lange er schon im Amte sey? und er sagte zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß es schon **neun** ganze Jahre wären, und daß diese Angst noch fast den nämlichen Grad der Heftigkeit hätte. Es versteht sich, daß er alle seine Predigten **aufschrieb**, und **auswendig** lernte. Und an dieser ungeheuern Angst war bloß die Furcht, **stecken zu bleiben**, Schuld. Wie würde dieser verdienstvolle und thätige Mann sich freuen, und wie angelegen würde er es sich seyn lassen, seine Predigten immer vollkommener zu machen, wenn er sie mit ruhigem Geist ausarbeiten, und dann mit eben so ruhigem Geist auf der Kanzel ablesen dürfte? welche unnöthige Sorgen legt sich der Mensch oft auf! wie sehr verkümmert er sich muthwillig sein Leben! — Daß es gute und geschickte Männer giebt, denen es

an Gegenwart des Geistes sehr mangelt, die ein mittelmäßiges Gedächtniß besitzen, denen der Anblick einer großen Menge von Menschen, vor denen sie allein laut reden sollen, Furcht und Angst einjagt, und die doch ihre Pflicht gerne erfüllen, und deswegen die Kräfte ihres Gedächtnisses überspannen — wird wohl niemand in Zweifel ziehen, der die Menschen nur oberflächlich beobachtet, und ihre große Verschiedenheiten in Rücksicht auf die Geistesfähigkeiten kennen gelernt hat. — Wie sehr aber die Ruhe des Geistes alle Arbeiten, die der Mensch unternimmt, begünstige, wird ein jeder leicht einsehen können, wenn er Arbeiten, die er mit Unruhe und Zaghaftigkeit verfertigt hat, mit denjenigen vergleicht, die er mit einem heitern und muthvollen Geiste verrichtete. Daher kommt es unstreitig, daß viele, der beständigen Aengstlichkeit überdrüssig, die Predigten endlich gar nicht mehr ausarbeiten, sondern wenig vorbereitet die Kanzel besteigen, und da Sachen vorbringen, von denen sie vorher kaum wußten, daß sie davon reden würden. Daher auch die vielen elenden Sudler, die jeden verständigen Menschen durch ihr Gewäsche aus den Tempeln hinausjagen, oder doch Mitleid gegen sie und die arme Gemeine, die unglücklich genug ist, einen so verdienstlosen Mann zu ernähren, in ihm erregen. — Ja, wenn es bey ihnen hieße, daß, wenn sie ihr Amt nicht mit Klugheit und Treue verwalteten, sie desselben sogleich verlustig werden sollten, dann würde es gewiß wenigere solcher Sudler geben, als es wirklich giebt. Da sie aber mehr als zu gut wissen, daß sie nie-

niemand abdankt, wenn sie ihr Amt auch noch so schlecht verwalten, und daß sie allein Ausnahmen in dieser Regel ausmachen, so werden sie von der Besorgniß, abgesetzt zu werden, keineswegs erschüttert, und zur Thätigkeit ermuntert — und sie sudeln folglich ihr ganzes Leben hindurch. Daher das Zanken und Streiten, ja so gar das Ausflegeln, wie ich mehr als einmal gehört habe, auf den heiligen Lehrstühlen, wenn sie just nichts wissen. Glauben nicht viele, daß ihnen dieses Ausflegeln, oder dieses Eifern, wie sie es zu nennen belieben, erlaubt sey, wohl gar als Pflicht zukomme, wenn sie ihre Gemeine für verstockt halten? daß sie allein als Lehrer das Vorrecht haben, andere Menschen ungestraft auszuflegeln und auszuschändieren? Ich will sie gewiß mit Schimpfen und Ausflegeln in den Himmel jagen, wenn sie nicht mit Güte hineinzugehen sich bequemen wollen — mag mancher von solchen bedaurungswürdigen Volkslehrern denken. — Daher die vielen verwegenen Eingriffe in die Rechte der Menschheit, die sich solche Dummstolze bey ihrer Gemeinde erlauben. Ich allein führ euch in den Himmel, und ich will wohl sehen, ob ich euch nicht hineinbringen will — hörte ich einmal zu meinem größten Erstaunen, einen Prediger von der Kanzel herab zu seinen Zuhörern, mit denen er eben in einen Streit verwickelt war, in starken Worten und mit untergestütztem Arm reden, die bey diesen Worten ziemlich die Ohren spitzten, und auf die Freyheit ihres Rückens bedacht zu seyn schienen. — Was soll der arme Landmann denken? in

wel-

welchem heiligen Gewande muß ihm da die Religion erscheinen, wenn ihre Diener so unsäuberlich öffentlich reden dürfen? wird er nicht manchmal bey sich denken, indem er den Zeigefinger an die Nase legt: wenn ich meinen Nachbar schimpfe, und ohne Ursache ausflegle, und er verklagt mich, so muß ich Strafe geben, und unser Herr Pfarrer schimpft doch oft so lästerlich und ohne Schuld auf uns arme Leute herab, ohne daß ihn deshalb jemand zur Rechenschaft zieht. Es ist doch wunderbar! — — muß dem Landmann nicht die Religion verdächtig werden? *) und schadet nicht ein

 ein-

*) Sich, auf das Ansehen der Religion gestützt, Schimpfworte erlauben, und dadurch ihre Verächter zu bekehren gedenken — dieß ist eben so viel, als den Keim der schlummernden Bosheit erst recht in Thätigkeit setzen. Wer sich solche Schimpfwörter gegen die Menschen erlaubt, der beweist, daß er am Verstande ein Kind ist, daß er die Religion nicht kennt, sondern sie schändet, entehrt und verdächtig macht. Schimpfworte können nie Liebe und Achtung für etwas einflößen, aber wohl Verachtung und Haß. Durch nichts wird dem gemeinen Manne die Religion verdächtiger gemacht, als wenn er sieht, daß sein Prediger Menschensatzungen und Menschentand für heilige Wahrheiten ausgiebt, und einen jeden sogleich verketzert, der sie nicht für göttliche Offenbarung annehmen will. Vorzüglich traurig ist es, wenn die Prediger auf den Kanzeln sich in Religionsstreitigkeiten, gelehrte unnütze Untersuchungen und zweckwidrige Bestimmungen einlassen, die doch nicht zum Wesen der Religion gehören, und da streiten und untersuchen, (wozu ihnen doch meistens die Fähigkeiten abgeben-

einziger solcher beweinenswürdiger Prediger mit seinem Ausflegeln in einem Jahre mehr, als er in funfzig Jahren Gutes stiften kann? Machen sich solche Prediger nicht selbst bey andern Menschen lächerlich

und

geben,) wo sie belehren und bessern sollten; ja wohl gar diese Dinge in den Rang der Glaubenslehren versetzen, und nun von einem jeden verlangen, daß er sie, bey Verlust der ewigen Glückseligkeit für das durchaus halte, für was er sie hält. Die Hauptlehren der Religion werden dadurch ohne Zweck und mit Schaden vermehrt, verdreht, mit Menschensatzungen überkleidet, und dadurch verlieren sie ihre charakteristischen Kennzeichen immer mehr. — Dann herrscht auch bey vielen Predigern jenes schreckliche Vorurtheil noch, welches der weitern Nachforschung der Wahrheit im Wege steht: daß derjenige nämlich, welcher nur im geringsten von einer gewissen Meinung, die auf das Wesentliche der Religion doch keinen Bezug hat, abgeht, ein Irrlehrer ist. Sie bedenken nicht, daß, wie Döderlein sehr richtig und treffend auf der 454 S. des ersten Theils seines christlichen Religionsunterrichts sagt: „Verschiedenheit der Meinungen in jeder Wissenschaft, den Forschungsgeist rege, den Fleiß thätig, und die Prüfung und das Nachdenken aufmerksam erhält. Und in der Religion allein sollte sie anstößig seyn? — Der Andersdenkende ist noch nicht Irrender; und der Irrende ist noch nicht Ketzer, so lange sein Irrthum Nebenmeinungen, unwichtigere Lehren, oder wohl gar, wie der Fall meistens ist, kirchliche Theorien betrifft; und die Ketzerliste ist nur dadurch so groß geworden, daß Bischöfe, Mönche und Kirchen alle Sätze ihres ganzen Systems für gleich wichtig und inviolabel hielten."

und verächtlich? und fügen sie der Religion nicht mehr Schaden zu, als alle Freygeister und Gotteslaugner zusammen? Um sich von der Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, zu überzeugen, so spaziere man nur manchmal bey schönem Wetter auf dieses oder jenes Dorf, welches mit einem solchen Prediger gleichsam gestraft ist, gehe in die Kirche, und höre und überzeuge sich selbst. — Man reflektire doch hierüber! — — welchen Schaden muß ein solcher Mann stiften! welche unübersteigbare Hindernisse muß er der weitern Aufklärung in den Weg setzen! wie wenig muß er den Verstand seiner Zuhörer aufhellen! wie wenig richtige und gesunde Begriffe von Gott, von Unsterblichkeit, von Menschenliebe, und von der Religion überhaupt ihnen beybringen! — Würden solche Männer es noch länger wagen, solchen Unsinn von den Kanzeln abzulesen, als sie jetzt aus der Fülle ihres Herzens herabreden? Man denke sich diesen Nutzen, den das Auswendiglernen der Predigten verhindert, und das Ablesen derselben bewirken würde! Ich wüßte kein besseres Mittel, aus schlechten Predigern wenigstens erträgliche zu machen, als wenn man sie zwänge, alle ihre Predigten von Wort zu Wort aufzuschreiben, und sie dann abzulesen. Sie würden, um der öffentlichen Schande, ein schlechter Prediger genannt zu werden, und der Gefahr, ihr Amt zu verlieren, zu entgehen, thätig zu seyn anfangen, und dadurch wider ihren Willen wesentlichen Nutzen stiften. Welch ein Gewinn für die Zukunft würde dieß seyn! und wie würde ich den ersten Gedanken segnen, den ich hatte,

und der mich reizte, eine Abhandlung über die Schädlichkeit des Auswendiglernens der Predigten zu schreiben! —

Der Schulmeister und der Pfarrer sind auf dem Lande die einzigen Personen, von denen die Aufklärung des ganzen Dorfes abhängt. Da nun die meisten Schulmeister, zwar an Leibeskonstitution ihren Bauern nicht viel nachgeben, aber an Einsicht und Verstand nicht weit über dieselben erhaben sind: so sieht man wohl, daß die Dörfer ihre Aufklärung von letztern allein zu erwarten haben. Von der feinen Lebensart und der Menschlichkeit vieler Rittergutsbesitzer will ich gar nichts sagen — denn Unterdrückung und Kränkung ihrer armen Unterthanen, unersättliche Habsucht und unerträglicher Stolz sind oft die einzigen Merkmale, durch welche sich solche edle Herren von den Bürgerlichen auszeichnen. Wenn nun aber vollends auch die Prediger nicht sehr aufgeklärt sind, so muß das Volk ganz natürlicherweise rohe und wilde Sitten äußern, und immer mehr verwildern. Daß dieses wahr sey, beweist, außer vielen Vernunftgründen auch folgender Erfahrungssatz: daß hauptsächlich diejenigen Dörfer, wo sich weder ein Schulmeister noch ein Pfarrer befindet, andere Dörfer, wo solche Personen der Aufklärung sind, an Rohheit und Wildheit der Sitten, ja schon an der Rohheit der Sprache übertreffen.

Kann man sich noch länger wundern, wie es möglich ist, daß die Religion mit ihren Dienern so oft lächerlich gemacht wird? daß die Verehrung Gottes und

Jesu

Jesu täglich immermehr hinabsinkt? — Wer soll der Religion glauben, und sie sowohl als ihre Diener, der Achtung würdigen, wenn so viele derselben mit ihrem Gewäsche sich der öffentlichen Schande preis geben, und durch Unwissenheit, Dummheit, Intoleranz, Grobheit der Sitten und Wildheit und Verdorbenheit des Herzens zu dem niedrigsten Pöbel herabsinken? Können ihre Reden in den Herzen ihrer Zuhörer sich einschleichen, und sie zur Annehmung der Tugend und zur Ablegung des Lasters bewegen, wenn sie poltern und zanken, und nichts von dem fühlen, was ihr Mund doch oft so laut von den Kanzeln hinabschreyt? Können sie wahre Empfindung in ihren Zuhörern hervorbringen, wenn sie Heucheley, Andächteley und frommen Bombast für wahre Empfindungen halten? wenn ihre harten und gefühllosen Herzen selbst keiner Empfindungen fähig sind? Wie viele von ihnen wissen, daß wahre Empfindung gleich elektrischen Schlägen wirkt? — Ich bin überzeugt, daß, wenn nicht so viele Prediger sich durch kindische Unwissenheit und Unverstand vor so vielen andern Gelehrten auszeichneten, und noch überdieß unumschränktes Ansehen und Achtung von ihren Zuhörern forderten, die Religion unendlich mehr Verehrer gewinnen würde *).

Wie

*) Es ist ganz gewiß, daß die Religion unendlich viele Verehrer verliert, und sollte es auch nur oft in der Stille seyn, wenn ihre Lehrer sie verstellen, ihre wahren Lehren verdrehen, fremde für die ihrigen ausgeben, und dieselbe überhaupt von einer nicht liebenswürdi-

Wie würden es sonst so viele große Gelehrte wagen, wider die Religion und ihre Diener öffentlich zu Felde zu

würdigen Seite darstellen. Vorzüglich traurig und kränkend ist es, wenn die Lehrer der Religion sie in einem schwarzen und finstern Gewande auftreten lassen, und sie für eine Todfeindin und Rächerin aller, auch der unschuldigsten Vergnügungen ausgeben, die verwegen genug sey, ihren Verehrern zu verbieten, ihre Herzen einem jeden unschuldigen Vergnügen zu öffnen, für deren Genuß doch der Urheber aller Dinge diese Herzen empfänglich gemacht hat; die als eine unerbittliche Tyrannin nichts als Opfer von ihren Verehrern verlange, und wenn sie auch ihre wichtigsten Geschäfte darüber versäumen sollten; die nur gefürchtet, aber nicht geliebt seyn wolle; die alle diejenigen nur ihres Beyfalls würdig halte, die täglich und stündlich vor ihr auf den Knien lägen, sie möchten nun ihre Opfer mit aufrichtigem oder verstelltem Herzen ihr bringen, und die im Gegentheil ihren Beyfall denjenigen versage, welche ihr seltnere, aber reinere Opfer brächten. — Was für Gesinnungen müssen solche Vorstellungen von der Religion in den Gemüthern der Menschen hervorbringen? wie vieles giebt man nicht noch unter den Christen für Religion und für Hauptlehren derselben aus, was im Grunde himmelweit davon entfernt ist! Macht ihr Lehrer ihre Verehrer nicht oft zu niedrigen Sklaven, und legt er nicht oft ihren schwachen Schultern Bürden auf, die sie zu Boden drücken, ihnen ihre Tage verkümmern, und jedes Vergnügen von ihnen verscheuchen? Und giebt er dieses alles nicht oft für ihre Befehle aus? Ist es wohl unbillig, wenn man sagt, daß die Lehrer der Religion zu allen Zeiten großes Unglück gestiftet haben, in der bürgerlichen Welt zu Religionskriegen, und

zu ziehen, wenn sie nicht wüßten, daß ihre Diener so leicht zu überwinden sind? Wie würde man es sonst wa-

und in der moralischen zu dem unauslöschlichsten Hasse und Groll unter den Menschen Anlaß gegeben haben? Das versteht sich, daß dies nur solche Lehrer waren, die sie ganz verkannten, und ihr ehrwürdiges Ansehen verunstalteten. Freylich wird ihre Anzahl immer klein gewesen seyn, aber konnten sie nicht ungeachtet ihrer geringen Anzahl den unermeßlichsten Schaden stiften? und daß sie diesen wirklich gestiftet haben, zeigt dieses nicht die Geschichte aller Zeiten und Völker? — — Allein, wie annehmungs- und liebenswürdig muß die Religion nicht im Gegentheil den Menschen erscheinen, wenn sie so wohlthätig und beseligend dargestellt wird, als sie uns ein Zollikofer in seinem kleinen vortreflichen Werkchen, welches betitelt ist: Prüfung einiger theils falschen, theils mißverstandenen Grundsätze und Lebensregeln in Religionssachen, S. 21, 22, schildert, wo er nämlich sagt: — „Ihr wollet also des Lebens und insbesondere des jugendlichen Alters froh werden; ihr wollet euch nicht vor der Zeit mit ängstlichen Sorgen quälen; ihr wollet Freude und Vergnügen genießen. Gut! Aber wer verbietet euch denn dieses? Wer will euch den frohen Genuß der Annehmlichkeiten und Vergnügungen dieses Lebens wehren? Wer will euch dasselbe durch unnöthigen Kummer und Gram verbittern? Ist es die Religion, die diese kostbaren Opfer von euch fordert? Sie, die beste Freundin, die größte Wohlthäterin der Menschen, die Gott zum Troste der Sterblichen vom Himmel auf die Erde gesandt, und die Ruhe, Heiterkeit und Freude zu ihren Begleiterinnen hat? Sie sollte euch das Vergnügen untersagen? Sie sollte euch zu sin-

wagen, die Geistlichen in der so genannten großen Welt zu verspotten und zu verlachen? wie würde man es sonst wagen, sie überall zu necken, ihr Ansehen bey ihren Zuhörern auf alle nur mögliche Weise zu verringern und ihre Worte zu verlachen? wie würde man es sonst wagen, sie der beissendsten Satyre bloß zu stellen, und ihnen und der Religion die tödtlichsten Wunden bey jeder Gelegenheit beyzubringen? wie würde es sonst ein **Weikard** wagen, in dem ersten Stücke seines **philosophischen Arztes** S. 70, von einem Fuchse, von dessen Listigkeit und Verschmitztheit er eben deutliche Proben aufgezählt hat, zu sagen: **auf der Kanzel müßte man ihn schon gebrauchen können!** — Verliert dadurch das ehrwürdige Ansehen der Religion nicht unendlich? Wissen nicht solche Männer sich folgender Wahrheiten zum Schaden der Religion zu bedienen: daß derjenige, den man lächerlich machen will, **etwas** lächerliches an sich haben müsse? daß derjenige, der die Religion predigt, und ihr täglich immermehr wahre Verehrer verschaffen will, sie erst **kennen**, und von ihrem großen **Werthe** durchdrungen seyn müsse? Beweisen sie es nicht,

finstern, traurigen, unglücklichen Menschen machen wollen? O, schämet euch, sie so zu verleumden und zu lästern! Lernet sie von dem Aberglauben und von der Schwärmerey unterscheiden. Ueberlasset euch nur eine Zeitlang ihrer Führung, so werdet ihr sie ganz anders beurtheilen. Ihr werdet finden, daß ihre Wege liebliche Wege und ihre Steige Friede sind."

nicht, daß sie es wohl wissen, daß nur unächte und falsche Religion, aber nie **wahre** kann lächerlich gemacht werden? Und wie würden es selbst so viele gemeine Leute zu sagen wagen, daß ihr Prediger ihnen Dinge zu thun befehle, die er selbst **nicht** thue? daß er sie dreist zur Hölle verdamme, in welcher alle Teufel mit ihnen auf das abscheulichste spielen würden, da es doch deutlich geschrieben stehe: **Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet?** —— Lehrer der Religion! zeiget öffentlich, daß ihr von dem Werthe eurer Lehrerin durchdrungen seyd, und daß ihr sie schätzt und liebt, weil ihr sie kennt, und auf das **vertrauteste** mit ihr bekannt seyd — dann wird man auch euern Worten glauben und sie befolgen — dann wird man sein Herz ihren Lehren öffnen, und sie eben so schätzen und lieben, als man euch schätzen und lieben wird! Dann wird man weder euch noch sie von einer lächerlichen Seite mehr darstellen können, weil ihr keine an euch haben, und weil ihr sie von keiner lächerlichen Seite zeigen werdet! — Jetzt brandmarken noch viele unter euch die Religion, und entstellen sie und verdrehen ihre Lehren, weil sie dieselben nicht verstehen; machen sie durch ihren frommen und dummen Eifer lächerlich, und geben Kinderpossen für wahre, ächte Religion aus, und machen dadurch auch ihre eigenen Personen lächerlich und verächtlich. Wie könnt ihr verlangen, daß man sie und euch schätzen soll, da ihr sie so vortragt, daß man sie unmöglich schätzen kann, und da ihr beweist, daß ihr nicht geschätzt zu werden verdient? Traget ihre erhabenen Lehren

ren rein und unverfälscht vor; zeiget, daß ihr von ihrem Werthe ganz durchdrungen seyd — und man wird sie annehmen und in Ausübung bringen, und von heiliger Ehrfurcht gegen sie durchdrungen werden! Dadurch werdet ihr euch in den Augen der Welt beliebt und ehrwürdig machen, und man wird sich genöthigt fühlen, euch als Lehrer der wahren Religion zu verehren. Dadurch werdet ihr alle ihre Feinde und Verächter zu Schanden machen, und sie zum Schweigen weit eher bringen, als wenn ihr wider sie mit Bannstrahl, mit **Fluch** und höllischem Karthaunenfeuer zu Felde zieht! — —

„O, Lehrer der Religion und der Weisheit! rufe ich euch aus Steinbarts **System der reinen Philosophie oder Glückseligkeitslehre** *), entgegen, was könntet ihr für Segen über die Menschen verbreiten, wenn ihr als Väter und Aerzte gegen eure Gemeinen dächtet und fühltet? Wenn ihr die Muße, die euch vor allen andern, die in Aemtern stehen, gegönnet ist, dazu anwendetet, die einzelnen Mitglieder eurer Gemeine in Absicht ihrer Gemüthsfassung und äußern Lage genauer kennen zu lernen, und dann jeden gleichsam bey der Hand faßtet, und ihm zu höherer Wohlfahrt hinauf zu steigen behülflich würdet. Wie ehrwürdig müßtet ihr euch selbst dabey fühlen, wie ehrwürdig müßte unser Stand und Amt dann jedem Menschenfreunde, jedem denkenden Manne erschei-

*) Sieh den sechsten Abschnitt, §. 95, S. 302, der dritten Auflage.

scheinen, und mit welcher Seligkeit müßte das Bewußtseyn, so viele zufrieden und weise gemacht zu haben, eure Seele erfüllen! Aber freylich eure Dogmatiken, Polemiken, und andere weitläuftige theologische Werke, können euch wenige Dienste dabey thun; Eigne Nachahmung Christi, Studium der Menschheit, Achtsamkeit auf Erfahrungen und Reflexion über den Eindruck und Erfolg, den eure Vorträge und Beyspiel bey euern Kirchkindern haben: das wird euch früher und sicherer lehren, was und wie ihr reden und handeln müsset. Dann werdet ihr auch bald selbst finden, welche Schriften ihr zu diesem Behuf mit Nutzen gebrauchen könnet. Vielleicht manche sehr verschrieene Bücher!"

## Zweyter Nachtheil.

Der zweyte Nachtheil, welcher aus dem Auswendiglernen der Predigten für die Gemeine entsteht, ist dieser: **Der Prediger kann, wenn er auf das Auswendiglernen seiner Predigten viele Zeit verwenden muß, welches vorzüglich dann der Fall ist, wenn er ein sehr unglückliches Gedächtniß besitzt, mit den Gliedern seiner Gemeine wenig Umgang pflegen, und also denselben weiter nicht nützlich werden, als durch das Predigen.** — Dieser Nachtheil ist so einleuchtend, daß er kaum einer genauern Auseinandersetzung bedarf.

Daß die Pflichten des Predigers nicht in die engen Schranken des Predigens, Taufens, Begleitens

der Verstorbenen, Beichtesitzens, der Austheilung des Abendmahls und der Krankenbesuche eingeschlossen sind, wird, hoffe ich, kein Prediger leugnen, der über den Begriff **Volkslehrer** etwas genauer nachgedacht hat. — Freylich wird mancher eben keine Lust haben, diesen Begriff sich gehörig zu entwickeln, weil er wenigstens ahndet, daß daraus noch mehrere Pflichten sich ergeben möchten, als die, welche ich eben genannt habe, und die er schon für die drückendsten Lasten hält. Allein ich müßte eine sehr ungünstige Meynung von meinen zukünftigen Kollegen haben, und ihrem Verstande sowohl als ihrem Herzen wenig zutrauen, wenn ich glaubte, daß die Anzahl derjenigen Geistlichen beträchtlich wäre, welche nicht mehrere Pflichten in dem Bezirk ihres Berufs sähen. Weil mich aber doch die Erfahrung gelehrt hat, daß sehr viele weiter keine Pflichten zu ihrem Berufe rechnen, als die **unausweichlichen** Amtspflichten, so kann ich nicht umhin, diesen noch andere Pflichten namhaft zu machen, zu deren Erfüllung sie zwar nicht in dem Konsistorium verpflichtet, aber doch von der Menschenliebe mit allem Nachdruck aufgefordert werden. Der Volkslehrer soll nämlich nicht nur durch Predigen seine Gemeinde aufklären, sie von den Verhältnissen, in welchen sie mit Gott und ihren Brüdern stehen, unterrichten, und ihnen gegen den erstern Dank und Ehrfurcht und gegen die letztern Liebe und Wohlwollen einflößen: sondern er soll sich auch mit allem Eifer bemühen, ihnen durch den Umgang nützlich zu werden, und sie zu guten Bürgern, Gatten und Christen

zu

zu bilden. Wenn alle Volkslehrer dieses thäten, so würden die vielen, den Verstand verfinsternden Vorurtheile, die Roheit und Ungeschliffenheit der Sitten, und die häufigen, zwischen dem Prediger und der Gemeinde herrschenden Uneinigkeiten, auf dem Lande nach und nach verschwinden, und gesunden Begriffen, bessern Sitten, und einer Geist und Herz belebenden Eintracht Platz machen; so würden Aufklärung, wahre Gottesverehrung, thätige Menschenliebe weit allgemeiner werden; so würde der Geist des ächten Christenthums sich immer wirksamer zeigen, immer mehr sich ausbreiten, und die menschliche Glückseligkeit, deren Beförderung er zum Ziele hat, von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern erheben. — Welche entzückende Aussichten würden sich dann von allen Seiten dem Blick des Menschenfreundes darstellen! Hier würde er für das Wohl und die Bildung ihrer Kinder mit allem Eifer arbeitende Aeltern, und dort gehorsame und um die Liebe ihrer Aeltern sich bemühende Kinder, hier durch gute und unschuldige Sitten sowohl als durch Kraft und Stärke sich auszeichnende Jünglinge und Jungfrauen, und dort treue und zärtliche Gatten, hier gesunde, lebenvolle und Fröhlichkeit verkündigende Sprößlinge des Staats, und dort mit Einsicht, Verstand, Erfahrung eben so sehr als mit Jahren belastete Greise, und mit einem Wort weit mehr glückliche und frohe Menschen erblikken, als sich ihm jetzt auf dem Lande darstellen. — Man glaube nicht, daß die Landgeistlichen, um dieses zu bewirken, Zauberer seyn und wunderthätige

 Kräfte

Kräfte besitzen müßten, vermöge welcher sie gedrückte Unterthanen in gesegnete, Kranke in Gesunde und Lebenvolle, Krüppel in Wohlgestaltete, Schwache in Starke, Arme in Reiche und Begüterte, Unglückliche in Glückliche zu verwandeln im Stande wären. Nein, ohne solche metamorphosirende Kräfte besitzen zu dürfen, würden sie die heilsamen Veränderungen hervorbringen können, die ich ihnen als Reizmittel zur Thätigkeit und zur Beglückseligung des Landvolks aufgestellt habe. Man schaffe das Auswendiglernen der Predigten, dieses mächtige Hinderniß so vieler guten Wirkungen, ab, und man wird sehen, ob diese Veränderungen nach Verlauf einer gewissen Zeit sich nicht ereignen und immermehr sich entwickeln werden. Das Fortschreiten ihrer Entwickelung wird freylich mit der Fähigkeit und Thätigkeit derjenigen, von welchen die Hervorbringung dieser glücklichen Veränderungen erwartet wird, im Verhältniß stehen; das heißt, derjenige Geistliche, welcher ein größeres Maaß von Aufklärung und Einsicht und zugleich von gutem Willen besitzt, wird natürlicherweise mehr Gutes bey seiner Gemeinde bewirken, als der, dessen Kopf eben so dunkel, als sein Herz enge ist; so wie auch von der andern Seite jene Veränderungen bey einer Gemeinde desto sichtbarer und auffallender seyn werden, je empfänglicher sie für dieselben seyn wird. Denn da es in der ganzen Natur so ist, daß die Wirkung einer Ursache desto größer ist, je einen höhern Grad von Wirksamkeit diese besitzt, und je weniger ihr von einer andern Ursache widerstanden wird: so

wird

wird hier wohl auch keine Ausnahme von dieser Regel zu hoffen seyn. Allein ist eine schwache Wirkung nicht besser als gar keine? Und wird der, welcher ein geringeres Maaß von Einsicht und Thätigkeit besitzt, nicht, von edler Nacheiferung entbrannt, seine Kräfte muthig anstrengen, um seine Gemeine zu beglückseligen? — Ich habe zu viel Zutrauen zu den Menschen, als daß ich dieses nicht zuversichtlich hoffen sollte. — Aber so lange das Auswendiglernen der Predigten noch ein **wichtiges Erforderniß** zu einem guten Prediger ausmacht, muß vieles Gute ausbleiben, das er bewirken könnte, wenn er von dieser so viele Zeit und Kräfte ihm raubenden Arbeit befreyt wäre. — Wie nützlich könnte der Prediger nicht den Gliedern seiner Gemeinde werden, wenn er **mehr Umgang** mit ihnen pflöge! Jetzt könnte er ihnen das, was er von der Kanzel hören ließ, deutlicher und anschaulicher machen, dann ein unter ihnen herrschendes Vorurtheil bemerken, und sie davon zu heilen suchen. Jetzt könnte er ihnen die Erfüllung der Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen ihre Brüder wichtiger und angenehmer darstellen, dann einen entdeckten Zwist zu schlichten sich bemühen. Jetzt könnte er einem bescheidenen Zweifler seinen beunruhigenden Zweifel heben und ihn zur Gewißheit führen, dann einen Leichtsinnigen auf seinen Zustand aufmerksam machen. Jetzt könnte er die Unschuld gegen alle Angriffe des Lasters waffnen, dann den auf unglückseligen Abwegen herumirrenden Lasterhaften auf den geraden Weg der Tugend durch sanfte, liebreiche Vorstellungen

 zurück

zurück zu bringen suchen. Jetzt könnte er ihnen die Größe, Weisheit und Güte Gottes in den Werken der Natur zeigen, und dann sie diese anbetungswürdigen Eigenschaften des Vaters aller Dinge in dem kunstvollen Bau ihres eigenen Körpers bewundern lassen. Bald könnte er ihnen zu erklären suchen, daß er im Donnerwetter und im brausenden Sturme wie im lieblichen Sonnenschein, in der Unfruchtbarkeit wie in der Fruchtbarkeit, bey erscheinenden Kometen wie bey dem Aufgang der Sonne, bey Krieg und verderbenden Seuchen wie im Frieden und bey dem gesundesten Wehen der mit Balsam durchwürzten Mayluft, ihr liebreicher Vater sey: und bald könnte er ihnen begreiflich zu machen suchen, daß er sie des Schmerzes empfänglich gemacht habe, nicht um sie zu martern und zu quälen, und wegen begangener Fehler sich gleichsam an ihnen zu rächen, sondern um sie vermittelst desselben die Gefahr, in welcher sie schweben, bemerken zu lassen, und zur Entfernung derselben sie anzutreiben, und zugleich ihnen Behutsamkeit einzuflößen, diese Gefahr künftig zu vermeiden. — Und was für nützliche Kenntnisse in der Landwirthschaft würden die Prediger nicht unter dem Landvolke verbreiten können, wenn sie nicht von dem zweckwidrigen Auswendiglernen der Predigten verhindert würden, genauern Umgang mit ihren Gemeinden zu hegen! Welchen Schaden richtet nicht oft ein einziges Vorurtheil in dieser so wichtigen Wissenschaft an! Und wenn dieses Vorurtheil nun durch die gesundern Begriffe der Prediger aus den Köpfen der Landleute verdrängt

drängt würde, so könnte der daraus entstehende Schade nicht mehr erfolgen. So würde auch einem Prediger, der nicht ohne alle Begriffe in der Arzneywissenschaft ist, wie keiner ganz von ihnen entblößt seyn sollte, der öftere Umgang mit den Gliedern seiner Gemeine Gelegenheit geben, manchen guten Rath ihnen zu ertheilen, und sich dadurch auch um das Wohl ihres Körpers verdient zu machen. Wenn nun diese vortrefliche Endzwecke durch die Einführung des Ablesens der Predigten erreicht werden könnten, (und wer sollte daran zweifeln?): so würde man wohl nicht Ursache haben, die Abschaffung des Auswendigherſagens der Predigten sich dürfen reuen zu lassen. Dann, ja dann erst würden die Prediger recht wichtige Personen des Staats, mächtige Werkzeuge der menschlichen Glückseligkeit, und wahre Wohlthäter des Landvolks werden, und die Ehre, nach welcher so viele streben, ohne sich derselben würdig zu machen, verdienen, erhalten und behaupten.

## Dritter Nachtheil.

Ein neuer Nachtheil, welcher den Zuhörern aus dem Auswendiglernen der Predigten ihres Predigers erwächst, ist folgender: da der **Prediger**, wie schon gesagt worden, von dem **Auswendiglernen der Predigten verhindert, nicht so viele Zeit auf das Ausarbeiten derselben verwenden kann, als er ohne jene Arbeit zu thun im Stande wäre, und also seine Predigten einen geringern Grad der**

Güte erhalten müssen: so folgt nothwendig, daß er, weil man sich durch Vollkommenheit der Arbeit Liebe und Achtung erwirbt, durch Unvollkommenheit derselben aber Geringschätzung oder gar Verachtung zuzieht, des Beyfalls, der Achtung und der Liebe seiner Gemeinde mehr oder weniger verlustig werde. — Dieß ist ein neuer Grund, warum die Ausbreitung der Aufklärung durch das Auswendiglernen der Predigten verhindert wird. — Dem, den ich nicht liebe und hochschätze, werde ich mich selten anvertrauen, wenn mir auch der Zutritt zu seinem Hause ganz erlaubt seyn sollte. Denn es ist eine allgemein bekannte Sache, daß man die Arbeit einer Person um so weniger schätzt, je weniger man die Person selbst schätzt. Daher die große Geneigtheit, Fehler in den öffentlichen Vorträgen zu rügen; daher der Widerwille, mit welchem man oft zu einem solchen Manne geht; daher die häufigen Mißverständnisse; daher die große Antipathie, die oft zwischen einem Prediger und seiner Gemeinde herrscht. Ja dann verkennt man auch sogar das Gute, was ein solcher Mann in seinen Predigten sagt, verweigert demselben seine Aufmerksamkeit und seinen Beyfall. Und können dann die Zuhörer eines solchen Predigers immer weiser und besser und verständiger werden? Werden sie nicht oft aus Haß das Gute tadeln, und ihre Herzen vor demselben verschließen, bloß weil ihr Prediger, den sie nicht lieben, es ist, der es saget? Vermindert nicht Nichtschätzung alles Gute, was ein Mensch thut, sagt,

unter-

unternimmt, ausführt? *) Weil es sich nun aber nicht selten ereignet, wie ich gleichfalls schon erwähnt habe, daß viele Prediger entweder, weil sie der beständigen Unruhe und Anstrengung überdrüssig werden, oder selbst ihr Gedächtniß schwächer wird, die Predigten aus dem Stegreife, oder doch, ohne wenig sich vorbereitet zu haben, her zu sagen anfangen: so muß dieser Nachtheil um so sicherer daraus entspringen, und um so beträchtlicher seyn. — Selbst der Prediger wird, wenn er es weiß, daß seine Reden wenig nützen, eben weil er wenig geschätzt wird, den Eifer, durch seine Vorträge Gutes zu stiften, nach und nach verlieren, sein Fleiß wird abgeschreckt werden, weil er sich keinen Lohn für seine Bemühungen zu versprechen hat — und er wird, gleichsam aus Rache für die Nichtschätzung, die er gegen sich an seinen Zuhörern bemerkt, immer schlechter und schlechter predigen, und oft wohl gar auf dem heiligen Lehrstuhl aus bloßer Leidenschaft — denn ich kann es nicht oft genug sagen, daß der Prediger nichts bessers als ein anderer Mensch ist — zu sticheln anfangen, die Lebensart seiner Zuhörer tadeln, sie mit den schändlichen Namen —



*) Iselin sagt in seiner Geschichte der Menschheit im dem ersten B. S. 239, „Menschen, welche einander hassen, wollen nichts von einander lernen: Seelen, die mit bittern Leidenschaften angefüllt sind, stehen der Wahrheit nicht offen; und die beständige Bewegung des Gemüths erlaubet dem Geiste nicht, die wahre Gestalt der Dinge in ihren so mannichfaltigen Veränderungen zu fassen.“

Verstockte — Ruchlose — Boshafte — Verdammte — belegen, und so unendlichen Schaden mit seinen Predigten stiften.

Wenn nun aber der Prediger von seiner Gemeinde nicht geschätzt oder gar verachtet wird: wie leicht kann da Streit und Zwietracht zwischen ihm und der Gemeinde, oder doch einzelnen Gliedern derselben, entstehen! Dieß ist leider! ganz in der Erfahrung gegründet. Wer sich von solchen Fällen, die sich hier und da mit zu tragen, lebhaft überzeugen will, der gehe nur in die so genannten Konsistoria, und er wird Akten in Menge sehen können, die zur Ehre der Religion da aufbewahrt werden, in welchen die Gemeinde bald gegen ihren Prediger, bald dieser gegen seine Gemeinde die bittersten und längsten Prozesse geführt hat. — Wie sehr ist man geneigt, *) denjenigen

*) Vorzüglich sind es solche Menschen, die den Menschen nicht kennen, und also auch nicht im Stande sind, die Triebfedern, welche ihn bestimmen, so oder anders zu handeln, auszuspähen, die keinen philosophischen Geist, nicht einmal gesunden Menschenverstand, besitzen — Wer sich überzeugen will, daß die Streitigkeiten unaufgeklärter und dummer Menschen weit länger dauern, und weit schwerer beyzulegen sind, als die Streitigkeiten, welche zwischen aufgeklärten und verständigen Menschen herrschen, der lese nur gute Reisebeschreibungen, und er wird finden, daß ein Streit zwischen rohen und ungesitteten Menschen oft Jahrhunderte gedauert hat — von einer Familie auf die andere, von einer Generation auf die andere,

gen, den man haßt, mit scharfen Augen zu beobachten, jeden, auch den geringsten, seiner Fehler aufzusuchen, und wenn man ihn gefunden, sich über diesen wichtigen Fund kindisch zu freuen, ihn dann bekannt zu machen, und alle seine Fehler so zu vergrößern und zu vermehren, bis sich endlich das Gute, was dieser Mensch besitzt, in lauter Fehler verwandelt hat, und gar nichts Achtungswürdiges mehr an ihm zu bemerken ist.

Hieraus erhellet deutlich, was für schädliche Einflüsse das Auswendiglernen der Predigten auch von der Seite auf die Gemeinde hat, in wie fern der Prediger dadurch, daß seine Vorträge aus dieser Ursache schlechter werden, seiner Gemeinde Anlaß giebt, ihre Achtung und Liebe gegen ihn merklich herabzustimmen, dem, was er sie lehrt, und wenn es auch noch so heilsam und annehmungswürdig wäre, bloß weil sie den, der es sie lehrt, nicht schätzen, ihren Beyfall zu verweigern, und wohl gar in die größten Mißhelligkeiten mit ihm zu gerathen, und aus allen diesen Ursachen, in der Aufklärung und den Tugenden, welche ihre natürlichen Früchte sind, zurück zu bleiben. Sollte dieser auch dem weit gränzendsten Blicke unübersehbare Schade nicht verdienen, ein mächtiger Beweis der Schädlichkeit des Auswendiglernens der Predigten, und eines der beträchtlichsten Hindernisse des

andere, von einem Jahrhundert auf das andere hitzig und mit der größten Wuth fortgesetzt worden ist.

des Fortgangs der Aufklärung, vorzüglich bey dem Landvolke, genannt zu werden?

Wenn es wahr ist, daß jedes Vorurtheil sowohl demjenigen, der es hegt, als denen, mit welchen er in Verbindung steht, auf diese oder jene Weise, in einem höhern oder geringern Grade nachtheilig werden kann: so muß, wenn sich erweisen läßt, daß das Auswendigherſagen der Predigten gewisse Vorurtheile unter dem Volke erhält und begünstigt, dasselbe auch in dieser Rücksicht als schädlich angesehen werden. — Unter andern Vorurtheilen, an deren Entstehung und Erhaltung die Gewohnheit, die wir bestreiten, Schuld ist, behauptet ohne Zweifel den Vorrang dieses: daß derjenige nur den Namen eines guten Predigers verdiene, welcher seine Predigten mit Leichtigkeit aus dem Kopfe hersagt, und an Geberden und einem gewissen Geräusche es nicht ermangeln läßt. Da nun dieses Vorurtheil die Aufklärung des Volks nicht wenig hindert, so kann es mit Recht als ein Nachtheil, den das Auswendigherſagen der Predigten der Gemeinde zuzieht, oder wenn der Nachtheile schon zu viel seyn sollten, als ein Anhang zu denselben, betrachtet werden. Wenn man daher die Predigten abzulesen anfinge, so würde dieses Vorurtheil nach und nach erschüttert, und endlich ganz ausgerottet werden; und es würden sich die gemeinen Leute mit der Zeit gewöhnen, mehr auf den Gehalt der Predigt, als auf die Aktion des Predigers, ihre Aufmerksamkeit zu richten, und denselben nicht so wohl nach seiner Sprache, Geberden und Stellungen des Körpers,

pers, als nach der Güte der Sachen, die er vorträgt, zu beurtheilen. Allein so lange dieses Vorurtheil seine Tyranney noch ausübt, hat man immer noch Gelegenheit, erbauliche Urtheile von dem Pöbel über einen Prediger fällen zu hören, der so schrie, daß die Säulen der Kirche hätten erzittern mögen, der während seiner Predigt die wunderlichsten Grimassen machte, kurz, der über eine Stunde mit seinen Füßen, Händen, Augen und Bewegungen des Kopfs — den Verstand ausgenommen — sich so erbärmlich zerarbeitete, daß ihm der Schweiß am ganzen Leibe ausbrach und in großen Tropfen auf seine Zuhörer herabfiel: — Das war ein Mann! — Der müßte leicht alle Heiden bekehren können! — Der muß einen Verstand, wenigstens so groß, als der heilige Erzengel Michael, besitzen! — Der sucht ganz gewiß seines Gleichen! — Der verdiente Oberhofprediger zu seyn! — Der wird gewiß alle seine Zuhörer, wenn sie auch nicht wollen, mit Gewalt in den Himmel hineinführen! — Würde, wenn dieses Vorurtheil durch die Einführung des Ablesens der Predigten entthront würde, der Aufklärung nicht eben so viel Vorschub geschehen, als ihr jetzt durch die Herrschaft desselben Eintrag geschieht? Man urtheile! —

Ich könnte zu den Nachtheilen, welche der Gemeinde aus dem Auswendiglernen der Predigten entstehen, auch noch die große Seelenangst rechnen, welche sie dann überfällt, wenn ihr Prediger etwa einmal in seiner Predigt stecken bleibt — welches doch

auch

auch gewiß nicht so gar selten geschehen kann: — allein ich will die Nachtheile nicht ohne Noth aufhäufen; sondern ohne Anstand sogleich zu dem dritten Abschnitte meiner Abhandlung übergehen, in welchem ich die Nachtheile kürzlich angeben werde, welche dem Prediger allein aus dem Auswendiglernen seiner Predigten erwachsen. —

## Dritter Abschnitt.

Ich habe in dem vorhergehenden Abschnitte gezeigt, daß der Prediger, wenn er seine Predigten auswendig lernen muß, dieselben nicht so gut ausarbeiten könne, weil ihm die darzu erforderliche Zeit gebreche, und daß er eben deswegen sich zugleich diejenige Achtung und Liebe bey seiner Gemeinde zu erwerben nicht fähig sey, womit sie im entgegen gesetzten Falle seine Bemühungen würde belohnt haben; und diese Folgen des Auswendiglernens der Predigten habe ich als mächtige Hindernisse des Fortgangs der Aufklärung, und also als Beweise seiner Schädlichkeit vorgestellt. Ich habe demnach diese Folgen nur von der Seite betrachtet, von welcher sie auf die Gemeinde fallen. Da es aber jedem rechtschaffenen Manne keineswegs gleichgültig seyn kann, ob er mit seinen Bemühungen viel oder wenig Nutzen stiftet, und ob er sich damit Achtung und Liebe erwirbt, oder nicht: so sieht man deutlich, daß jene schädlichen Folpen des Auswendiglernens der Predigten von der andern Seite als Nachtheile anzusehen sint, die dem Prediger daraus erwachsen.

Nun

Nun wollen wir die übrigen Nachtheile einzeln in Erwägung ziehen, welche den Prediger allein treffen.

## Erster Nachtheil.

Wenn der Prediger seine Predigten auswendig lernen muß, und er von der Natur kein glückliches Gedächtniß empfangen hat: so muß er natürlicher Weise mit dem Auswendiglernen sehr sich quälen, und die Süßigkeiten des so flüchtigen Lebens sich außerordentlich verbittern, und also seine Glückseligkeit um ein großes vermindern. — Denn wenn man die häufigen und oft so zwecklosen Geschäfte, womit viele Prediger, besonders zu gewissen Zeitpunkten des Jahres überhäuft sind, betrachtet; wenn man erwägt, daß viele wöchentlich zweymal predigen müssen, (denn in unsern Kirchen sieht man nicht sowohl auf die Güte, als vielmehr auf die Menge der Predigten) wobey es sich noch ereignen kann, daß eine Leichenpredigt mit einfällt; wenn man ferner erwägt, daß das Beichtesitzen nicht nur viele Zeit, sondern auch wegen des häufigen Redens, besonders bey schwächlichen Personen, viele Kräfte wegnimmt; wenn man weiter erwägt, daß manche Prediger, besonders an großen Orten, einen beträchtlichen Theil des Tages auf Krankenbesuche — über deren Nutzen und Zweckmäßigkeit ich nicht entscheiden mag — verwenden, und manche Dorfprediger auf weitentlegenen Dörfern, oft in später Nacht, Kranke besuchen müssen; (denn daß sie mitten in der Nacht kommen

men müssen, wenn sie verlangt werden, und wenn man ihre Anwesenheit für wichtig glaubt, ist eine sehr bekannte Sache); wenn man hierzu noch das häufige Memoriren rechnet, und noch andere häusliche Geschäfte, die der Prediger mit jedem andern Menschen gemein hat, in Anschlag bringt: so sieht man leicht ein, wie wenige Zeit dem Prediger zu seiner Erholung und zu seinem Vergnügen (denn daß er kein geistiger Mensch sey, der bloß von dem **Worte Gottes** sich **nähre**, wird man, wie ich hoffe, aus einer Anmerkung, welche sich in dieser Abhandlung befindet, deutlich ersehen, falls es noch Leute geben sollte, denen dieses unbekannt wäre) übrig bleibe; und andererseits, wie kraft- und marklos seine Predigten unter dem **Drucke** solcher Geschäfte werden müssen, und wie leicht er, wenn er nicht einen eben so festen als treflichen Charakter besitzt, in einen elenden gedankenleeren Sudler sich umwandeln könne! Wie traurig muß also nicht oft die Lage eines mit so vielen Geschäften überhäuften Mannes seyn, und wie sehr muß es ihn kränken, daß er zur Aufklärung der Menschheit nicht so viel beytragen kann, als er darzu **gern** beytragen möchte! — Da nun der Prediger noch überdieß viele an sich unschuldige und erlaubte Vergnügen, deren Genuß jedem andern Menschen offen steht, von seinen **Verhältnissen** und der **Schwäche** der Menschen gedrungen, sich versagen muß: so erhellet, daß sein Loos nicht das lieblichste ist.

Ich will einmahl einen Fall setzen, der gewiß hier und da oft eintrifft und aus welchem man die trau-

rige Lage eines Predigers um so deutlicher einzusehen im Stande seyn soll. Ein Prediger soll noch ein Dorf unter seiner Aufsicht haben, welches zwey bis drey Stunden von ihm entfernt ist, und auf welches er den Freytag gegen Abend, um gewisse Geschäfte, die nicht aufgeschoben werden können, zu verrichten, gerufen werden soll. Er geht und muß gehen. Ungünstiges Wetter fällt etwa ein, wenn er sich auf dem Wege befindet, und noch überdieß überfällt ihn die Nacht. Müde, naß und mißvergnügt über sein Schicksal kommt er endlich nach vielen Stunden im Dorfe an — dieß nicht gerechnet, daß er in der Nacht einige Stunden in der Irre umhergelaufen ist. Nun erblickt er in dieser traurigen Lage, in der er sich befindet, Geschäfte, die nicht einmal so lange Verschub leiden, daß er nur eine kleine Erfrischung zu sich nehmen, und eine kleine Erholung sich erlauben kann. Voll von Ungeduld erfüllt er die auf ihn wartenden Geschäfte nur halb. Kraftlos und ermattet fällt er nach der Verrichtung seiner Geschäfte hin, und kann erst den Sonnabend früh auf den Weg nach seiner Wohnung sich wieder aufmachen. Er kommt den Sonnabend Mittags wieder ziemlich müde nach Hause an — aber da erwarten ihn schon wieder andere Geschäfte, die während seiner Abwesenheit eingelaufen sind. Mit Ungeduld hat man schon lange seine Person erwartet, und er muß, ohne an dem Busen seiner Gattin und in dem Kreise seiner Kinder erst ausruhen zu können, auch diese Geschäfte erfüllen. Wenn er auch diese erfüllt hat, muß er etwa in die Kirche

um Beichte zu sitzen. Eine ziemliche Menge findet sich etwa ein, die von der Vergebung ihrer Sünden versichert seyn will. Er redet nun, ohne auszuruhen, einige Stunden hinter einander fort. Nun kommt er ganz ermüdet und matt nach Hause, und will sich etwas wieder erholen und von seinen mühsamen und häufigen Geschäften ausruhen. Aber seine Frau erinnert ihn, daß er morgen predigen müsse. Ungeduldig setzt er sich hin, und schreibt so geschwind, als möglich, eine Predigt aufs Papier hin, die elend seyn muß, wenn er auch trefliche Fähigkeiten besäße. Und nun ist er noch nicht fertig, nun muß er auch noch, wenn er seine Predigt nicht ablesen darf oder will, wenigstens einige Stunden auf das Auswendiglernen dieser Predigt verwenden. — Wer beklagt nicht mit mir zugleich einen so armen und so sehr geplagten Mann? — —

Freylich wird derjenige, welcher gewohnt ist dem Menschen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wenn er sieht daß er sie verdient, vielen Predigern, die ihrer zu häufigen Geschäfte wegen, elend predigen müssen, Gerechtigkeit wiederfahren laßen, und viele, vorzüglich Landgeistliche entschuldigen, die wider ihren Willen sudeln müssen. Allein dieß hat immer nur auf wenige Bezug. Denn sehr viele giebt es auch, die weit mehr thun könnten, als sie wirklich thun, wenn sie nicht Trägheit, oder doch zu große Liebe zur Bequemlichkeit und zu einem guten Leben davon abhielten. — Freylich könnte niemand die zu häufigen, zwecklosen und unnützen Geschäfte vieler armer Geist-

lichen

lichen mehr vermindern, als die Großen. Diese könnten wesentlichen Nutzen stiften, wenn ihnen daran etwas gelegen wäre! Diese könnten das Leben vieler Prediger erleichtern, und sie weit gemeinnütziger für ihre Gemeinen machen, als sie es wirklich unter dem Drucke so vieler Geschäfte seyn können. Diese könnten durch kleine unnütze Abschaffungen, durch kleine Wohlthaten, der Aufklärung mächtigen Vorschub thun, könnten eine große Thätigkeit, und einen Eifer, immer mehr Gutes zu thun, sich immer mehr zu vervollkommnen, und einander immer mehr zu übertreffen, unter so vielen Predigern hervorbringen, und so namenlose Glückseligkeit wirken, und machen, daß man ihr Andenken nach vielen Jahrhunderten noch in Segen erhielte — wenn diejenigen ihnen die Augen öffnen wollten oder könnten, die die Ehre genießen, um sie zu seyn; und wenn selbst mehr Thätigkeit, Gutes zu thun und Glückseligkeit zu wirken, unter den Großen herrschte, als wirklich unter ihnen herrscht, und sie öfters das Geräusch und das Getümmel, welches an ihren Höfen herrscht, und ihre Augen blendet, ihren Verstand umnebelt, und ihre Thätigkeit erschlaffen macht, auf einige Stunden des Tages verlassen, und es gegen den Genuß des stillen und friedlichen und geräuschlosen Landlebens vertauschen wollten. Oft würden sie dann aus ihrem Taumel und aus ihrem tiefen Seelenschlaf erwachen, an ihre höchst wichtigen Pflichten sich erinnern, vor sich selbst erschrecken, zu einem thätigen und gemeinnützigen Leben ermuntert, und von ihrem eigenen Herzen aufgefordert wer-

den, veraltete Mißbräuche abschaffen, die leidende Tugend aufrichten, das Verdienst belohnen, das Laster bestrafen, (aber nie in dem Grade, als es bestraft zu werden verdient, damit die zarten und geringen Keime zum Guten, welche sich noch in demselben befinden, durch zu schreckliche Strafen nicht ganz erstickt, und ausgerottet werden), und Väter gegen ihre Kinder werden. — — Doch bald hätte ich vergessen, daß auch ich träume und schwärme. Ich wache aus meinem für mich glücklichen Taumel wieder auf, kehre aus einer eingebildeten in die wirkliche Welt wieder zurück, um in ihr meine angefangene Abhandlung zu vollenden.

## Zweyter Nachtheil.

**Der Prediger verschwendet mit dem Auswendiglernen seiner Predigten sehr viele Zeit, welche er doch mit weit mehr Nutzen auf die Wissenschaften, die weitere Vervollkommnung seiner Predigten, die Erziehung seiner Kinder, den Umgang mit der ihm anvertrauten Gemeine, verwenden würde, oder die er zu seinem eigenen Vergnügen anwenden könnte.**

Daß die Zeit wichtig, die gute Benutzung derselben für den Menschen vortheilhaft und lobenswürdig, hingegen die Verschwendung derselben nachtheilig und strafbar sey, das ist eine Wahrheit, die seit undenklichen Zeiten anerkannt worden ist. Nun sollte die Zeit niemanden wichtiger als dem Prediger seyn; niemand

sollte

sollte sie besser und sorgfältiger benutzen, als er. Allein scheint sie ihm wohl wichtig zu seyn, benutzt er sie auf die beste Weise, wenn er, in seine Studierstube eingeschlossen, nachdem er die Predigt so geschwind, als möglich, ausgearbeitet hat, nun Tag und Nacht über dem Auswendiglernen derselben, als über dem **allerwichtigsten** Geschäfte, das dem Menschen nur obliegen könne, seine Kräfte, die von andern Verrichtungen vielleicht schon sehr erschöpft sind, unter Angst und Bangigkeit vollends auf eine höchst unnütze Weise verschwitzt? Man glaube ja nicht, daß ich scherzen wolle, und die Sache übertreibe. Man würde mich und meine Absichten ganz verkennen, wenn man glauben wollte, daß dieß meine Absicht sey, die gewiß unter die elendesten gehört, welche ein Schriftsteller nur haben kann. Nein, nur mehr als zu oft verhält es sich so, als ich gesagt habe.

Man überzeuge mich von dem Nutzen, den das Auswendiglernen der Predigten entweder dem **Prediger selbst**, oder seinen **Zuhörern** gewährt — und ich will sogleich meine ganze Abhandlung widerrufen, und der erste seyn, der an seinen Predigten Tag und Nacht so lange auswendiglernt, bis er sie **ohne Anstoß und ohne ein einzigesmahl nur in das Konzept hineinzupl**[illegible]**seln, herbeten kann**, so wie ich sonst etwa lateinische oder griechische Wörter als ein **kleines Knäbchen** an den Fingern herbeten mußte.

Daß die Zuhörer wenig oder gar nichts bey dem Ablesen der Predigten verlieren, habe ich, wie mich dünkt, in dem ersten Abschnitte meiner Abhandlung,

so gut ich konnte, bewiesen. Und gesetzt, die Predigt sollte wirklich bey ihnen etwas von ihrer Wirksamkeit verlieren, welches gewiß außerordentlich wenig seyn wird: so bin ich dennoch fest überzeugt, daß die allermeisten Gemeinen in das Ablesen einstimmen würden, wenn ihnen ihre Prediger versprächen, daß sie bessere, mehr ausgearbeitete und nützlichere Predigten ablesen wollten, als sie ihnen auswendig herbeten. Die Prediger mögen es nur wagen, ihre Zuhörer um die Einwilligung zu bitten, ihre Predigten ablesen zu dürfen, wenn sie ihr Versprechen mit gehöriger Genauigkeit zu erfüllen gesonnen sind — sie werden alle mit großem Vergnügen und ziemlich laut ihre Einwilligung geben. Die Glieder einer Gemeine müßten auch ziemlich einfältig und unaufgeklärt seyn, die etwas dagegen einzuwenden hätten, wenn ihr Prediger ihnen weit bessere Predigten ablesen wollte, als er ihnen auswendig hersagt. — **Immer in Gottes Namen bessere Predigten ablesen, als weit schlechtere auswendig hergebetet!** würden sie alle ausrufen. **Nur bessere Predigten — dann ist es gut!** Wir sehen den Prediger so lange nicht an, als er abliest — und wir werden wirklich glauben, er halte sie auswendig, wenn er nur seine Stimme etwas abändern, und nur nicht gar zu ruhig da stehen und lesen wird. Wenn seine Predigten gut sind, und er sie ordentlich abliest, werden sie gewiß bessere Wirkungen in uns hervorbringen, und die Wahrheiten derselben werden tiefer in unsere Herzen eindringen, als wenn er uns schlechtere Predigten,

die

die aller gesunden Grundsätze ermangeln, und die unmöglich zu Herzen gehen können, weil sie nicht von Herzen kommen, auch noch so gut und ohne allen Anstoß auswendig herbetet; selbst die Mienen, Stellungen des Körpers, und die verschiedenen Abänderungen der Stimme, die überdieß mannichmal sehr widrig sind, noch darzu gerechnet. Daß der Herr Pfarrer zu Hause die Predigt schon ausgearbeitet und aufgeschrieben hat, und daß sie also keineswegs aus seinem Herzen fließt, wissen wir, er mag sie uns auswendig hersagen, oder von dem Konzept ablesen — würden aufgeklärte Gemeinen noch hinzusetzen. —

Man sieht also hieraus deutlich ein, daß viele Gemeinen nicht verlieren, sondern unendlich gewinnen würden, wenn ihre Prediger ihre Predigten abläsen.

Oder soll der Prediger gewinnen und Nutzen haben, wenn er mühsam seine Predigten auswendig lernt? so muß ich gestehen, daß ich diesen Gewinn und Nutzen nicht finden kann. Soll er binnen kurzer Zeit etwa besser arbeiten lernen, weil die Ideen der vorigen Predigt noch in der nämlichen Ordnung in seinem Gedächtnisse sich befinden, als sie in dasselbe eingegangen waren, und er also wieder Ideen von der schon gehaltenen Predigt zu einer neuen, die er jetzt halten will, gebrauchen kann? so muß ich den Prediger bedauern, der sich erst eines solchen elenden Mittels bedienen müßte. Wie kann der in seinem Leben gut schreiben lernen, dem es an Ideen fehlt? Sieht nicht jeder sogleich ein, daß ein solcher an eigenen Ideen blutarmer Mann alle Ansprüche aufs Schreiben

ben aufgeben sollte, wenn er nicht das zu thun gesonnen ist, was so viele wirklich thun — die Ideen Anderer niederschreiben, und sie dann für seine eigenen ausgeben?

Ich sehe mich also genöthigt, demüthig um Verzeihung zu bitten, wenn ich mit meinen blöden Augen die Vortheile nicht finden kann, welche entweder dem Prediger oder seinen Zuhörern aus dem Auswendiglernen der Predigten erwachsen, ja, wenn ich vielmehr statt der Vortheile lauter Nachtheile für beyde erblicke. Von allen Seiten stellt sich meinem Blick der unermeßlichste Schade dar. — Ich muß daher auch noch ein für allemal anmerken, daß diejenigen Prediger, welche mich mit meiner ganzen Abhandlung verwerfen, und vorgeben, daß sie alle ihre Predigten lieber auswendig lernen, und dann mit Vergnügen herbeten, als ablesen wollen, weil sie aus dem erstern großen Nutzen und aus dem letztern hingegen großen Schaden zögen — gewiß eben keine allzureinen Absichten haben. Ich kann mir auch die Absichten dieser Herrn sehr gut denken; ja ich traue mir dieselben sogar anzugeben. Die Prediger, die zu ihren Gemeinen sagen, daß sie ihre Predigten lieber auswendig lernen als ablesen wollen, zeigen dadurch offenbar, daß sie auch sogar als Geistliche sich verstellen und lügen können. Sagen wir zu unsrer Gemeine — mögen sie für sich denken — wir wollen unsere Predigten künftig lieber ablesen als auswendig hersagen, so erwarten sie vielleicht von uns armen Leuten, daß wir bessere und mehr ausgearbeitete ablesen werden, als

wir bisher aus der Fülle unsers Herzens hergebetet haben — und darzu fehlt es uns entweder an Kopf oder an Geduld — und sie schreyen: abgelesen! — und wir müßten dann unsere Predigten erst ausgearbeitet zu Papiere bringen — und so hätten wir uns eine sehr böse Arbeit zugezogen. Bis jetzt haben wir sie weder in Gedanken ausgearbeitet, noch zu Papiere gebracht, und folglich sie auch nicht auswendig lernen dürfen. Und jetzt sie erst ausarbeiten, und aufs Papier auch noch schreiben, und dann ablesen? Schöne unnütze Arbeiten! Wer wollte unter dem Druck so vieler Arbeiten noch länger Prediger seyn? — Und nun schreyen sie aus vollem Halse zu ihren Zuhörern: Wir wollen lieber alle unsere Predigten erst zu Hause ausarbeiten, sie dann mühsam auswendig lernen, und sie dann aus der Fülle unsers Herzens zu euch herabreden, damit sie nur nichts von ihrer Wirksamkeit verlieren. Wir unterziehen uns so schwerer und mühsamer Arbeiten bloß zu euerm Besten. Ihr seht demnach, daß der Verfasser dieser Abhandlung ein Narr ist, und von bloßen Brodgedanken angetrieben, geschrieben hat, und daß es boshaft genug ist, uns unser Leben auf Unkosten eurer Glückseligkeit zu erleichtern — und wir verlachen also ihn samt seiner Abhandlung. Es bleibt daher beym Alten! — Wir lernen demnach künftig, so wie vorher, alle unsere Predigten auswendig, und beten sie euch auch auswendig her — damit sie ja nichts von ihrer Wirksamkeit verlieren. Sie würden aber ihre Wirksamkeit ganz verlieren, wenn wir sie ablåsen. Seht ihr

nun unsere guten und die bösen Absichten des Verfassers dieser Abhandlung lebhaft ein? — — Habe ich ihre Absichten errathen, meine Herren? —

Man denke sich einmal, wenn man anders das, was fast grenzenlos ist, mit seiner Einbildungskraft zu umspannen vermag, die Zeit, welche alle Prediger in jedem Kreise unsers Sachsens, in dessen ganzen Bezirke, ja in ganz Deutschland auf das Auswendiglernen der Predigten verwandt haben und noch verwenden — und dann erschrecke man über die ungeheuere Verschwendung der Zeit, und über den unermeßlichen Schaden, den dieselbe nach sich zog, und noch verursacht. Sollte ein einziger solcher Ueberblick nicht einen jeden von diesem unnützen Geschäfte abzubringen vermögend seyn, und ihm Muth genug einflößen, dem reissenden Strome des Vorurtheils mit allen Kräften entgegen zu arbeiten? —

Weil ich aber einem jeden meiner Leser eine so große Einbildungskraft schwerlich zutrauen kann, daß sie eine so weit ausgedehnte Fläche von verschwendeter Zeit zu überschauen vermöchte: so will ich ihnen durch eine kleine Berechnung des Zeitaufwandes, den ein einziger Prediger auf das Auswendiglernen seiner Predigten binnen zwanzig Jahren ungefähr macht, einigermaßen zu statten kommen. Wir wollen uns einen Prediger in einer Stadt denken, der die Woche zweymal predigen muß, die etwa einfallenden Leichenpredigten nicht mit in Anschlag gebracht. Wir wollen ihm, um uns recht sparsam zu zeigen, nur eine einzige Stunde zum Auswendiglernen einer Predigt

geben.

geben. Da nun eins zu eins gerechnet zweye macht, so ergiebt sich klar, daß er die Woche zwey Stunden zu diesem Geschäfte nöthig habe Weil nun das Jahr jedem richtigen Kalender zu Folge, aus zwey und funfzig Wochen besteht, so wird er binnen dieser Zeit hundert und vier Stunden verlieren, und also binnen zwanzig Jahren sich um nicht mehr als zwey tausend und achtzig Stunden gebracht haben. Wenn man diese zwey tausend und achtzig Stunden mit der Kürze des menschlichen Lebens vergleicht, so wird man finden, daß sie keinen ganz unbeträchtlichen Theil desselben ausmachen, und wenn man das, was unser Subjekt durch den Aufwand dieser Zeit gewirkt und ausgerichtet hat, mit dem zusammenhält, was es durch einen bessern Gebrauch eben dieser Zeit für sich oder andere hätte thun und wirken können, so wird man ohne Mühe einsehen, daß es mehr verloren als gewonnen hat.

Zwar wird das Auswendiglernen der Predigten von dem Beispiele solcher Männer, die außer andern treflichen Gaben, zugleich ein glückliches Gedächtniß von der Natur empfangen haben, und welche in ihrer Jugend auf Schulen und Universitäten einen reichen Schatz von Kenntnissen sich einsammeln konnten, und die also auch ruhiger und glücklicher arbeiten können, begünstigt. Allein die Anzahl solcher Männer ist so gering, daß sie gleichsam als Ausnahmen von der Regel anzusehen sind, auf welche das, was ich sage, keinen Bezug haben kann. — Besitzen alle Prediger trefliche Geistesfähigkeiten, und unter andern auch

ein glückliches Gedächtniß? Lebten alle auf Schulen und Universitäten in so günstigen Umständen, daß sie ihren Verstand gehörig anbauen, und mit einem großen Maße von Kenntnissen bereichern, und also zu ihrer Bestimmung sich auf das beste vorbereiten konnten? Haben sich alle ihre Muttersprache so eigen gemacht, daß sie mit Leichtigkeit ihre Ideen in derselben ausdrücken können? — Sollen sich also Prediger, welche diese Vorzüge nicht besitzen, um dieser wenigen Willen die Tortur anlegen? Wie viele giebt es denn wohl in Deutschland, die alle Erfordernisse zu einem guten Prediger besitzen? Wie viele giebt es, die die treflichsten Predigten nicht nur verfertigen, sondern auch ohne Anstoß und mit der zweckmäßigsten Aktion halten können? Ach, viele wollen alles auf einmal thun — und thun alles unvollkommen! Sie wollen gute Predigten machen, wollen sie auswendig lernen, und auch mit der gehörigen Aktion halten — und sie erfüllen keine ihrer Absichten ganz. Man kann also mit Recht von ihnen sagen, daß sie ihres Zwecks mehr verfehlen, als denselben erreichen. Würden sie sich nur eine dieser Absichten vorsetzen, so würden viele mehr Nutzen stiften, als so, da sie mit schwachen Kräften dem höchsten Ziele der Vollkommenheit nachstreben. — Strebet also künftig nicht mehr, ihr, meine armen Mitbrüder, die ihr dieses in so vielen Rücksichten seyd, und die ich Euch vielleicht bald meine Herrn Kollegen zu nennen, die Ehre haben werde, strebet nicht mehr, sage ich, mit euern schwachen Kräften dem höchsten Ziele der Vollkommen-

heit

heit nach, damit ihr nicht über diesen fruchtlosen Bestrebungen auch sogar eure geringen Kräfte verliert — denkt nur hier an den lieben Ikarus — sondern überlaßt das solchen Männern, die von der Mutter Natur mit einem reichlichern Maße von Kräften begabt worden sind, als ihr! Richtet mit euern Kräften so viel aus, als ihr könnt — das versteht sich, daß ihr sie hübsch zusammennehmen und zweckmäßig gebrauchen müßt — und man wird mit euch zufrieden seyn, und für euern guten Willen euch danken! — Auch will ich euch noch, ehe ich Abschied von euch nehme, recht freundschaftlich bitten, daß ihr nicht etwa aus Aergerniß, weil ich euch arm genannt habe, oder, welches noch schlimmer wäre, aus Rache gegen die Natur, weil sie euch mit schwachen Kräften ausgesteuert hat, meine noch ärmere Abhandlung in Stücken zerreißt! Ihr könnt es thun — aber thut es nur jetzt noch nicht! Denn meine Mühe, so wie euer Geld, wär auf einmal dahin. Besser dürfte es doch für euch und für eure Zuhörer seyn — laßt mich aus Herzensgrunde mit euch reden — wenn ihr mannichmal bey Langerweile, die vielleicht so manchen aus eurer Zunft ziemlich oft anwandelt, in diese meine arme Abhandlung, die ich auch bloß für Arme geschrieben, hineinsähet, in ihr läset, so manches benutztet, und darüber ein wenig — reflektirtet! Wenn ihr das oft zu eurem eigenen Nutzen und zum Nutzen eurer Zuhörer werdet gethan haben — dann macht mit ihr, was ihr wollt! Verbrennt sie, werft sie ins Wasser, zündet eure Pfeifchen damit an, gebraucht sie zu Pfefferdüten,

oder

oder, wenn ihr etwas gelinder mit ihr verfahren wollt, schickt sie mir wieder zurück — das wird mir alles gleich viel seyn! Schreitet aber nur jetzt zu diesen Operationen noch nicht! —

## Dritter Nachtheil.

Der Prediger schwächt, welches der größte und letzte Nachtheil ist, den er sich durch das fortgesetzte Auswendiglernen seiner Predigten zuzieht, sein Gedächtniß unendlich. Und was für traurige Folgen zieht nicht die Schwächung des Gedächtnisses nach sich! Man wird vielleicht hitzig einwenden, daß die häufige Uebung des Gedächtnisses dasselbe stärke und vervollkommne, und man wird sich hierin auf seine eigene Erfahrung berufen und mich also einer offenbaren Unwahrheit oder Unwissenheit beschuldigen. Allein man bedenke, daß dieses nur in Rücksicht auf mehrere oder wenigere Jahre gilt, und daß mit der Zeit das Gedächtniß in eben dem Maße abnimmt, in welchem es vorher zugenommen hatte. — Denn daß jede Kraft unsers Körpers und unsers Geistes durch zu große und beständige Anstrengung derselben endlich geschwächt oder abgestumpft werde, läßt sich sowohl aus Vernunftgründen, als durch die Erfahrung, oder mit der Schule zu reden, a priori et a posteriori, beweisen. — Wem sollte es wohl unbekannt seyn, daß die Wilden weit schärfer sehen *), als unsere Gelehrten?

*) Wer sich hiervon überzeugen will, der lese nur die neuen und philosophischen Reisebeschreibungen eines Cooks,

ten? Daß sie selbst im hohen Alter ihren Augen keine Substituten zu setzen nöthig haben, um jene in ihrem Geschäfte zu unterstützen, da doch dieses viele von unsern Gelehrten schon im funfzigsten Jahre, vielleicht auch noch früher, zu thun sich gezwungen sehen? Woher dieser Unterschied? — Antwort. Weil sich unsere Gelehrten die Schärfe ihrer Augen durch zu häufiges Nachtlesen im lateinischen, griechischen, syrischen, chaldäischen, arabischen, hebräischen, und andern Büchern abstumpfen und verderben, welches die Wilden hübsch unterwegs lassen Daher die zahllosen Brillen und Vergrößerungsgläser, durch welche alles bey uns guckt. — Warum ist der Geschmack der Wilden so fein und unverdorben? — Antwort. Weil sie ihn nicht durch künstliche Leckerbissen, und vorzüglich durch die so genannten Speisen von hohem Geschmacke abnützen. Warum konnten die Herren Europäer die Wilden nicht einmal dahin bewegen, daß sie von ihren Liqueurs wieder getrunken hätten, nachdem sie schon einmal davon getrunken, und alles Eingenommene wieder von sich gegeben hatten? — Antwort. Weil viele unter ihnen, nämlich solche, die dem Naturstande, jenem Erzeugnisse unserer Einbil-

Cooks, die in drey Quartbänden in Berlin deutsch heraus gekommen sind, und eines Forsters. — La Hontan, de la Condamine, Gracilasso della Vega, Egede, Michael Venegas, Chardin, Pelloutier, Maundrell, Hasselquist, Kolbe, P. Loyer, und P. Charlevoix, sind zwar älter, aber dessen ungeachmit sehr vielem Nutzen zu lesen.

bildungskraft, am nächsten sind, keinen andern Trank kennen und lieben, als den die Natur selbst zu ihrem Durste bereitet, nämlich — — **Wasser.** — Rousseau, ein Mann, deßgleichen die Natur vielleicht in Jahrhunderten nicht wieder ausarbeitet, und der nur deswegen so sehr verschrieen und verketzert wird, weil er die Fassungskraft der **meisten** übersteigt; ein Mann, der trotz der seltsamen Gedanken, die sich hier und da in seinen Schriften finden, einer der **schönsten** Geister, der **größten** Philosophen, der **tiefsten** Menschenkenner, der **wärmsten** Patrioten, und, was mit einem großen Genie selten verbunden zu seyn pflegt, **Mensch** war *) — behauptet sogar in

*) Ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, hier anzumerken, daß ich die Redensart: **Mensch** seyn nicht in seiner eigentlichen ursprünglichen Bedeutung genommen habe. Vielleicht dürfte es sich aber doch ereignen, daß ich einem Menschen, der meine Abhandlung liest, hier zweydeutig und widersprechend schiene, und der vielleicht zu sich, nachdem er diese Stelle gelesen, sagte: Welch ein unverzeihlicher Fehler, wenn ein Individuum irgend einmal lebte, welches sich Rousseau nannte, und welches noch darzu schrieb, so ist ja eben das Leben und Schreiben ein Beweis, daß er ein **Mensch** war. Denn Mensch seyn läßt sich zwar ohne Schreiben, aber Schreiben nicht ohne **Mensch** seyn, gedenken. Dieß ist doch klar? Und doch kann der Verfasser dieser Abhandlung, nachdem er von einem Menschen die Tugenden uns vorgezählt hat, die er als Mensch sich eigen gemacht, und die er nicht anders als Mensch sich eigen machen konnte, uns zuletzt, als etwas besonders noch sagen, was

in dem ersten Theile seines Aemils, und zwar in der Leipziger französischen Ausgabe, S. 401, daß, „wenn ein Mensch einmal das zwanzigste Jahr erreicht hätte, ohne nur ein einzigesmal gegohrne Getränke getrunken zu haben, er sich nie an dieselben würde gewöhnen können." — Warum ist das Gehör der Wilden so fein, daß sie das leiseste Geräusch aus einer ziemlich weiten Ferne hören? Antwort: Weil das Geräusch und das Rasseln der Wagen ihr Gehör nicht abstumpfen. — Die Körper der Wilden sind weit



nicht nur ich weiß, sondern gewiß jeder andere, nicht eben große Geist wissen wird. Denn wenn das nicht einleuchtend ist, daß Rousseau erst ein Mensch seyn mußte, ehe er Schriftsteller, Philosoph, Menschenkenner, u. s. w. werden konnte, und daß er, ohne Mensch zu seyn, unmöglich Schriftsteller, Philosoph, Menschenkenner, u. s. w. hätte werden können; wenn das nicht einleuchtend ist, so möchte ich wissen, was in der Welt einleuchtend wäre. Beym Himmel! das ist zu arg. — Will er mit seinen Lesern spielen, oder welches ich mehr geneigt wäre, zu glauben, weil es an Beyspielen solcher Schriftsteller nicht gebricht — besitzt er wenig Menschenverstand? — Gut, mein Lieber! ich danke dir für deine gütige Zurechtweisung. Aber du wirst mir verzeihen, wenn ich dir sage, daß wenn du das mitgebracht hättest, was man mitbringen muß, wenn man einen Schriftsteller nicht bloß lesen, sondern auch verstehen will, du wohl finden würdest, daß ich mir hier nicht widersprochen habe. — Aus deiner lichtvollen Demonstration aber sehe ich deutlich, daß du ein Mensch bist, ders recht herzlich gut meynt — und damit gut! —



Bayerische Staatsbibliothek München

fester und dauerhafter, als die unsrigen, und folglich müssen auch ihre Sinne besser als die unsrigen seyn. Denn da heftige und ungestüme Leidenschaften, hitzige und berauschende Getränke, Anstrengung der Geistesfähigkeiten, und andere schwächende Ursachen mehr, ihnen unbekannt sind, so können sie auch keine solche Sinnenzerrüttungen erfahren, als wir. Sie leben in einer glücklichen Unwissenheit, und lieben die Ruhe — und ihrem Körper behagt diese Unwissenheit und diese Ruhe gar sehr. — Freylich werden unsere Sinnwerkzeuge durch den Gebrauch schärfer und feiner, aber durch zu häufigen Gebrauch werden sie endlich auch abgestumpft. Sie sind ja nicht von Eisen oder von Diamant, sondern von sehr subtilen und feinen Fäserchen zusammengesetzt. Und das scheinen die Wilden wirklich zu wissen.

Wer sich aber von dieser Wahrheit, daß jede Kraft unsers Körpers und unsers Geistes durch zu große und beständige Anstrengung derselben geschwächt und abgestumpft wird, noch nicht deutlich genug überzeugen kann, der frage nur die Uhrmacher und die Miniaturmaler, ob sie ungeschwächte Augen haben, und er wird oft, auch von solchen, die sich noch in den besten Jahren befinden, hören, daß sie ein weit besseres Gesicht gehabt haben. — Und der Prediger sollte sein Gedächtniß nicht schwächen, wenn er dasselbe so viele Jahre lang anstrengt? Es sind sowohl von Schauspielern als von Predigern Beyspiele vorhanden, daß sie in dem mittlern Alter ihr Gedächtniß

niß gänzlich verloren hatten. Ich habe selbst einen Schauspieler in meiner Vaterstadt gekannt, der erst zwey und funfzig Jahr alt war, und doch sein Gedächtniß durch das häufige Memoriren der Rollen, wie er mir selbst klagte, so sehr geschwächt hatte, daß er heute nicht mehr wußte, wo er gestern gewesen war. Als ich einmal einen Tag bey ihm gewesen war, um Bücher abzuholen, bestellte er mich wieder auf den nächsten Tag. Ich war viele Stunden bey ihm gewesen, und doch fragte er mich, als ich den nächsten Tag wieder zu ihm kam, **wer ich wäre, und was ich haben wollte?** Er sagte zu mir, er könne sich gar nicht erinnern, daß er mich nur ein einzigesmal gesehen habe. — Er verlor endlich kurz vor seinem Ende sein Gedächtniß ganz. —

**Der vortrefliche Zimmermann** führt in dem **zweyten** Theil seiner **Erfahrungen** im 4 B. im 12 Kap. auf der 511 S. ein sehr merkwürdiges Beyspiel an, welches meinen Satz, daß man nämlich das Gedächtniß durch häufiges Memoriren schwäche, ziemlich bestätigt. „Ich habe, sagt er, in einer schweizerischen Stadt einen Geistlichen gekannt, der durch seine Predigten sich einen verdienten Ruhm erworben — er suchte diesen Ruhm zu unterhalten, er las sehr viel, setzte alle seine Predigten auf, und lernte sie mit großer **Mühe** auswendig. Neben dem ward er wegen seines sanften Wesens immerfort zu Kranken, oft zu Schwermüthigen und Sterbenden berufen, und sonst mit tausenderley Geschäften überhäuft, die er alle aufs beste ver-

verrichten wollte. Unter dieser beständigen Anstrengung seines Geistes verwelkten bey dem allmähligen Verluste seiner Munterkeit seine Kräfte, und sein Gedächtniß, das er um so mehr anstrengte, je mehr es abnahm. Endlich wollten die neuen Ideen nicht mehr haften, aber er erinnerte sich noch immer der alten; zuletzt hatte er einen Schlagfluß, der ihn auf der einen Seite lähmte. Er trank die Vipernbrühe, ward dann in die Bäder zu Baden gebracht, und starb daselbst in seinem zwey und vierzigsten Jahr." — Sollte das zu häufige Memoriren dieses Mannes nicht den größten Antheil an dem Verluste seines Gedächtnisses, nicht den größten Antheil an seinem frühen Tode gehabt haben? —

Ich könnte noch einige Beyspiele von Predigern anführen, die durch das zu viele Auswendiglernen ihrer Predigten ihr Gedächtniß so sehr geschwächt hatten, daß sie dasselbe in den Jahren, wo es bey den meisten Menschen noch eine große Stärke hat, beynahe ganz verloren, wenn ich nicht befürchtete, zu weitläuftig zu werden, und die Grenzen einer solchen Abhandlung, wie die meinige ist, dadurch zu überschreiten. — Wie wichtig aber der Verlust des Gedächtnisses bey einem Manne, und vorzüglich bey einem Prediger von Geschäften seyn müsse, läßt sich, wie ich hoffe, leicht denken. Denn alsdann ist es einem solchen Prediger nicht nur nicht mehr möglich, eine Predigt auswendig zu lernen, sondern er kann auch viele andere ihm obliegende Verrichtungen, zu deren genauen

nauen Erfüllung eine gehörige Stärke des Gedächtnisses erfordert wird, mit derjenigen Pünktlichkeit nicht betreiben, welche sie verdienen, und wird also durch die fast ganz vergebliche Schwächung dieses Seelenvermögens zu seinem Amte mehr oder weniger untüchtig.

Wenn eine Kraft unsers Körpers vorzugsweise vor den andern Kräften, oder ein Seelenvermögen vorzugsweise vor den andern geübt und angestrengt wird: so werden die andern Kräfte des Köpers, und die andern Seelenvermögen in eben dem Grade geschwächt und abgestumpft, in welchem jene Kraft des Körpers und jenes Seelenvermögen gestärkt und erhöht worden. Wer also sein Gedächtniß zu oft, zu stark, und zu anhaltend anstrengt, der muß den andern Seelenvermögen nothwendig Eintrag thun. Dieses geschieht aus einer doppelten Ursache, theils, weil er die Uebung und Bearbeitung der andern Seelenvermögen verabsäumt, theils weil er die Kraft dieses einzigen Vermögens überspannt. Besonders leidet das Urtheilsvermögen gar sehr, wenn das Gedächtniß zu sehr angestrengt wird — und so verhält es sich auch wieder umgekehrt.

Daß aber durch die starke und häufige Anstrengung des Gedächtnisses auch zugleich der Körper, vorzüglich bey schwächlichen Personen, entkräftet werde, lehrt nicht nur der genaue Zusammenhang, in welchem die Denkkraft mit dem Körper steht, sondern auch die Erfahrung. Denn haben nicht die meisten

lehrten, die es in der That, und nicht bloß dem Namen nach sind, einen minder festen und dauerhaften Körper, als andere Personen, die ihre Geistesfähigkeiten nicht so sehr anzustrengen Ursache haben? Werden nicht viele von denselben schon dann schwach und kraftlos, wenn andere Menschen fast noch das volle Maß ihrer Kräfte besitzen? Diese Wirkungen aber, nämlich Schwäche und Kraftlosigkeit des Körpers, erfolgen um so eher, und in einem desto stärkern Grade; wenn ein Seelenvermögen vorzugsweise vor dem andern angestrengt wird. Es verhält sich damit, wie mit dem Körper. Wenn ich nämlich einen Theil desselben heftig anstrenge, und die andern in Ruhe lasse, so wird der ganze Körper weit mehr entkräftet, als wenn ich den ganzen Körper in starke Thätigkeit setze. Wem diese Wahrheit nicht einleuchtend seyn sollte, der wird sich von derselben gewiß überzeugen können, wenn er sich nur bequemen will, das zu thun, was ich eben jetzt gethan habe — nämlich ein **kleines Viertelstündchen** auf einem Beine zu stehen, und so den übrigen Körper ruhen zu lassen.

---

Geschieht es nun aber bisweilen, daß der Prediger, wenn ihm entweder sein Gedächtniß ungetreu ist, oder wenn er von häufigen Amtsgeschäften verhindert, seine Predigt nicht hat gut auswendig lernen können, er aus dem Gleise herauskommt, so weiß er in der Angst nicht, wie er wieder in dasselbe hineinkommen soll, und martert und quält sich so sehr, daß er bis-

bisweilen die Kanzel unverrichteter Sache verlassen muß. Ist er nun ein empfindlicher und schwächlicher Mann, wie leicht kann es da nicht geschehen, daß er vor Schaam, Angst und Bestürzung sich eine Krankheit, oder wohl gar den Tod zuzieht. — Und sollten diese Folgen des Auswendiglernens der Predigten von dem Nutzen desselben wohl aufgewogen werden? — Das Widernatürliche, sein Gedächtniß auf einmal mit einer so großen Menge von Ideen zu überhäufen, daß es dieser Last unterliegen muß — will ich gar nicht rügen. Viele, deren Gedächtniß von Natur schwach ist, und doch viel auswendig lernen müssen, wollen wohl gar die Natur zu einer größern Freygebigkeit zwingen, und nehmen daher Opium zu sich, um ihr Gedächtniß zu stärken. Aber die Natur rächt sich gewiß in kurzer Zeit für diese große Beleidigung, die man ihr dadurch zufügte, daß man in ihr großes Werk pfuschte, und ihr Geschenke erzwingen wollte, um so schrecklicher, je länger sie diese ihr angethanen Beleidigungen erduldete. Verlieren nicht oft solche unglückliche Menschen, die einige Jahre rauschendes Opium zu sich nahmen, ihr Gedächtniß dann ganz? Wenige Naturen wird es geben, welche eine solche Stärke besitzen, als die Natur **Voltairs**; welcher sich auch, wie bekannt, wenn er dichten, oder sonst einer männlichen Arbeit, zu der die hohen Jahre seine Sinne abgestumpft hatten, sich unterziehen wollte, dieses Mittels bediente, und durch eine lange Gewohnheit es so weit gebracht hatte, daß er eine **Drachme**, womit man doch einigen Menschen das Leben

rauben kann, ohne Nachtheil zu sich zu nehmen im Stande war.

Daß man durch die Gewohnheit des Auswendigherſagens der Predigten die Thätigkeit mehr zurückhält, als befördert, habe ich in dieſer Abhandlung ſchon einigemal anzumerken Gelegenheit gehabt.

Ich gehe nnn ohne Anſtand zu dem Vierten und lezten Abſchnitte meiner Abhandlung über, in welchem ich mich kürzlich mit den Nachtheilen beſchäftigen werde, welche das Auswendigherſagen der Predigten Lehrlingen der Theologie zuzieht. Hier ſind die Nachtheile oft eben ſo unzählbar als erſchrecklich.

## Vierter Abſchnitt.

Aeußerſt ſelten wird es geſchehen, daß junge Theologen ſo gut unterrichtet aus den Händen ihrer Schullehrer auf Akademien kommen, daß ſie da im Stande ſeyn ſollten, ſich ſelbſt ohne einen höhern Anführer zu leiten. Wenige ſind vermögend, ihre Kollegia ſelbſt zu ordnen; ja viele wiſſen gar nicht, was ein Volkslehrer eigentlich lernen muß, und was für Wiſſenſchaften in ſein Fach eingehen. Immer leitet da ein Blinder den andern, immer vertraut ſich da einer der Führung eines Freundes an, der leicht einen andern ſicher durch ſo viele Labyrinthe führen kann — denn er hat ja ſchon ein ganzes Jahr auf Univerſitäten verlebt. Denen Vorleſungen, welchen einer beygewohnt hat, wohnen immer alle ſeine Bekannten bey, ohne einzuſehen, daß es beſſer ſeyn würde, wenn ſie

jezt

jetzt nicht diesen, sondern andern Vorlesungen beywohnten. Oefters beschäftigt man sich da mit Dingen, die entweder die Fassungskraft des jungen Theologen übersteigen, ihm wohl gar unnütze sind, in seinen Wirkungskreis nicht eingehen, oder mit denen er sich doch erst nach einigen Jahren beschäftigen sollte. Bald wird er von einem dahin, bald von einem andern wieder dorthin gerissen. Er giebt dem Stoß eines jeden nach, und hüpft über alle Wissenschaften so geschwind hinweg, als ein Schmetterling von einer Blume zur andern fliegt. In dem ersten halben Jahre mußt du diesen, und in dem andern jenen Vorlesungen beywohnen, sagt ein guter Freund in dem Tone eines Lehrers zu ihm — und er hält die Stimme dieses Freundes, welcher ihm das sagt, was diesem ein anderer gesagt hatte, für Orakelstimme. Wenige kennen und lesen gute Schriften, aus denen sie sich Raths erholen könnten; wenige benutzen **Herders Briefe, das Studium der Theologie betreffend; des Lord Schaftesburi's zehn Briefe an einen Lehrling der Theologie;** *) **Bahrdts Werkchen: über das theologische Studium auf Universitäten; Steinbarts Anweisung zur Amtsberedsamkeit christlicher Lehrer; Spaldings Abhandlung von der Nutzbarkeit des Predigtamts,** und andere gute Bücher mehr; wenige bewer-



*) Diese zehn Briefe findet man im Brittischen Theologischen Magazin, und zwar in dem 3. B. S. 521 bereits übersetzt.

ben sich um den Umgang mit verständigen und einsichtsvollen Männern; wenige besitzen so viel Fähigkeiten, die verschiedenen Lehrer, die sich auf Akademien befinden, richtig zu beurtheilen. Von den äußerst falschen, und in vieler Rücksicht so gefährlichen Gedanken durchdrungen: daß die Lehrer die sich auf Universitäten befinden, alle würdig seyen, da zu lehren; daß sich kein einziger seichter Kopf unter ihrer Zunft mit einschleiche; daß sich kein Halbgelehrter unter ihnen befinde; daß sie alle wahre Weisheit lehren; daß ein jeder das Fach, welches er betreibt, ganz umspanne, und umspannen müsse, weil er es treibt; daß Akademien der Mittelpunkt aller wahren und ächten Gelehrsamkeit, aller wahren und ächten Weisheit, der Zusammenfluß der größten Geister und der gründlichsten Gelehrten seyen, ja, daß wohl gar die Luft daselbst viel gelehrter rieche, als in andern Städten, wie mir einmal mein Herr Konrektor sagte; daß da gar nichts Unnützes, gar nichts Ueberflüssiges getrieben werde, gar keine, auch nicht die geringste Pedanterei herrsche — von diesen, und ähnlichen Gedanken aufgebläht, sage ich, kommt der junge Gelehrte auf Universitäten, und nimmt da alles ohne Prüfung an, was man ihm giebt, indem er es oft für Hochverrath halten würde, nur in der geringsten Sache von seinem Lehrer abzuweichen — weil es der Lehrer war, der dieses oder jenes sagte. Er hört und verschlingt gleichsam alles, und staunt sogar den größten Unsinn für wahre Weisheit an — weil er ihn auf Akademien hört. — Ein Jahr verfliegt so, und

nach

nach dem Verflusse dieses Jahres merkt er, daß er nicht viel klüger ist, als er vorher war, und daß er viele Dinge gelernt hat, von denen er nicht weiß, ob er sie je werde gebrauchen können. Nun stellen sich etwa Nahrungssorgen mit ein, und er hat ein ganzes Vierteljahr mit ihnen zu kämpfen, welches für die Erweiterung seiner Kenntnisse so gut, als verloren ist. Nun nimmt er sich vor, alles das durch großen Fleiß wieder einzubringen, was er bisher versäumt hat, in der Wahl der Vorlesungen weiser und behutsamer zu seyn, und seine akademischen Jahre besser zu benutzen, als er bisher gethan; und nun so bald, als möglich auszustudieren, wählt er vielleicht Mittel, welche die traurigsten Folgen für ihn nach sich ziehen. Du mußt, wenn du deine akademische Laufbahn ja recht bald durchlaufen willst, denkt er für sich, oder sagt vielleicht ein Freund zu ihm, deine Vorlesungen, denen du bisher beygewohnt hast, verdoppeln, alles in ihnen nachschreiben, bis du ein halbes Rieß Papier, oder welches freylich noch besser wäre, ein ganzes Rieß verschrieben hast — denn welch ein Schatz für die Zukunft ist nicht ein halbes, oder wohl gar ein ganzes Rieß Papier, auf welchem sich alle Worte befinden, die große Lehrer in ihren Vorlesungen gesagt haben! — und er ist thöricht genug, die Natur der Dinge umzuwenden, den süßen Schlaf sich zu versagen, und sich wohl gar krank zu schreiben, ehe er sein halbes Rieß fertig hat, welches er dann, zum Zeichen seines rühmlichen Fleißes, zur Schau ausstellt; und wenn er zu andern kommt, so erzählt er ihnen mit dem größ-

ten

ten Vergnügen, welche Vorlesungen er von Wort zu Wort in Manuscripten besitze. — Er geht von der Universität ab, packt sehr sorgfältig seine Manuscripte ein, durchblättert sie etwa, wenn es hoch kommt, einmal flüchtig in seinem ganzen **Leben**, und übergiebt sie dann den Motten zum Fraße, welche nicht etwa so höflich sind, sie deswegen zu verschonen, weil sie solche **Wunderdinge** in sich fassen, und weil das Abschreiben derselben wohl gar die Gesundheit eines Menschen kostete. — Auf vielen Universitäten herrscht noch ein schreckliches Vorurtheil, welches eine der wichtigsten Ursachen ist, warum so viele junge Gelehrte ihre akademischen Jahre verschwenden, und sie so zweckwidrig und für sich und andere so nutzlos verbrauchen, und welches darinn besteht; **Wer recht sehr vielen Vorlesungen beywohnt, der allein befindet sich auf dem rechten Wege** — gleich als ob die Menge der Vorlesungen einen Menschen zu einem wahren Gelehrten allein machte. Ich will keinesweges ihren Nutzen leugnen, aber man wird mich auch unmöglich überreden können, daß sie Alles in Allem seyen. Der junge Gelehrte gewöhnt sich durch zu häufige Besuchungen derselben an das Nachbeten, und verhindert dadurch sein eignes Denken, welches doch oft viel besser als das Hören vieler Vorlesungen seyn dürfte; er bekommt Meynungen und Hypothesen in den Kopf, wenn er Wahrheiten zu erhaschen gedenkt, gelangt nie zu einer gewissen Festigkeit, und hört meistentheils verwirrt, was er in guten Schriften, mit Ordnung vorgetragen lesen könnte, und bekommt selten eine so gute

Ueber-

Uebersicht über ein Fach, weil er nicht selbst arbeitet, sondern andere für sich arbeiten läßt. Vorlesungen auf Akademien sind freundschaftliche Unterredungen, in welchen der junge Gelehrte Winke bekommt, deren Benutzung ihm vortheilhaft werden kann. Aber sie gewähren den Nutzen nicht, welchen das fleißige und mit Nachdenken verbundene Lesen guter Schriften gewährt. Oft sind sie nichts als unnütze und nichtsbedeutende Raisonnements — oft nichts als Abdrücke des Charakters des Lesenden — oft feine Lobsprüche auf seine ausgebreiteten Kenntnisse, deutliche Zeugnisse seiner menschenfeindlichen Leidenschaften, schlechte Proben seines Wohlwollens gegen andere, und der Güte seines Herzens. Denn, wenn sie das sind, was ich jetzt gesagt habe, (und oft sind sie leider! weiter nichts) dann haben sie, außer dem kleinen Nutzen, daß sie Gelegenheit geben, einige Menschenkenntniß zu bekommen, den man aber weit wohlfeiler erkaufen kann, auch nicht den geringsten, wenn man nicht etwa eine warme Stube, und ein Obdach wider unfreundliche Witterung noch darzu rechnen will. Wer sieht nicht ein, daß das weise und zweckmäßige Lesen vortreflicher Schriften, vielleicht etwas später, vielleicht auch etwas früher, allemal aber sicherer dahin bringt, wohin man durch auch noch so gut gewählte und benutzte Vorlesungen gelangt? Wer könnte also demjenigen Vorwürfe machen, dem es belieben sollte, den erstern Weg dem letztern vorzuziehen, weil er auf jenem sich seinem Ziele geschwinder zu nähern glaubt? — Der junge

Gottes-

Gottesgelehrte ist demnach oft verblendet und unglücklich genug, sich dem nur erwähnten Vorurtheil zu überlassen, und dadurch viele Zeit, und wohl gar das kostbare Gut der Gesundheit zu verlieren. — — Wenn er nun auf diese Weise einige Zeit auf der Universität zugebracht hat, so sinnt er Tag und Nacht aufs Predigen, und versäumt darüber seine Studien, und tritt wohl gar in ein so genanntes Predigerkollegium, predigt in demselben alle Vierteljahr etwa sechs bis achtmal, und übergiebt sich jedesmal der Censur des Landgeistlichen, welcher Vorsitzer des Kollegiums ist, und der übrigen Freunde, der Herrn Assessoren, obgleich sehr oft dem erstern sowohl als den letztern die Geschicklichkeit gebricht, eine gute Predigt zu beurtheilen. — Weil nun der Theolog eben dieselben Bedürfnisse hat, welchen andere Menschen unterworfen sind, so sieht er sich sehr oft gezwungen, eine oder mehrere Informationen anzunehmen, um dadurch wenigstens seinen dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen. So sehr aber oft Informationen seinem Körper behagen mögen, so sehr halten sie oft den Geist des jungen Theologen in seinem Wachsthume auf. — Indem er nun drey volle Jahre unter vielem Hören, Predigen und Informiren zurückgelegt hat: so sieht er sich endlich an dem glücklichen Ziele seiner akademischen Laufbahn, berechnet das Maß seiner erworbenen Kenntnisse, und findet es meistentheils groß; und fühlt sich zu einem Volkslehrer völlig tüchtig. — Wenden wohl viele junge Gottesgelehrte ihre Zeit und ihr Geld weiser und nützlicher an? Wählen nicht viele

viele sehr unzweckmäßige Mittel zur Erreichung ihres Endzwecks? Studiren nicht viele so, daß sie, um würdige Männer zu werden, noch einmal zu studiren Ursache hätten? —

Ich scheine vielleicht manchem Leser durch die Betrachtung der Ursachen, welche die meisten Studiosen der Theologie an ihrer Vervollkommung hindern, von meinem Ziele mich sehr entfernt zu haben. Allein wir sind demselben wirklich um ein großes näher gekommen; indem diese Ursachen mit dem Gegenstande, mit welchem wir uns beschäftigen, in der genauesten Verbindung stehen. Denn wenn der junge Theologe durch eben diese Ursachen in seinem Wachsthum an Kenntnissen sehr zurückgehalten wird, so ist leicht zu begreifen, von was für vielen Seiten das Auswendiglernen der Predigten ihm nachtheilig werden müsse. Wir schreiten also so gleich zur Erwägung der Nachtheile, die dem jungen Theologen aus dem Auswendiglernen der Predigten erwachsen.

## Erster Nachtheil.

**Der junge Theologe muß, ehe er sein Gedächtniß durch das Auswendiglernen der Predigten hinlänglich gestärkt hat, außerordentlich viele Zeit auf das Fassen einer Predigt verwenden.** — Dieser Nachtheil ist von dem größten Umfange.

Ich rufe hier die meisten jungen Theologen zu Zeugen an, ob sie nicht auf das Auswendiglernen ihrer ersten Predigten drey, vier, fünf, ja wohl gar sechsmal

mal mehr Zeit verwenden, als auf das Ausarbeiten derselben. Und es ist natürlich, daß ein ungeübtes Gedächtniß nicht im Stande ist, eine so ungeheure Menge von Ideen aufzufassen und aufzubehalten. Da man aber fast durchgängig weit mehr auf die Art, wie eine Predigt gehalten wird, als auf die innere Güte derselben, sieht; da derjenige, welcher seine Predigt ohne Furcht und Anstoß hält, und wenn sie auch noch so schlecht wäre, in den Augen der meisten weit vorzüglicher ist, als der, welcher mit einer merklichen Furcht, und ohne sonderliche Aktion die ausgearbeiteteste und treflichste Predigt hält: so sieht sich der junge Theologe gezwungen, wenn er sein Glück machen will, sein Gedächtniß auf das entsetzlichste anzustrengen, und sich also weit mehr nach der Meynung der Menschen als nach der Natur zu bequemen. Denn halten nicht die meisten das furchtfreye und ununterbrochene Hersagen der Predigt für untrügliche Merkmale ihrer Güte, und das verzagte, schüchterne und unterbrochene Hersagen derselben für die sichersten Kennzeichen ihrer Schlechtheit? Ja, in den Augen der meisten ist der innere Gehalt einer Predigt das Außerwesentliche, und die Art, wie sie gehalten wird, das Wesentliche derselben. Bey so bewandten Umständen geschieht es dann nicht selten, daß auch selbst der gute Kopf weit mehr Zeit und Mühe auf das Auswendiglernen seiner Predigten verwendet, als auf das Ausarbeiten derselben, weil er weiß, daß er sich, wenigstens bey dem großen Haufen, weit mehr Ehre und Ansehen erwirbt, wenn er seine Pre-

digten

digten ohne Anstoß hersagt, als wenn er auch die treflichste Predigt mit Furcht und Schüchternheit hält.

Was für Zeit und Mühe aber die Erlernung der ersten Predigten manchem jungen Theologen kostet, davon will ich denjenigen, welche sich hiervon keine Vorstellung machen können, durch Erzählung eines Beyspiels einen Begriff zu geben suchen.

Einer meiner Freunde, den freylich die Natur mit keiner großen Dose von Gedächtniß begabt hat, wollte sich zum erstenmale von der Kanzel hören lassen. Als er seine Predigt niedergeschrieben hatte, so fing er an, sie auswendig zu lernen. Von der Schwäche seines Gedächtnisses überzeugt, bestimmte er sich sechs Wochen zu diesem mühsamen Geschäfte; binnen welcher Zeit er seine Predigt so zu erlernen gedachte daß er sie ohne Anstoß würde halten können. Nun ging also seine Arbeit an. Sobald die ersten Strahlen der Sonne den Morgenhimmel färbten, so erhub er sich aus dem Bette, und lernte viele Stunden lang (es war im Sommer) ununterbrochen fort, bis ihn sein erstes Kollegium, welches um zehn Uhr den Anfang nahm, von seiner Arbeit rief. Um vier Uhr des Nachmittags, wo seine Kollegia ihre Endschaft erreicht hatten, fiel er wieder mit Ungestüm über seine Predigt her, von welcher das Gelernte oft wieder aus seinem Kopfe verschwunden war, so daß er sich gezwungen sah, von vorne wieder anzufangen. Nun

fuhr er, wenn er sich nicht zu sehr entkräftet fühlte, so lange zu lernen fort, bis die Sonne untergegangen war. Allein, dann hörte er nicht etwa völlig auf. Nein, wenn er sich durch Speise und Trank und eine erquickende Ruhestunde einigermaßen wieder gestärkt hatte, so prägte er das den ganzen Tag über Gelernte seinem unfolgsamen Gedächtnisse noch so lange ein, bis ihn der Schlaf — ein ihm oft sehr unwillkommener Gast — die Beleidigungen, die er seiner Natur zufügte, wenigstens auf einige Stunden zu unterbrechen zwang. Oft besuchte er stille und einsame Oerter, und predigte den Bäumen, wie **Melanchthon** seinen Töpfen, vor. Oft nahte er sich auch, gleich dem stotternden **Demosthenes**, aber freylich in einer andern Absicht, (denn wenn sein Muth so groß, als seine Stimme deutlich gewesen wäre, so würde er dieses, wie er mir gestanden, keineswegs gethan haben) dem stürmenden Rauschen eines Wasserfalls, und suchte dessen dumpfbrüllende Stimme durch die seinige zu übertäuben. So lernte er dann entweder zu Hause, oder predigte das Gelernte außerhalb seiner Wohnung leblosen Geschöpfen vor, um sich dadurch die Fertigkeit zu erwerben, vor lebendigen ohne Furcht und Anstoß predigen zu können. Endlich erschien der eben so oft **gefürchtete** als **gewünschte** Tag, der Tag, an welchem er vor lebendigen und noch darzu denkenden Geschöpfen seine Stimme erheben sollte. — Mit dem Anbruche dieses entscheidenden Tages lagerten sich Furcht, Angst, und Bangigkeit um den Horizont seiner Seele her,

her, und verdunkelten, wie Gewitterwolken die Strahlen der Sonne, fast alle Ideen derselben. Aber er ermannte sich, und rufte seinen zerstreuten Muth zusammen, um jene Feinde zu verjagen, und Ruhe in seiner erschrockenen Seele wieder herzustellen. Es gelang ihm einigermaßen, und seine Ideen klärten sich nach und nach wieder auf, und nahmen die verlassene Ordnung wieder ein, in welcher er sie zur bestimmten Stunde aus seinem Munde wollte hervorgehen lassen. Diese Stunde kam, und mit ihr stürmte die Verzweiflung herbey. Von dieser einige Minuten lang gefoltert, bot er endlich alle ihm noch beywohnende Kräfte auf, bestieg in dieser Anspannung seines ganzen Wesens die Kanzel, predigte freylich nicht ganz ohne Furcht, aber doch ohne aus dem Gleise heraus zu kommen, und ohne, nach verlassener Kanzel, mehr als halb gekocht zu seyn.

Nach einer geraumen Zeit, als er sich von der merklichen Schwäche, die ihm die Hitze des Sommers und die entsetzliche Anstrengung seines Gedächtnisses zugezogen, ziemlich wieder erholt hatte, und einer neuen Anstrengung sich fähig fühlte, entschloß er sich, einen zweyten Versuch seiner Predigensfähigkeit zu wagen. Er setzte sich, nach verfertigter Predigt, dießmal nur vier Wochen zum Auswendiglernen derselben; verfuhr fast auf die nämliche Weise, als das vorigemal, war etwas glücklicher, und nach gehaltener Predigt voll Freude, daß er so gut davon gekommen war.

Er wollte ein Vierteljahr darauf zum drittenmale predigen. Jetzt versuchte er es, nur vierzehn Tage zum Auswendiglernen seiner Predigt sich zu bestimmen. Es glückte ihm, daß sein Gedächtniß den gemachten Accord hielte. Wer war froher als er! daß er es aber an Arbeit nicht hatte mangeln lassen, dieß wird wohl jeder meiner Leser aus der Art, wie er die beyden erstenmale bey dem Auswendiglernen zu Werke gegangen, leicht abnehmen können.

Den vorigen Sommer verließ er die Universität, und ich habe noch keine Nachricht von ihm erhalten, weiß also auch nicht, ob sich sein Talent, Predigten auswendig zu lernen, mehr entwickelt, und sein Muth, dieselben zu halten, mehr gestärkt hat.

Ich hoffe, daß diesem Beyspiele nicht alle Beweiskraft gebreche, daß angehende Theologen außerordentlich viel Zeit und Mühe auf das Auswendiglernen ihrer Predigten verwenden müssen. Ich gestehe ganz gern, daß sich wenige in diesem Falle befinden, in welchem wir meinen, sonst schätzbaren, Freund gesehen und bedauert haben. Allein wenn auch die meisten weit weniger Zeit zur Erlernung einer Predigt nöthig haben, so wird doch dieser Verlust einem Studirenden, der etwa kaum drey Jahre auf der Universität zubringen kann, keineswegs ein unbeträchtlicher Verlust seyn. Ich hoffe nicht zu viel zu sagen, wenn ich annehme, daß derjenige schon ein sehr gutes Gedächtniß besitzen müsse, welcher zur Er-

lernung seiner ersten Predigt nicht mehr als acht Tage nöthig hat. Nun will ich setzen, daß er, wenn er einige Predigten mit allem Fleiß gelernt, und dadurch sein Gedächtniß merklich gestärkt hat, nur die Hälfte von dieser Zeit auf die Erlernung einer Predigt zu verwenden habe. Wenn er nun in der kostbaren und oft sehr sparsamen ihm zugemessenen Zeit, binnen welcher er sich nützliche Kenntniße einsammeln, und zu seiner Bestimmung — und welch eine Bestimmung! — gehörig vorbereiten soll, öfters predigt — ein Fall, der sehr häufig ist — wie viele Zeit geht ihm dann nicht verloren! Freylich kann man nicht sagen, daß sie gänzlich verloren sey, da eine jede Anwendung unserer Kräfte dieselben erhöht und erweitert, und also mit Nutzen verbunden ist: aber wenn man diesen Nutzen mit dem Gewinn vergleicht, den man aus einem weit angemeßenern Gebrauch dieser so wichtigen Zeit hätte ziehen können, so verschwindet er beynahe ganz, und er verwandelt sich gleichsam in Schaden. Geschieht es vollends gar, daß der junge Theolog im ersten Jahre seines Aufenthalts auf der Universität sich öfters hören läßt, so muß der Nachtheil den er sich durch die Befriedigung seines Ehrgeizes zufügt, um so größer seyn, weil die Verschwendung der Zeit meistens desto schädlichere Folgen nach sich zieht, je früher sie geschieht. Und die Erfahrung lehret, daß diejenigen, welche die ersten Jahre ihres akademischen Lebens entweder in Trägheit verstreichen lassen, oder in tollen Vergnügungen und entehrenden Lüsten verbringen, oder sonst auf irgend eine

Weise verschwenden, auch wenn sie nachher aus ihrem Taumel erwachen, und einen nützlichen Gebrauch von ihrer Zeit zu machen anfangen, meistens mehr in den Wissenschaften zurück bleiben, und minder nützliche Glieder des Staats werden, als die, welche nach guter Anwendung ihrer ersten akademischen Jahre den richtigen Weg, den sie betreten hatten, verlassen, und irre führende Seitenwege zu wandeln anfangen, wenn sie sich nehmlich — wohl verstanden! — bald entweder von ihrer eigenen Vernunft, oder von einem weisen Freunde, wieder auf den rechten Weg zurückbringen lassen.

Ich glaube, daß man aus dem bisher Gesagten deutlich einsehen werde, wie nachtheilig das Auswendiglernen der Predigten einem jungen, noch auf der Universität lebenden Theologen sey, und was für schädliche Einflüsse dasselbe öfters auf sein ganzes übriges Leben haben könne; zumal wenn er kein gutes Gedächtniß besitzt, und sonst mit der Zeit nicht sehr sparsam umgeht. Denn wenn er auf diese Weise viele Zeit verschwendet, und nachdem er die Universität verlassen, in Verhältnisse kommt, welche ihm nicht verstatten, das Versäumte nachzuholen, so wird er sein ganzes Leben hindurch auf niedern Stufen der Vollkommenheit herumklettern, und jedem Verständigen aus jeder Predigt gleichsam hören lassen, was für einen Gebrauch er von seinem akademischen Leben gemacht habe — Freylich mag manchem die Ehre, vor einer kurzsichtigen Gemeine, unter der vielleicht gar

seine

seine lieben Aeltern und eine ansehnliche Menge von Verwandten sich befinden, gleich einem Wunder aufzutreten, und von derselben mit offenem Munde und großen Augen angestaunt zu werden, kein schwachreizender Sporn seyn, die hohe Kanzel zu besteigen. Allein man sollte seine Schärfe durch die fleißige Betrachtung der mannigfaltigen Nachtheile, welche die öftere Befriedigung dieses Ehrgeizes nach sich zieht, abzustumpfen suchen. Vorzüglich sollten dieses diejenigen thun, welche sich, von dem allgewaltigen Strom der Gewohnheit hingerissen, nicht entschließen können, ihre Predigten abzulesen, und dabey ein schlechtes, oder doch mittelmäßiges Gedächtniß besitzen; weil das Auswendiglernen der Predigten unstreitig weit mehr Zeitverschwendung ist, als das Ausarbeiten derselben.

## Zweyter Nachtheil.

**Da auf das Auswendighersagen der Predigt von Aufgeklärten und Unaufgeklärten so viel gehalten wird, so muß den, der aus der Predigt herauskommt, Schande treffen, und wenn er auch ein treflicher Prediger ist; derjenige hingegen, der gut auswendig hersagt, und wenn auch das Gesagte ziemlich elend seyn sollte, wenigstens von den meisten Lob und Ehre erhalten.**

Von welch einer großen Menge trauriger Folgen wird nicht oft dieser Nachtheil des Auswendiglernens

nens der Predigten begleitet! Besitzen nicht oft tref- liche Köpfe ein schlechtes, und schlechte Köpfe ein treflich-es Gedächtniß? Wird also nicht oft die erstern mit ihren guten Predigten Schande treffen, wenn die letztern mit ihren schlechten Predigten der größte Beyfall krönt? Und wie sehr muß das einen guten Kopf niederschlagen, wie sehr in seinem Streben nach Vollkommenheit aufhalten, wie sehr seinen Fleiß ab- schrecken, seine Thätigkeit vermindern, und die Be- gierde, einmal recht nützlich zu werden, schwächen, wenn er sieht, daß man ihn verkennt, seinen Fleiß nicht belohnt, seine guten Predigten nicht einmal ver- steht! Wie sehr muß ihn das kränken, wenn er sich noch unter die schlechtesten Köpfe von den Men- schen hinuntergesetzt sieht! Wie sehr ihn die Dumm- heit der Menschen ärgern, die auf das Außerwesent- liche einer Predigt, oder die Art, wie sie gehalten wird, weit mehr sehen, als auf das Wesen, oder den innern Gehalt derselben! die einen Menschen schä- tzen und ehren, dessen größte Vollkommenheit ein gu- tes Gedächtniß ausmacht — eine Vollkommenheit, die weit mehr Geschenk der Natur, als die Frucht seines Fleißes ist — und im Gegentheil blöde und unverständig genug sind, den zu verachten, der den Mangel eines glücklichen Gedächtnisses durch höhere Geistesfähigkeiten, durch Verstand und Einsichten — Vollkommenheiten, die nicht bloßes Werk der Na- tur, sondern zugleich Wirkungen seiner eigenen Thätigkeit sind — reichlich ersetzt! Wird dieses wunderbare Verfahren der Menschen nicht alle

schwache

schwache Köpfe, die ein gutes Gedächtniß besitzen, zur Gottesgelahrtheit anlocken? Werden sich diese nicht sehr gern zu einer Parthey von Gelehrten schlagen, von welcher sie glauben, daß sie nichts, als ein gutes Gedächtniß zu besitzen nöthig habe, um Beyfall und Ehre zu erhalten? Und wird im Gegentheil nicht eben dieses wunderbare Verfahren der Menschen alle gute Köpfe, die aber kein gutes Gedächtniß besitzen, von der Theologie zurückschrecken, weil sie sehen, daß nicht so wohl Verstand und Fleiß, sondern vielmehr ein gutes Gedächtniß erfordert wird, wenn man in ihr sein Glück machen will? Werden nicht gute Köpfe, die sich einmal der Theologie gewidmet haben, denen aber ein treues Gedächtniß mangelt, nun weit mehr Zeit auf das Auswendiglernen als auf das Ausarbeiten ihrer Predigten verwenden? Und werden sie so nicht weniger Nutzen stiften, als sie würden gestiftet haben, wenn sie ihre Predigten hätten ablesen dürfen? Wie sehr wissen dieses Vorurtheil schlechte Köpfe zu benutzen, die recht gut und recht viel auswendiglernen können! — Sieht man nicht auf den innern Gehalt meiner Predigten, sondern macht mir das Ehre, wenn ich ohne Anstoß sie hersagen, und recht oft die Kanzel besteigen kann, mögen Viele bey sich denken, so will ich auch recht auswendiglernen, auch recht oft die Kanzel besteigen. — Ich lernte einmal einen solchen feinen Gesellen kennen, der auf Universitäten alles das schon in Erfüllung brachte, und sich sehr viel darauf zu Gute zu thun wußte, daß er in zwey Jahren zwey und siebenzigmal die Kanzel bestiegen, und zwey

und siebenzigmal ohne Anstoß Unsinn von derselben hinabgeredet hatte. Er schrieb seiner Mutter die großen Thaten, die er als Student verrichtet hatte, und diese unterließ nicht, in dem Städtchen, welches sie bewohnte, die wichtige Begebenheit auszubreiten: daß sie einen Sohn in Leipzig habe, der wirklich binnen zwey Jahren die Kanzel zwey und siebenzigmal bestiegen, und mit Ruhm und Ehre Dieselbe auch wieder verlassen habe. — Das Wunderthier möchte ich kennen! ruften damals alle alte und junge Weiber auf den Gassen aus.

## Dritter Nachtheil.

Wenn der junge Theolog, der kein gutes Gedächtniß besitzt, in einer seiner ersten Predigten, oder in der allerersten, welches am allerschlimmsten ist, herauskommt, oder wohl gar die Kanzel verlassen muß, so wird dieses einen sehr nachtheiligen Einfluß auf lange Zeiten für ihn haben; oder es wird ihm vielleicht wohl gar, wenn er von Natur sehr furchtsam ist, unmöglich seyn, die Kanzel je wieder zu besteigen. —

Wie viele Theologen haben an sich zu ihrem größten Verderben schon diesen Nachtheil erfahren! Wie viele würdige und verdienstvolle Männer gehen herum, ohne Aemter, ohne Freunde, ohne Unterstützer, bloß weil sie aus ihren ersten Predigten her-

aus-

auskamen! Wie viele von diesen gab man der Schande und der Verzweiflung Preis! Wie viele müssen sich kümmerlich behelfen! Wie viele niedrige Dienste verrichten! Wie viele die Theologie verlassen, in der sie mit vielem Nutzen hätten arbeiten können, und zu der sie so viele Fähigkeiten besaßen, und die nun in andern Geschäften pfuschen, zu denen sie weder Geschicklichkeit noch Lust besitzen! — Man frage so viele Theologen, die ohne Aemter herumgehen, um die Ursache, warum sie kein Amt besitzen — und viele, wo nicht die allermeisten werden sagen, daß man ihnen bloß deswegen ein Amt verweigerte, weil sie nicht gut auswendiglernen konnten! Geht herum, ihr edeln Männer, die ihr Gutes stiften wollt, und sucht solche Unglückliche auf — und ihr werdet sie in solcher Menge finden, daß ihr erstaunen werdet! Und dann erst werdet ihr die Wichtigkeit meiner Abhandlung einsehen, und euch überzeugen, daß ich es in ihr auf keine Weise übertrieben habe. — Wie viele Beyspiele von solchen Unglücklichen könnte ich anführen, wenn ich nicht wüßte, daß es wenig Geistliche geben wird, die nicht einige von solchen Unglücklichen gekannt haben, oder noch kennen sollten. Man erlaube mir nur die Geschichte eines einzigen solchen Unglücklichen, den ich selbst gekannt habe, und an den ich allemal mit dem größten Mitleiden und Erbarmen zurückdenke, hier zu erzählen.

K. — — — der einzige Sohn glücklicher Aeltern, die ein ansehnliches Vermögen besaßen, welcher

sich

sich durch seine Talente eben so sehr, als durch sein zärtliches und tugendhaftes Herz, vor vielen auszeichnete, widmete sich dem Studium der Theologie. Seine Aeltern, die beyde von sehr gutem Charakter waren, und eine fast grenzenlose Liebe zu ihrem Sohne trugen, bestimmten ihn schon in seiner frühesten Jugend zu einem Prediger. Sie schonten für ihn keine Ausgaben, ließen ihn alles erlernen, was er nur erlernen wollte, schafften die nützlichsten Bücher ihm an, ließen ihn in alten und neuen Sprachen unterrichten, und freueten sich im voraus der herrlichen Früchte, welche ihnen diese kostbare Aussaat tragen würde. Unter der Vergießung heißer Thränen, und unter den zärtlichsten und dringendsten Bitten seiner Aeltern, fromm und tugendhaft zu bleiben, und ja nichts zu thun, was sie in ihren alten Tagen noch tiefer beugen könnte, als sie die vielen Jahre schon darniedergebeugt hätten, entwand er sich endlich ihren Armen, nachdem er ihnen zuvor die heiligsten Versprechungen gethan hatte, alles auf das pünktlichste zu erfüllen, was sie von ihm erheischt hätten, und ging auf die Universität L — —. Ununterbrochener Fleiß und ein rechtschaffenes Betragen zeichneten ihn vor vielen andern Studenten aus. Ein Jahr, zwey Jahre, drey Jahre vergingen, ohne daß er sich nur ein einzigesmal auf die Kanzel gewagt hätte. Immer bekam er Briefe von seinen Aeltern mit den reichlichsten Geschenken, in welchen er allemal gefragt wurde, ob er noch nie gepredigt habe, und ob er nicht bald predigen werde. Er entschuldigte sich aber allemal damit,

mit, daß ihm häufige und dringende Geschäfte dieses bisher nicht erlaubt hätten, und versicherte sie zugleich, daß Predigen nicht die Hauptsache des Geistlichen sey. Zwar hatte er mit dem größten Fleiße sehr viele Predigten in diesen drey Jahren ausgearbeitet, von denen er einige noch während seines Aufenthalts auf der Universität, die andern aber bey seinen Aeltern halten wollte. Er entschloß sich endlich einmal, auf einem gewissen Dorfe zu predigen, und lernte seine Predigt sehr gut auswendig. Der darzu bestimmte Tag erschien — aber die entsetzlichste Angst erlaubte ihm nicht, seine Predigt wirklich zu halten. Er mußte also die Predigt unter dem Vorwande, daß er plötzlich krank geworden, wieder aufgeben. — Er entschloß sich nach einiger Zeit wieder zu predigen, der Tag erschien — aber er gestand, daß er nicht im Stande sey, eine Predigt zu halten, und wenn man ihm ein ganzes Königreich zur Belohnung dafür anböte. — Nun erhielt er die traurige Nachricht, daß seine Mutter plötzlich an einem Schlagflusse gestorben sey. Von dieser Nachricht äußerst niedergeschlagen, und von finstern Aussichten in die Zukunft gemartert, eilte er in die Arme seines alten Vaters, um ihn über seinen unersetzlichen Verlust zu trösten. Er kam zu Hause an, und fand seine Mutter, die sich oft so herzlich nach ihm gesehnt hatte, nicht mehr — und seinen Vater untröstlich. Er blieb lange bey seinem Vater — und endlich faßte er noch einmal den Muth zu predigen, und zwar in seiner Vaterstadt, um seinen Vater wegen seines erlittenen Verlustes durch die Freude, ihn

predi-

predigen zu hören, wenigstens in etwas wieder aufzurichten. Der Tag kam, und er bestieg wirklich, aber von der ungeheuersten Angst gefoltert, die Kanzel zum erstenmal. Der gute Ruf, den er sich in dieser Stadt durch seine gute Lebensart und seinen rühmli- Fleiß erworben hatte, und die lange Zeit, seit welcher er von seinen Landsleuten entfernt gewesen war, machte alles so sehr begierig, ihn zu hören, daß er fast alle Einwohner des Städtchens zu Zuhörern hatte. In etwas getröstet, ging sein alter Vater mit in die Kirche, um die Freude auch wirklich zu genießen, nach welcher er schon so lange geschmachtet hatte. Die große Menge von Menschen, die die Kirche anfüllte, war voller Erwartung. Leichenblaß und betäubt stand er auf der Kanzel — Angstschweiß rollte seine Stirne herab — der Schreck lähmte seine Zunge — er zitterte am ganzen Leibe. — Er wollte den Mund öffnen, aber die Angst zog ihn sogleich wieder zu, und ließ kein Wort über seine Lippen strömen. Alles richtete seine Augen auf ihn; alles marterte und quälte sich mit ihnen; alles sah dem Augenblicke mit dem größten Verlangen entgegen, in welchem er seine Predigt anfangen würde — aber alles hoffte vergeblich. Er wollte anfangen, aber er konnte nicht. — Nun drängte sich sein alter Vater auf die Kanzel zu, indem er glaubte, daß sein Sohn plötzlich krank geworden wäre. Der Sohn auf der Kanzel konnte den Anblick seines Vaters nicht aushalten, und er mußte, tief beschämt, von der Kanzel herunter. — Nun wurde er das Gerede in der ganzen Stadt. Die Vorwürfe

seines

seines Vaters, die Vorwürfe seines eigenen Herzens vermochte er nicht lange zu ertragen. Er legte sich hin, und wurde krank. Die Wunde, welche der Tod seiner Mutter seinem alten Vater geschlagen hatte, wurde jetzt aufs neue wieder aufgerissen — Die Anzahl der Jahre, und am meisten die Kränkungen, die ihm sein Sohn verursacht hatte, und der Gedanke, daß seine gute Erziehung solche elende Früchte tragen sollte, und nun noch der zermalmende Gedanke — diese einzige Stütze und Freude in seinen alten Tagen liegt darnieder — machte diese Wunde unheilbar. Diese unerträglichen Bürden waren für seine alten Schultern zu schwer, als daß sie dieselben hätten ertragen können — er unterlag ihrer ungeheuern Last, und — — starb. Bey diesem heftigem Schlage, der unsern armen K. — — . auch noch in seinem großen Elende traf, wurde er betäubt und sinnlos. Seine Krankheit wurde immer hartnäckiger — es stellten sich alle Tage neue Zufälle ein. Er rasete eine lange Zeit — und während des Rasens war er noch am glücklichsten — denn er wußte von sich und von seiner schrecklichen Lage nichts. Endlich fing seine Natur doch an, die gefährlichen Feinde, mit denen sie so lange gekämpft hatte, zu besiegen, und es gelang ihr, einen Zufall nach dem andern zu verjagen, so daß seine Gesundheit allmählig wiederkehrte. Er wurde so leidlich, daß er im Stande war, an einem schönen Tage sein Bette zu verlassen. Er verließ es, legte Kleider an, und machte sich auf einen gewissen Berg, um aus dem Anblicke der Natur und dem Einathmen bal-

balsamischer Dünste Trost und Stärke zu schöpfen. Aber wie erschrack er, als er die große Schwäche bemerkte, die noch nicht von ihm gewichen war. Seine Kniee zitterten — und kaum vermochte ers, vermittelst eines Stabes sich auf den Berg hinaufzuwinden. Als er sich nun auf dem Berge befand, so faltete die Natur alle ihre Reitze vor seinen Augen aus — die Fühlbarkeit seines edlen Herzens kehrte auch wieder zurück, und er wurde von dem göttlichen Schauspiel, das er so lange nicht gesehen, bis zu Thränen gerührt, Diese Thränen gewährten seinem gefühlvollen Herzen einige Linderung; allein da sie zu fließen aufhörten, umhüllte wieder Dunkel seine Seele Er dachte seinem Schicksale etwas nach — und nun erwachte er erstlich aus seiner langen Betäubung. Nun fiel ihm der Tod seiner Mutter ein, und auf diesem Gedanken stellte sich sein Schicksal in seiner ganzen Schrecklichkeit dar. — Dieß vermochte er nicht lange auszuhalten. Er schwankte seiner Wohnung zu, um seinen alten Vater um Verzeihung zu bitten — aber nun fiel ihm ein, daß er krank sey. Nun schwanden vollends die Nebel von seinen Augen hinweg — er war eben in das Haus gewankt, als er auch sogleich fragte, was sein Vater mache! — **Er ist ja schon lange todt**, sagte man ihm im Ausdruck der größten Verwunderung, indem man ihn starr ansah. Diese Nachricht schmetterte ihn zu Boden — er sank sinnlos zur Erde, und sein empfindsames Herz konnte hier unmöglich Sieg erringen. Man mußte ihn wieder ins Bette bringen — die alte Krankheit stellte sich mit

heftiger

heftiger Stärke wieder ein. Seine Natur rang lange mit dem Tode — endlich siegte sie. Seine Gesundheit kehrte nach sechs schrecklichen Wochen langsam wieder zurück. — Nachdem er völlig genesen war, untersuchte er sein Vermögen — aber wie erschrak er, als er fand, daß diese traurigen Zufälle dasselbe auf das schrecklichste heruntergeschmolzen hatten. Er fand noch in allem zweyhundert Thaler. Von diesen mußte er noch über hundert Thaler weggeben. Er verkaufte sein Haus und Alles, und entschloß sich, noch einmal auf Universitäten zu gehen, und in seinem Leben nie in diese Gegend wieder zurückzukehren. Er führte seinen Entschluß aus. Aber nun mußte er sich auf der Universität weit mehr einschränken, als das erstemal. Nun bemerkte er erst, daß den, der kein Vermögen besitzt, beynahe die Verachtung, oder doch wenigstens die Geringschätzung, aller trift. Er ertrug auch dieses mit Geduld, weil ihn die vielen traurigen Zufälle gar sehr für das Elend abgestumpft hatten. Drey ganzer Jahre studirte er mit allem nur möglichen Fleiße die Rechte. Ob ihm gleich dieses Studium gar nicht behagen wollte, so bemerkte er doch Früchte von seinem Fleiße. Drey Jahre waren dahin, und man schlug ihm eine Stelle als Aktuarius in einem gewissen Amte vor. Er hielt um sie an — man machte ihm Hofnung dazu. Was er von seinem Vermögen noch übrig hatte, das mußte er jetzt aufs Disputiren, und andere übliche Gebräuche, wobey die Beutel am schlimmsten wegkommen, verwenden. Er machte sich auf den Weg, um sich dem Amt-

manne zu zeigen —; dieser versprach ihm die Stelle. Allein ein anderer bewarb sich auch um diese Stelle, welcher noch darzu ein weitläuftiger Anverwandter des Amtmanns war. Seine Hofnung sank jetzt nieder — dann stieg sie auch wieder in die Höhe. Jetzt versprach ihm der Amtmann noch einmal die Stelle, und sagte, daß er für den andern auf eine andere Weise sorgen wollte. — Aber nun erfuhr der andere zum völligen Ruin unsers K. — —, daß er schon einmal Theologie studirt habe, aber in seiner ersten Predigt stecken geblieben sey. Diese Vorstellung, von andern Erdichtungen noch erhöht, that bey dem Amtmann ihre gehörige Wirkung, weil er ein Mann von — komischer Laune war. Kurz der andere bekam diese Stelle, und unser K. — —. — nichts. Dieß war ein heftiger Donnerschlag für ihn, der ihn lange betäubte. — Er kam wieder zu sich selbst, und der schrecklichste aller menschlichen Zustände, die Verzweiflung war sein Loos. Er glaubte zum Elende gebohren zu seyn, und strich lange von einer Gegend in die andere. — — Doch ich will hier abbrechen, und meine Leser nicht mit noch mehr Elend bekannt machen. Kurz, unser K. — —. sah sich nach einiger Zeit von seinem vorigen Wohlstande so sehr heruntergebracht, daß er um eine elende Dorfschulmeisterstelle anhalten mußte, wenn er sich nicht dem Hunger zum Raube geben wollte. — Einige Kenntniß in der Musik war noch sein Glück. Die Erzählung, welche er dem Prediger des Orts, wo er um die Schulmeisterstelle anhalten wollte, von seinen traurigen

Schicksalen machte, reizte denselben zum Mitleid, so daß er ihm zu dieser Stelle, welche jährlich funfzig Gulden eintrug, verhalf, und also die Ehre hatte, einen Schulmeister zu besitzen, der ihn an Fähigkeiten und Kenntnissen weit übertraf. Allein seine so sehr geschwächte Gesundheit, und die neue Kränkung, verkannt und so elend belohnt zu werden — übergaben ihn nach einigen Jahren dem Tode. —

Sollte diese Geschichte wohl die einzige seyn, welche uns von den höchst traurigen Wirkungen, die das Auswendiglernen der Predigten schon nach sich gezogen hat, lebhaft überzeugen könnte? — Ich befürchte, daß man Alphabete mit ähnlichen Geschichten anfüllen könnte, wenn man wollte.

Ja, wenn alle diejenigen, die in ihren Predigten stecken bleiben, das würden, was **Gellert** wurde, der, weil er aus einer Parentation, wie bekannt, herausgekommen war, nun seine Lage änderte, und sich zu einem akademischen Lehrer vorbereitete — dann möchte es gehen. Aber so, wird vielleicht in Jahrhunderten von allen denen, die aus ihren Predigten herauskommen, nicht ein einziger das, was Gellert wurde.

Ist es nicht höchst abgeschmackt und lächerlich, daß man sich ganz ohne Ursache martert und quält, und gleich den kleinen Kindern auf das mühsamste auswendiglernt? Wer wird diese elende Beschäftigung mit Vergnügen verrichten? Man antworte mir!

Man sehe doch nur, mit welchem Vergnügen kleine Kinder, die gute Köpfe haben, und nach Ideen streben, auswendiglernen — und man wird sich überzeugen, daß das Auswendiglernen der Predigten nicht nur eine kindische, sondern auch höchst mühsame, und oft zugleich sehr schädliche Beschäftiguug ist. Ich begreife gar nicht, wie es so weit hat kommen können, daß man denjenigen, der nicht gut auswendiggelernt hat, und in seiner Predigt stecken geblieben ist, beynahe für einen Verbrecher ansehen kann. Ist es nicht lächerlich, daß man nur ein Wort sagt, wenn jemand aus seiner Predigt herausgekommen ist?

Sollte man aber, die Predigten künftig abzulesen, für eine Unmöglichkeit halten, weil sie vielleicht bey vielen zu viel von ihrer Wirksamkeit verlieren würden: so nehme ich mir die Freyheit, zu fragen, wie es möglich sey, daß man auf Universitäten alle Reden ablesen, und nicht auswendigherſagen kann, ohne zu befürchten, daß unsre Rede eben deswegen, weil wir sie ablesen, nicht ihre gehörige Wirkung thun könne? Ich habe alle Universitäten für mich — und man kann, falls man meiner Unmündigkeit nicht trauen sollte, eben sie deßhalb um Rath fragen. — Werden die treflichen deutschen Reden, die ein Gellert in Leipzig abgelesen, nicht auswendig hergesagt hat, wohl von ihrer Treflichkeit, von ihrer Wirksamkeit deswegen nur das geringste verloren haben, weil sie der große Mann ablas? — Hier mögen die entscheiden, die die Ehre genossen, seinen Reden beyzuwohnen.

Oder

Oder ist der akademische Lehrstuhl von dem heiligen Lehrstuhl etwa sehr verschieden? Warum liest denn die ganze englische Nation ihre Predigten von den Kanzeln ab, ohne daß sie fürchtet, sie werden sehr viel von ihrer Wirksamkeit verlieren? Warum zeigt sich dann nicht auch in diesem Punkt unser Nachahmungsgeist? Sind unsere Augen etwa zu blöde, den Nutzen einzusehen, der aus dem Ablesen der Predigten in Deutschland erwachsen würde? Warum ahmen wir dann so geschwind die Fehler der Engländer in so reichlichem Maße nach? Warum dann aber so langsam das viele Gute, das sie vor allen Nationen, die die Erde bewohnen, voraus haben? Zeigt sich nicht ihre Klugheit auch in diesem Punkte? Oder will man ihnen etwa aus Partheygeist nicht auch in dieser Sache den Vorrang zugestehen?

Möchte man doch bald anfangen, alle seine Predigten abzulesen! Möchte man doch ein Vorurtheil ablegen, welches so lange und so vielen Schaden gethan hat! Möchte man doch die Augen seines Verstandes öffnen, und darüber — nachdenken. — Welche Angst würde der Volkslehrer noch kennen, wenn er seine Predigten ablesen dürfte! — Welche Zeit würde er erhalten! Welche trefliche Predigten würde man überall abzulesen anfangen! Wie viel Elend würde dadurch verhindert, wie viel Glückseligkeit bewirkt werden! Wie sehr würde die Aufklärung gewinnen! Wie viel Weisheit würde auch in die niedern Stände herabsteigen, in welchen jetzt so viele

Thorheit noch herrscht! Welch eine große Thätigkeit würde unter den Predigern zu herrschen anfangen! Immer würde einer den andern zu erreichen, immer einer den andern zu übertreffen suchen! Wie froh würden die meisten Prediger seyn, die kein gutes Gedächtniß besitzen! Welche trefliche Predigten würden sie ausarbeiten, wenn sie von der Besorgniß, stecken zu bleiben, befreyt wären! Mit welcher innern Ruhe und Heiterkeit würde man die Kanzel besteigen, und wie viel Gutes von derselben herabreden! Die jetzige Welt und unsere Nachkommen werden den Zeitpunkt für glücklich schätzen, da man angefangen hat, seine Predigten abzulesen. — Lehrer der Religion und der Tugend! denkt über dieses Vorurtheil nach, welches nicht nur der weitern Aufklärung noch im Wege steht, sondern auch selbst euer kurzes Leben verbittert, euch eure kostbare Zeit raubt — hier andere Vorurtheile erzeugt, und dort gute und verständige Jünglinge unglücklich macht — hier die Trägheit begünstigt, dort die Thätigkeit unterdrückt, hier qualvolle Angst verursacht, dort alle Ruhe des Geistes hemmt, hier dem Lehrer, dort den Zuhörern schädlich wird, hier viel Elend erzeugt, und dort namenlose Glückseligkeit verhindert! — Denkt über den Schaden dieses Vorurtheils nach — und ihr werdet dem Engländer, werdet den Universitäten nachahmen! —

Bayerische Staatsbibliothek München

XX XII.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

S.

Abhandlung über die Schädlichkeit des Auswendiglernens der Predigten Ein Beytrag zur Aufklärung

Berlin 1791

Hom. 1 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457502-4
VD18 90137043